

MAGAZIN

MARTIN-LUTHER-
UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG



scientia halensis

»Die Geisteswissenschaften.
ABC der Menschheit« (Teil IV)

Der Herr der Jubiläen –
mit Udo Sträter im Gespräch

TV-Rückblick: »Kessel Buntes«
& »Schwarzer Kanal«

E-Learning – wo steht die
Martin-Luther-Universität?

4/07

»ARCHIVALIEN – UNIKATE und ZIMELIEN«

Dokumente aus acht Jahrhunderten

60 Jahre Universitätsarchiv

Sonderausstellung der Zentralen Kustodie der Martin-Luther-Universität
von Freitag, dem 30. November 2007, bis Freitag, dem 29. Februar 2008



Ort: *Museum universitatis*, im Löwengebäude, Universitätsplatz 11
Geöffnet: Dienstag bis Freitag 11–13 Uhr und 14–18 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr

Führungen durch die Ausstellung immer am Sonntag, 15 Uhr:

16. Dezember 2007 und 17. Februar 2008 (Regina Haasenbruch), 13. Januar 2008 (Karin Keller)

Sonderführungen und Vorträge immer am Donnerstag, 18 Uhr:

20. Dezember 2007: 60 Jahre Zentrales Universitätsarchiv (Dr. Ralf Torsten Speler)

10. Januar 2008: Kostbarkeiten des Archivs

aus der 500jährigen Geschichte der Universität (Regina Haasenbruch)

24. Januar 2008: Wilhelm Schrader – Kurator und Chronist der Friedrichs-Universität zu Halle
(Dr. Walter Müller, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt)

Finissage und Führung (mit Dr. Ralf-Torsten Speler) am Freitag, dem 29. Februar 2008

Das »Jahr der Geisteswissenschaften« 2007 <i>Challenge without response?</i> Hans-Hermann Hartwich	5
Zählen und Gezähltwerden Sozialwissenschaften zwischen Geist und Natur Reinhard Kreckel	8
Geschichte der Naturwissenschaften Ein essenzieller Bestandteil der Aufklärungsforschung Andreas Kleinert & Gunnar Berg	10
Der Herr der Jubiläen Mit dem Theologen Udo Sträter im Gespräch	12
Mathematik als Geisteswissenschaft? Eine Reise ins Grenzland Wilfried Herget & Karin Richter	14
Die Geisterwissenschaften In den Elfenbeinturm fließt zuviel Steuergeld Doktor Usus Zeitgeist	16
Schatten werfen – Jahrhunderte lang »Die Reformation als epochaler Einschnitt?« Margarete Wein	17
Pro & Kontra: Ist studentisches Engagement noch immer praktikabel? Paolo Schubert	20
Bunter Kessel – schwarzer Kanal? Sechs Jahre Fernsehforschung bei den »MUKs« Steffi Schültzke	22
E-Learning – Wo steht die Martin-Luther-Universität? Paul Molitor	24
Klausuren in Klausenburg und anderswo Als Alumnus und Hochschullehrer aktiv Hans-Joachim Hein	26
Großer Erfolg im Kampf gegen Paprika-Pusteln Hallesche Forschung international publiziert (XXV) Carsten Heckmann	27
DFG-GK 416 = 10 Jahre Erfolg Grundlagenforschung mit ökologischer Relevanz Gerd-Joachim Krauß & Dietrich H. Nies	28
... alles nur geübt Rettungsübung am Universitätsklinikum Jens Müller	30
HIFU hilft alternativ! Eine schonende Methode gegen Prostatakrebs Jens Müller	31
(Fach-)Literaturfabrik Universität	32
»Bitte einmal gemischten Sprachsalat ...«	34
»... und ein Literatürchen!«	34
25 Fragen an Andreas Kleinert	35
Personalia	36
Hoffnungsvoller Start ins Jahr 2008 Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e. V.	39

Impressum

scientia halensis – Unimagazin

der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Ausgabe 4/2007, 15. Jahrgang
erscheint viermal im Jahr

Herausgeber

Der Rektor
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion

Dr. Margarete Wein (verantwortlich i. S. d. P.)

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. Wulf Diepenbrock (Rektor),
Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg (Altrektor), Carsten Heckmann,
Prof. Dr. Andrea Jäger, Prof. Dr. Gerhard Lampe,
Christine Mitsching (VFF), Jens Müller,
Ute Olbertz, Katrin Rehschuh, Paolo Schubert,
Dr. Ralf-Torsten Speler, Dr. Margarete Wein

Postanschrift der Redaktion

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit
06099 Halle (Saale)

Besucheranschrift der Redaktion

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Universitätsplatz 9, 06108 Halle (Saale)

Kontakt zur Redaktion

Telefon: 0345 55-21420, Fax: 0345 55-27066
E-Mail: margarete.wein@verwaltung.uni-halle.de
Internet: www.uni-halle.de

Layout und Satz

Digital Druckservice Halle GmbH

Druck

dmv / druck-medienverlag GmbH Halle-Queis

Grafik-Design

Barbara Dimanski, Dipl.-Grafik-Designerin AGD/BBK

Anzeigenpreisliste

2007

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Rechte für sämtliche Beiträge und Abbildungen im Universitätsmagazin *scientia halensis* liegen beim Rektorat der Universität.

Nachdrucke sind nur nach Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte oder Bilder übernehmen wir keine Haftung.

ISSN 0945-9529

scientia halensis erscheint mit freundlicher Unterstützung der Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e. V. (VFF)

Titelbild: siehe links

Titelbild: 48 Jahre alt und kein bisschen verstaubt: Unser Sandmännchen (© rbb)
Für Groß und Klein täglich um 17.55 Uhr im rbb Fernsehprogramm, zum Beispiel am 14. Dezember
»Schneeflöckchen, Weißbröckchen« (Rabenlied), am 15. Dezember »Schlittschuhlaufen« (Paradiso), am
16. Dezember »Die Laterne« (Fuchs und Elster) und am 17. Dezember »Winteranfang« (Der kleine König)

Liebe Leserinnen, liebe Leser des halleschen Unimagazins,

ein Wechsel steht bevor: vom »Jahr der Geisteswissenschaften« zum »Jahr der Mathematik«. Doch ebenso wenig, wie wir im zuende gehenden Jahr ohne Mathematik hätten auskommen können, wird das nächste Jahr »geist-los« sein. Beiträge wie »Mathematik als Geisteswissenschaft? Eine Reise ins Grenzland« von WILFRIED HERGET und KARIN RICHTER oder die »Geschichte der Naturwissenschaften. Ein essenzieller Bestandteil der Aufklärungsforschung« von ANDREAS KLEINERT und GUNNAR BERG, ebenso »Zählen und Gezähltwerden« von REINHARD KRECKEL und wohl auch »Die Geisteswissenschaften« von *Doktor Usus Zeitgeist* deuten das bereits in der vorliegenden Ausgabe an.

Aber Mathematik im weitesten Sinn hat ja auch etwas mit Rechnen zu tun – und rechnen wiederum muss man vor allem in der Wirtschaft, wo es um Produktivität und Marktfähigkeit geht. Nicht erst seit gestern wird analog von der Wissenschaft verlangt, ihre Ergebnisse zum Markt zu tragen ... Es ist also, und auch das schon seit geraumer Zeit, eine Gratwanderung angesagt – zwischen der Freiheit des Geistes und den Zwängen des Budgets. Entsprechend ausgerüstet, kann man im Wettstreit weit kommen, wie der Verlauf der ersten Auswahlrunden der Exzellenzinitiative zeigt. Fehlen aber entscheidende Voraussetzungen – selbst wenn dies die Folge der historischen Entwicklung ist, die eine Entfaltung konkurrenzfähiger Forschung nur sehr begrenzt zuließ –, bleibt die Erfolgchance trotz großer Anstrengungen zwangsläufig gering.

Grundlegende Gefahren, die der Primat der Ökonomie heraufbeschwört, hat der Bamberger Soziologieprofessor RICHARD MÜNCH Ende September in der ZEIT Nr. 40 anschaulich dargestellt. Was der (deutschen) *scientific community* droht, nennt er »akademischen

Kapitalismus«. Sarkastisch malt er das Horror-Szenario von Hochschulrektoren, die zu CEOs mutieren (*Chiefs Executive Officers*) und ihre »Professoren mit Hilfe von LOM (Leistungsorientierter Mittelverteilung) an die Kandare [nehmen], um im »globalen« Wettbewerb Profite zu erwirtschaften« an die Wand. Sein Blick zurück macht die alten Universitäten aus als »Orte, in der wissenschaftliche Gemeinschaften durch Kollegialität und gegenseitige Kontrolle Forschung und Lehre organisiert haben [...] Die Universität stellte dafür die Infrastruktur bereit, und der Rektor hatte – als *Primus inter Pares* – diese zu erhalten. Die Verrechnungseinheit für wissenschaftliche Erfolge war der individuelle Forscher, von dem der Glanz auf die Institution ausstrahlte.« Münchs Menetekel: »Wir zerstören die Vielfalt des Wissens«.

Dass es andere Wege gibt, zeigen die zukunftsorientierten Initiativen der Martin-Luther-Universität, die darauf zielen, Halle als attraktiven Studienort bekannt(er) zu machen und potenzielle Studieninteressenten so früh wie möglich an ihre künftigen Hochschule zu binden. Beispiele dafür sind die Jugenduni, der jährliche Hochschulinformationstag oder das seit dem Wintersemester 2007/2008 etablierte Projekt mit »Frühstudierenden« – über das *scientia halensis* im kommenden Jahr ausführlich berichten wird.

Mit herzlichen Wünschen für Zeit und Muße zwischen den Jahren, ein wenig Lust auf Lese-Zeit und einen guten Start in ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr

Ihre Margarete Wein



sehen erleben

Große Steinstraße 10 · 06108 Halle
Telefon (0345) 2029241

TROTHE OPTIK

Steinweg 27 · 06110 Halle
Telefon (0345) 5126560

www.trothe.de

TROTHE  OPTIK
seit 1817

Rathenauplatz 12 · 06114 Halle
Telefon (0345) 5238000

TROTHE sehzentrum

Kontaktlinsen-Institut
vergrößernde Sehhilfen

www.trothe-sehzentrum.de

Das »Jahr der Geisteswissenschaften« 2007

Challenge without response?

HANS-HERMANN HARTWICH

Am Ende einer Serie von Beiträgen zum »Jahr der Geisteswissenschaften« und in Ansehung qualifizierter Abklärungen dessen, was denn unter »Geisteswissenschaften« zu verstehen sei, darf sicher noch einmal die Frage aufgeworfen werden, warum denn überhaupt – im Rahmen der Initiative »Wissenschaft im Dialog« – ein solches Jahr ausgerufen wurde.

Angetrieben von der Sorge um den »Wissenschaftsstandort Deutschland« im globalen Wettstreit um Ideen, Erfindungen, Patente, um qualifizierte Nachwuchsforscher, um Spitzenforschung in einem freien Vergleich unter den staatlichen Wissenschaftssystemen, etablierte die Initiative »Wissenschaft im Dialog« – ein »Netzwerk« aus Wissenschaftlern und Managern der deutschen Wissenschaftsorganisationen und Großforschungseinrichtungen – ab Mai 1999 den Prozess des »Public Understanding of Science and Humanities« (PUSH). Vor allem ging es entsprechend der Zusammensetzung der Initiative um die Naturwissenschaften, die bekanntlich am Ende des 20. Jahrhunderts in der Tat in Schule und Hochschule eine Art Schattendasein führten. Geteilt wurden die Sorgen von der Politik. Forschungsförderung war zentrales Anliegen der neu gebildeten Regierung aus SPD und Grünen. Forschungsministerin EDELGARD BULMAHN setzte sich an die Spitze des Prozesses.

noch als zuvor in die »Netze« einbezogen. Zum Nutzen des Ganzen. Man kann das auch strategisch angelegten Lobbyismus nennen, der mit Eigensinn auf den Gemeinwohl zielte. 2001 rückte die naturwissenschaftliche Spitzenforschung mit dem »Jahr der Lebenswissenschaften« von ihrer disziplinären



Gauditorium maximum 1958, Aus: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.), Wissenschaft in der Karikatur, Essen 1963, Seite 30

DER RAHMEN

Das »Jahr der Physik« wurde, von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft getragen, Ende 1999 unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit eingeleitet. Das sorgfältig ausgearbeitete Programm versuchte mit beträchtlichem publizistischen Aufwand die Physik wieder für Schüler und künftig Studierende interessant zu machen und als berufliche Perspektive darzustellen. Auf der anderen Seite traten die Forschungseinrichtungen hervor, demonstrierten Kompetenz und internationale Standards, ja Spitzenpositionen. Politik und Staat strengten sich nun an, Leistungen zu honorieren, den systematischen Auf- und Ausbau des Schul- und Universitätsfaches attraktiv zumachen, junge Forscher zu fördern und wissenschaftliche Eliten zu fordern. Diese knappe und pauschale Skizze zum »Jahr der Physik« soll beleuchten, welche Dynamik mit einem »Wissenschaftsjahr« in die deutsche Wissenschaftsgesellschaft gebracht wurde. Das Zusammenspiel der »Säulen« des Wissenschaftsbetriebes funktionierte und erhielt neue Impulse. Die Politik wurde stärker

Fixierung ab. Unter Lebenswissenschaften wurden Forschungsfelder im Umkreis von »Leben« wie Gentechnik, die Artenvielfalt und vorgeburtliche Diagnostik verstanden. Es war damit die Forschung in der Medizin ebenso angesprochen wie in der Chemie, Pharmazie, Landwirtschaft und Ernährungswissenschaft. Stets ging es um publizistische Breitenwirkung mit dem Ziel, die erreichten Standards, die (weiter zu entwickelnden) Ergebnisse, die Leistungsfähigkeit, die Relevanz und die Nützlichkeit wissenschaftlicher Spitzenforschung aufzuweisen. Hand in Hand damit ging der Aufbau von Forschungsnetzen. Im Kampf gegen tatsächliche oder scheinbare Krisen im deutschen Wissenschaftssystem erwies sich die Initiative »Wissenschaft im Dialog« mit den von ihr initiierten »Wissenschaftsjahren« als überaus erfolgreich.

2007 – DAS »WISSENSCHAFTSJAHR« FÜR DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Was bedeutet nun heute die Einbeziehung der Geisteswissenschaften? Welche Zielsetzungen und Ansprüche waren und sind damit verbunden? Die Initiatoren, in erster Linie die Initiative »Wissenschaft im Dialog«, das Bundesbildungs- und Forschungsministerium (BMBF) und der Wissenschaftsrat, fassen den Begriff »Geisteswissenschaft« auffällig eng. Bundesministerin ANNETTE SCHAVAN formulierte bei der Eröffnung des Wissenschaftsjahres: »Die Geisteswissenschaften machen unsere Welt begreifbar. Sie vermitteln zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Leitthema wird in diesem Jahr die Sprache sein, denn sie ist zentrales Element für die Geisteswissenschaften.« (Wissenschaftsjahre-Bremen.de, 2007) Die »Sprache« gilt als thematische Klammer des Wissenschaftsjahres.

Die offizielle Interpretation der Geisteswissenschaften als »ABC der Menschheit« erschließt die Thematik in ähnlicher Weise wie beim »Jahr der Lebenswissenschaften« (2001). Hier sind es nun die Geisteswissenschaften in ihrer Beschäftigung mit dem Menschen und seinen zeichenhaften Ausdrucksformen, die kulturellen Zeugnisse der Geschichte, die Werke der Weltliteratur wie der Musik. Die Spurensuche der Geisteswissenschaften schärfe »unser Selbstbild und ermögliche Entwürfe gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenlebens für die Zukunft.« Und: »Die ästhetische Welterschließung ist Gegenstand der Kunst-, Theater-, Film- und Musikwissenschaften. Die Geisteswissenschaften untersuchen, wie Kulturen unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit gestalten. Aber sie wirken an dieser Gestaltung auch selbst mit, indem sie unser Selbstverständnis formen und unser Wissen strukturieren.«

In dieser Skizze wird zwar ein bemerkenswert idealistischer Blick auf zentrale geisteswissenschaftliche Bereiche gerichtet – aber für Forschung und Lehre ist es auch ein einordnend perspektivischer. Natürlich fehlt die Evidenz der Aufgabenstellung, die etwa bei der DNA-Entdeckung, der Gentechnik usw. auf der Hand liegt. Und: »Geisteswissenschaften definieren sich nicht vorrangig über ihren unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen, aber sie liefern bei vielen aktuellen Debatten Hintergrundwissen, machen die Kultur und Kulturen begreifbar und vermitteln zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.«

Den Initiatoren des »Jahres der Geisteswissenschaften« scheint es gelungen, erkennbar zu machen, was und in welchen Zusammenhang von den geisteswissenschaftlichen Fächern erwartet und erwünscht wird. Nicht zu übersehen ist aber, dass sie hinein genommen werden in die zahlreichen Anstöße zur Aktivierung, Mobilisierung und Leistungsentfaltung im gesamten deutschen Wissenschaftssystem. Deswegen fehlt es auch nicht an finanziellen Anreizen.

ANSPRÜCHE MIT REVOLUTIONÄREM CHARAKTER?

Man sollte sich durch wohlwollende Interpretationen nicht täuschen lassen. Mit dem »Jahr der Geisteswissenschaften« werden Ansprüche an die Geisteswissenschaftler gestellt, die durchaus einen gewissen revolutionären Charakter für die Betroffenen haben. Die Stichwörter sind: »Sichtbarer werden«, Forschungskollegs, Lehrverbände, Internationalität. Am deutlichsten wird dies in den »Empfehlungen zur Förderung der Geisteswissenschaften und zur Zukunft der geisteswissenschaftlichen Zentren« (Informationsdienst Wissenschaft, 30.01.2006, <http://idw-online.de>, auch: www.wissenschaftsrat.de) des Wissenschaftsrates. Leistungen der Geisteswissenschaften, so heißt es dort, lägen im internationalen Vergleich in vielen Gebieten auf höchstem Niveau, ein Krisengerede sei fehl am Platz. Aber: Es gebe auch konkrete Herausforderungen und konkrete Defizite, die sich einerseits aus dem raschen Wandel des Wissenschaftssystems und vor allem der Universitäten ergäben, andererseits aus den spezifischen Arbeits- und Organisationsformen der Geisteswissenschaften selbst. Was heißt vor allem Letzteres?

Um eine Stärkung der Geisteswissenschaften zu bewirken, müssten vor allem die Bedingungen der geisteswissenschaftlichen Forschung in den Universitäten verbessert

werden. Es müsse insbesondere sichergestellt werden, dass den Hochschullehrern ein ausreichendes Maß an Zeit für ihre Forschungsvorhaben zur Verfügung steht. Richtig, wird jeder Betroffene sagen. Ob ihm allerdings das »spezifische Modell der Forschungsförderung« des Wissenschaftsrates gefällt, steht auf einem anderen Blatt. Hier wie an vielen anderen Stellen gegenwärtiger Wissenschaftsförderung wird mit der Forderung operiert, individuelles Forschen müsse durch kollegiale Bünde ersetzt werden. Der Wissenschaftsrat schlägt etwa »Forschungskollegs« vor, angelehnt an das Modell angelsächsischer »Institutes for Advanced Study«. Ziel sei es, »sichtbare Orte für geisteswissenschaftliche Spitzenforschung in den Universitäten zu schaffen.« Bei einer Dominanz dieser Idee wären die traditionell individuellen Formen des Arbeitens und Forschens von Geisteswissenschaftlern in Frage gestellt.

Um die kleinen Fächer »sichtbarer« zu machen und ihre Vielfalt zu sichern, sei eine bessere Integration in den universitären Kontext notwendig. Die dazu am besten geeignete Form der Integration liege in der Bildung »thematischer Lehrverbände für die Bachelorphase«. So könnten sich die kleineren Fächer an derartigen Studiengängen beteiligen, ohne ihre gesamte Lehrkapazität aufzuwenden.

MISSVERSTÄNDNISSE VIELERORTS

Es ist notwendig, auf derartige Ausgangspunkte des »Jahres der Geisteswissenschaften« aufmerksam zu machen. Die Missverständnisse sind vielerorts offenkundig. Auch im Magazin der Martin-Luther-Universität. Nach einem eventuell drückenden »schlechten Gewissen der Macher« wurde gefragt (Wein). Der konzentrierte Beitrag von RAINER ENSKAT über die schöne Frage: »Was heißt und zu welchem Ende ... studiert man Geisteswissenschaften?« schloss mit der kritischen Bemerkung, dass mit dem »Jahr der Geisteswissenschaften« schon viel gewonnen wäre, trüge es wenigstens zu einer breiteren und tieferen Klarheit über die elementaren Bindestrukturen der geisteswissenschaftlichen Arbeit bei. Das ist aus der Sicht der Disziplinen sicher sachgerecht und verständlich. Aber der Beitrag ordnet sich nicht in den Kontext der Wissenschafts-Mobilisierung unserer Tage ein. Muss er das? Müsste er das? Dies zu entscheiden ist nicht Auftrag und Kompetenz eines Beitrags wie des vorliegenden. Hier geht es vor allem darum, die Aufmerksamkeit auf implizite Anforderungen auch an die »kleine-

ren« geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu lenken, denen diese sich stellen sollten. Das meint nicht nur – wie bisher – Forschungsanträge, sondern das »Sichtbarmachen« (Wissenschaftsrat), Kollegschaften, Verbände und eine Internationalität geisteswissenschaftlichen Arbeitens und Forschens, die über die schöne Tradition des befreundeten Fachkollegen aus Florenz, Paris oder Palo Alto hinausgeht.

Man kann natürlich das Ganze mit THOMAS BREMER den (keineswegs jetzt erst beginnenden) ökonomisch geprägten Nützlichkeitsdiskurs in der Wissenschaftshierarchie nennen. Das ist ebenfalls richtig. Die Perspektive »Aktivieren, Mobilisieren, Initiieren«, den nationalen und internationalen Vergleich suchen, nimmt aber nun derartigen eher polemischen Wertungen die alte Durchschlagskraft – übrig bleibt: Wer nicht aufpasst, könnte als Sitzbleiber dastehen.

Die Geisteswissenschaften sollten auf der anderen Seite keine Rückzugsgefechte führen, sondern dort, wo sie können, offensiv werden, sehr offensiv! Es darf nicht so weit kommen, dass eine südwestdeutsche Universität ihren Fächerkanon auf naturwissenschaftliche und sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer einzugrenzen versucht, um exzellent zu sein. Deswegen muss im Nachklang zum »Jahr der Geisteswissenschaften« in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen auch damit begonnen werden, sehr konkret eigene wissenschaftliche Positionierungen vorzunehmen, Zielfindung, Arbeitsorganisation, Arbeitsweisen zu überprüfen und sich zu fragen, wie dieses »Sichtbarwerden« des Wissenschaftsrates verbessert werden kann.

ZIELERREICHUNGSTRUMENTE UND -ANREIZE

Den Würdigungen und – angesichts der akademischen Tradition der geisteswissenschaftlichen Fächer – angestrebten Mobilisierungen und Umstellungen sind natürlich finanzielle Dotationen beigegeben. Sie verstehen sich als Anreize zur Realisierung erwünschter und erwarteter Reformen. Die Bundesministerin ANNETTE SCHAVAN hat den Grundton und die Empfehlungen des Wissenschaftsrats erkennbar übernommen, als sie zur Eröffnung des Jahres der Geisteswissenschaften die vorgesehenen Förderungsmittel bekannt gab. Ihr Ministerium will die Initiative »Freiraum für die Geisteswissenschaften« mit rund 64 Millionen Euro bis 2009 nachhaltig stärken. »Ich will in diesem Jahr erreichen, dass vieles von dem, was in den vergangenen Jahren analysiert wurde, nun auch strukturell

 wohnen in ruhigen, vollklimatisierten Jugendstilzimmern und Suiten mit allem Komfort.

 erholen sich im exklusiven Vital Club.

 tagen in optimalen Tagungsräumen über den Dächern der Stadt.

 verwöhnen Ihren Gaumen im Restaurant „Charlott“ oder im Salon „Georg Friedrich Händel“



Halle Charlottenhof

Ihr zu Hause in Halle

Dorint Charlottenhof Halle
Dorotheenstraße 12
06108 Halle (Saale)
Tel.: 0345/29 23-0
Fax: 0345/ 29 23-100
info.lejhal@dorint.com
www.dorint.com



In diesem Buch steht vielleicht endlich alles drin, was wir schon immer wissen wollten ... Leider erreichte es die scientia halensis erst nach Redaktionsschluss der Dezemberausgabe 2007. So bleibt nichts weiter zu tun, als zu vermelden, »Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben!« ist nun erkannt!

Der Verlag teilt mit, es sei das Ziel des Sammelbandes, »die Leistungen der Geisteswissenschaften für unsere Gesellschaft herauszuarbeiten, sie als jene »Lebenswissenschaften« zu Wort kommen zu lassen, die die geistige Dimension des Menschseins, die den Menschen als sprachlich-ästhetisches, historisches, als soziales, politisches, ethisches und religiöses Wesen zu ihrem Inhalt haben. Die Geisteswissenschaften erbringen Orientierungsleistung für Gegenwart und Zukunft, indem sie vermeintliche Gewissheiten in Zweifel ziehen und zur Begründung der geistigen Grundlagen unserer Gesellschaft beitragen.« Und wer die mit diesem »Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007« neugewonnene Weisheit schwarz auf weiß nach Hause tragen will – auf dass sie dort einen festen Platz finden möge neben allem übrigen klugen Papier – wird sicher in der nächstbesten Buchhandlung fündig.

MaWe

Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben! Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007, Hrg.: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., 592 Seiten, Herder Verlag Freiburg i. Br. 2007, 19,00 Euro, ISBN 978-3-451-29822-6

umgesetzt wird.« (SCHAVAN) Vor allem soll das Geld für Internationale Forschungskollegs zur Verfügung stehen. Hiermit habe die Ministerin eine besonders wichtige Vorgabe des Wissenschaftsrats zügig umgesetzt, meinte dazu dessen Vorsitzender. Forschungskollegs seien, worauf es vor allem ankomme, ein besonders geeignetes Instrument für die geisteswissenschaftliche Spitzenforschung, mit dem sie ihre internationale Führungsrolle ausbauen könne.

Auf die Internationalisierung der Geisteswissenschaften bezieht sich nach Ministerin SCHAVAN auch die Förderung durch das 7. Forschungsrahmenprogramm der EU. Auf Initiative Deutschlands seien dort die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften mit einem Fördervolumen von insgesamt 623 Millionen Euro aufgenommen worden (alles: www.abc-der-menschheit.de) Innerhalb dieses Rahmens solle deutlich werden, dass die Globalisierung nicht nur eine ökonomische Angelegenheit sei. Denn hinter »kleinen Fächern« wie Sinologie, Indologie, Ägyptologie und Islamwissenschaften stünden ganze Kontinente, relevante Kulturen, also große Themenfelder, deren Bedeutung im internationalen Zusammenspiel dramatisch wachse (SCHAVAN in der Kölnischen Rundschau vom 10.01.2007).

WIRKUNGEN DES JAHRES DER GEISTESWISSENSCHAFTEN IN FORSCHUNG UND LEHRE

Die Anerkennung geisteswissenschaftlicher Fächer durch das »Jahr der Geisteswissenschaften« bewirkte also Erwartungen und Ansprüche der Wissenschaftsförderung, über die ausgiebig diskutiert werden sollte. Dabei ist evident, dass »klassische« Arbeitsformen als Regelfall in Frage gestellt werden. Die Spitzenleistung als Ergebnis eines individuellen Forschens wird nicht mehr genannt. Statt-

dessen sollen neue Wege von den einzelnen Geisteswissenschaftlern beschritten werden, wenn sie gefördert werden, ja wohl auch, wenn sie die Existenz ihrer Fächer dauerhaft sichern wollen.

Es gibt hierzu ein interessantes Beispiel aus der letzten Runde der Exzellenz Auswahl. So berichtete die Süddeutsche Zeitung am 24. Oktober 2007, Münchener Geisteswissenschaftler seien darüber empört, dass sie bei der Auswahl der *Exzellenzcluster* unberücksichtigt blieben. Die Zeitung schloss sich dem Protest nicht an, sondern verwies auf den Erfolg der Freien Universität Berlin, die ja nicht nur in den Kreis der neun »Exzellenzuniversitäten« aufgenommen wurde, sondern auch mit zwei Exzellenzclustern zum Zuge kam (www.fu-berlin.de/exzellenzinitiative). Interessant und exemplarisch erscheint dabei vor allem der *Exzellenzcluster »Languages of Emotion«* (Details unter E-mail: wimmen@zedat.fu-berlin.de); der zweite heißt *»Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations«* (unter E-mail: fless@zedat.fu-berlin.de). Ohne hier auf den wirklich bemerkenswerten Inhalt vor allem des ersten eingehen zu können, sei angemerkt, dass der *Cluster »Languages of Emotion«* die wissenschaftliche Kompetenz aus mehr als 20 Disziplinen bündelt, die alle über eigene Traditionen des Affektdenkens verfügen. Dies war, auch nach Ansicht des Beitrages in der Süddeutschen Zeitung, jener Vorteil, der die Berliner erfolgreich sein ließ. München habe sich zu lange strukturkonservativ gegeben und an den alten Instituten festgehalten. Die Berliner hätten, so die Zeitung, gezeigt, dass man bei der Modernisierung, der Forderung nach Arbeiten in großen Einheiten und im fächerübergreifenden Austausch, mitziehen könne – ohne gleich alle Grundsätze über Bord werfen zu müssen. Das Beispiel könnte und sollte dazu anregen, den mit dem »Jahr der Geisteswissenschaften«

verbundenen neuen Aufgabenstellungen und Erwartungen an die geisteswissenschaftlichen Fächer nachzugehen. Auch wenn man diesen neuen Perspektiven nur wenig Sympathie entgegenzubringen vermag, sollten sich die Geisteswissenschaftler und ihre Institute der Universität damit auseinandersetzen. Es genügt heute auf Dauer nicht mehr, große geisteswissenschaftliche Fakultäten zu bilden, indem man einfach bestehende Institute und Professuren zusammenlegt. Gerade für kleinere Universitäten wie die Martin-Luther-Universität scheint mir notwendig zu sein, im »brain-storming« nicht nur nach erfolgreichen *Exzellenzclustern* Ausschau zu halten, sondern die eigenen Fundamente des Forschens und Lehrens im Vergleich zu anderen Universitäten kritisch zu prüfen und zu überdenken. Auf dieser Grundlage können dann neue realistische, auch finanzielle Perspektiven aufgebaut werden. Die Beobachtung der deutschen Förderkulisse über das eigene Fach hinaus und der Versuch, trotz der auf der Hand liegenden Schwierigkeiten überfachliche Netze zu knüpfen, die nicht bewahren, sind Grundbedingungen für alle, die mitspielen wollen (und müssen) im heutigen Prozess der Wissenschaftsmobilisierung. ■

Prof. Dr. rer. pol. Dr. phil. h. c.

Hans-Hermann Hartwich

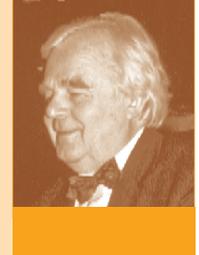
war 1991/92 Gründungsdekan des Fachbereichs Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften und 1992–1996

Prorektor der Martin-Luther-Universität für Entwicklungsplanung und Strukturmodernisierung. Lehrstühle ab 1970 für Regierungslehre und Policy-Forschung in Berlin, Hamburg und Halle. Ehrenpromotion

1998 durch die Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität. 1982–1988

Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, 1990–2000 Vorsitzender des Internationalen Beirats des WZB, Wissenschaftszentrums für Sozialwissenschaften Berlin.

Telefon: 040 6084255, E-Mail: hartwich-HH@t-online.de



Zählen und Gezähltwerden

Sozialwissenschaften zwischen Geist und Natur

REINHARD KRECKEL

Wissenschaftliches Denken als rationale, methodisch kontrollierte Suche nach Wahrheit hat in Europa eine lange Geschichte. Bereits in den Universitäten des Mittelalters und in den Gelehrten-Akademien der Frühen Neuzeit hatte es eine Heimstatt. Aber erst das 19. Jahrhundert ist zum Jahrhundert der Wissenschaft geworden. Damals wurden auch die Wurzeln für die bis heute vorherrschende, betriebsförmige Organisation von Wissenschaft und Forschung gelegt.

Das 19. Jahrhundert brachte nicht nur die Aufwertung der Philosophischen Fakultäten gegenüber den drei traditionellen »oberen Fakultäten« (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) und die Entstehung weiterer wissenschaftlicher Einzeldisziplinen. Damals kam es auch zur Ausdifferenzierung von »zwei Kulturen« (CHARLES PERCY SNOW – siehe *scientia halensis* 2/07, Seiten 5–7), Natur- und Geisteswissenschaften, innerhalb der Philosophischen Fakultät, die schließlich zur Entstehung eigener Naturwissenschaftlicher Fakultäten führte.

SCIENCES – LETTRES – ARTS

Allerdings gab es dabei durchaus nationale Unterschiede: In Frankreich verlief die wissenschaftskulturelle Scheidelinie zwischen *sciences* und *lettres*, in der angelsächsischen Welt zwischen *sciences* und *arts*. Der Anspruch, Wissenschaften zu sein, wurde dort zunächst allein von den experimentell arbeitenden Naturwissenschaften erhoben. Nur in Deutschland entstand schon früh, gestützt auf die erkenntnistheoretischen Schriften von Autoren wie WILHELM DILTHEY und WILHELM WINDELBAND, der Begriff der »Geistes-Wis-

senschaften«. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften verfahren sie allerdings nicht empirisch-experimentell, sondern hermeneutisch (DILTHEY) bzw. idiographisch (WINDELBAND). Das Ziel der Geisteswissenschaften war das methodisch kontrollierte Verstehen von geschichtlich und kulturell geprägten Sinnzusammenhängen, nicht deren kausales Erklären durch Rückgriff auf allgemeine Gesetzeshypothesen.

EBENBÜRTIGE VERSCHIEDENHEIT

Damit war ein erkenntnistheoretischer Dualismus entstanden, der in den deutschen Universitäten eine Art friedliche Koexistenz zwischen Geistes- und Naturwissenschaften ermöglichte: Als Wissenschaftler war man einander ebenbürtig – aber eben verschieden. Deshalb kam man sich nicht ins Gehege. In dieser Konstellation war für eine »dritte«, sozialwissenschaftliche Kultur zunächst kein Platz. In seiner lesenswerten wissenschaftshistorischen Studie »Die drei Kulturen« (München 1985) zeichnete WOLF LEPENIES am Beispiel der Soziologie die wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Schwierigkeiten nach, die jeder Sozialwissen-

schaft begegnen, die sich in der Absicht, die soziale Realität »deutend zu verstehen und dadurch in Ablauf und Wirkungen ursächlich zu erklären« (MAX WEBER) zwischen die beiden etablierten Wissenschaftskulturen zu platzieren versucht – nicht ganz Geistes-, aber auch nicht Naturwissenschaft.

DAS »SZIENTISTISCHE« ZEITALTER

In der heutigen, oft als »szientistisch« charakterisierten Zeit, da sich das experimentell-kausalanalytische Wissenschaftsparadigma der Naturwissenschaften besonders hoher Wertschätzung erfreut, haben sich einige Sozialwissenschaften ziemlich eindeutig auf die naturwissenschaftliche Seite geschlagen. Das gilt vor allem für die Wirtschaftswissenschaften und für die Psychologie. Innerhalb anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen, etwa der Politikwissenschaft, der Soziologie, der Ethnologie und der empirischen Erziehungswissenschaft, existieren stärker naturwissenschaftlich und stärker geisteswissenschaftlich orientierte Forschungsrichtungen nebeneinander. Kontroversen entzündeten sich zwischen ihnen typischerweise daran, ob für die Bearbeitung einer bestimmten Forschungsfrage eher quantitative Methoden und Repräsentativerhebungen oder eher qualitative Verfahren und Einzelfallstudien angemessen seien. Auch im sogenannten Positivismusstreit der 60er und 70er Jahre ging es um derartige Fragen.

Es ist wohl müßig, für die Sozialwissenschaften eine prinzipielle Entscheidung zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Ausrichtung zu suchen. In der praktischen Forschung ist ein jeweils gegenstands- und problembezogener Methodenmix von Repräsentativaussagen und Fallstudien ohnehin üblich.



Uni dops
 HALLENSCHES UNIVERSITÄT
 HALLE AMTENNENBERG

Weihnachtsaktion im Uni-Shop
 vom 01.12.-24.12.2007
www.shop.uni-halle.de

*Frei nach Descartes:
 »Ich kaufe,
 also bin ich!«*

Info-Punkt
 mit Uni-Shop

Marktschlösschen
 am halleschen Markt
 (Foto: Maike Glöckner)



Eine Studentin von heute und eine von morgen – die Zukunft der halleschen Universität ist gesichert (Katja Riese und ihr Töchterchen fotografierte Silvio Kison beim dritten »Tag der halleschen Soziologie« im Oktober 2007)

SOZIALER UND KULTURELLER KONTEXT

Dennoch geht es hier um ein spezifisches Kennzeichen aller Sozialwissenschaften, das sie von den Naturwissenschaften unterscheidet und sie zunächst einmal in das Feld der Geisteswissenschaften rückt, obwohl man auf den ersten Blick das Gegenteil vermuten könnte: Sozialwissenschaften interessieren sich für die Erforschung des Denkens, Fühlens und Handelns (einschließlich Nicht-Handelns) der Menschen und für die sich daraus ergebenden beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen. Sie sind *Sozial*-Wissenschaften, weil sie davon ausgehen, dass man die gesellschaftlichen Bedingungen kennen muss, unter denen Menschen handeln. Zu diesen gesellschaftlichen Bedingungen gehören die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Stellung der Einzelnen im Beziehungsgeflecht. Es gehören dazu aber auch institutionelle und kulturelle Gegebenheiten aller Art: Jeder Mensch lebt, denkt und handelt in einem orts- und zeitgebundenen Rahmen von Wertvorstellungen, Verhaltensnormen, Rechtsvorschriften, Bräuchen, Gewohnheiten usw., gegen die man zwar verstoßen kann, die aber dennoch als *institutionelle Tatsachen* (ÉMILE DURKHEIM) Folgen haben. Institutionelle Tatsachen sind nicht Natur, sondern menschengemachte „zweite Natur“. Sie sind von Menschen geschaffen und vielfach verändert worden, wobei typischerweise absichtsvolle und unbeabsichtigte Effekte miteinander verflochten sind. Sie sind damit »Objektivierungen des menschlichen Geistes« – für die von ihnen betroffenen Menschen durchaus mit objektivem Gewicht –, selbst wenn diejenigen, die sie schufen, schon lange nicht mehr aktiv sind.

ZUM BEISPIEL: VIRTUELLES GELD

Man denke nur an eine solche Objektivierung des menschlichen Geistes wie die Institution

des Geldes: Wir sprechen immer noch vom Geld »haben«, obwohl wir längst von der Gold- über die Papierwährung zur elektronischen Kontenführung übergegangen sind, also: zu einer virtuellen Realität mit höchst realen Auswirkungen, ob einem das nun gefällt oder nicht. Selbstverständlich können alle von Menschen gemachten institutionellen Objektivierungen, auch die Institution des Geldes, durch aktives Zutun von Menschen auch wieder außer Kraft gesetzt werden oder einfach in Vergessenheit geraten und damit ihre Geltung verlieren oder völlig verändern. Gerade beim Geld ist das allerdings recht unwahrscheinlich.

Allen modernen Gesellschaften ist das Streben eigen, den institutionellen Rahmen menschlichen Handelns möglichst gezielt und rational zu gestalten und unbeabsichtigte oder irrationale Komponenten auszuschalten: Die zweckgerichtete, rational steuerbare Organisation ist ein Ideal der Moderne. Als Inbegriff rationalen Entscheidens gelten dabei solche Entscheidungen, die durch klare quantitative Beschreibungen der Ausgangslage, der Rahmenbedingungen und der gewünschten Wirkungen begründet sind und deren erfolgreiche Umsetzung durch rationales *Controlling* jederzeit nachgeprüft werden kann. Dies ist deshalb möglich, weil die modernen institutionellen »Objektivierungen des Geistes« ihre eigene Quantifizierbarkeit bereits in sich tragen. Unmittelbar einsichtig ist das bei der Institution des Geldes, das jeden materiellen Reichtum und jede wirtschaftliche Transaktion messbar macht.

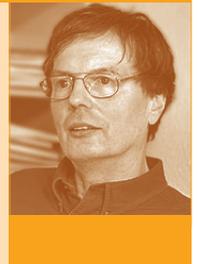
SELBSTQUANTIFIZIERUNG DER MODERNEN WELT

Ebenso einsichtig ist es bei der Institution der Demokratie: da geht es um Wählerstimmen, bei denen unter Umständen bereits Prozentbruchteile entscheidend sein können. Erst relativ neu ist es hingegen, dass im Hochschulbereich das Zählen von Studienanfän-

gern und Hochschulabsolventen und deren internationaler Vergleich immer wichtiger werden. Ebenso relativ neu ist es, in immer stärkerem Maße abstrakte quantitative Indikatoren zur Entscheidungsbegründung heranzuziehen. Man denke nur an die auf quantitative Leistungsindikatoren – Drittmitteleinwerbung, Studienabbrecherquote, Promotionsintensität, Flächenausnutzung und ähnliche Daten – gestützte »leistungsbezogene Mittelvergabe« an Hochschulen. Man kann sich auch die Zahlen- und Tabellenorgien im modernen Leistungssport vor Augen führen, um zu erkennen, wie immer größere Teile des modernen Lebens so gestaltet sind, dass sie sich für eine objektivierende, quantitative, statistische Erfassung anbieten, weil sie selbst schon quantitative Gestalt angenommen haben.

An dieser Stelle könnte man sich nun mit dem Gedanken zufrieden geben, für eine soziale Wirklichkeit, deren Kennzeichen zunehmend das Zählen und Gezähltwerden ist, sei die naturwissenschaftliche Methode die angemessenste, weil sie sich darauf am besten versteht. Das ist nicht falsch, aber doch nur bedingt richtig. Denn wie dieser kleine Essay zeigt, ist der Umstand, dass immer größere Teile der modernen Welt eine am Quantitativen und Quantifizierbaren ausgerichtete Form annehmen, eine geschichtliche Tatsache, die nicht für alle menschlichen Gesellschaften gilt, sondern nur für ihre jüngste Variante: die unsere. Diese Einsicht indes wäre ohne Rückgriff auf eine historisierende, geisteswissenschaftliche Denkweise nicht möglich. Während der Naturwissenschaftler die Idee für abwegig hielt, dass die Gesetze der Natur außer Kraft treten könnten, muss der Sozialwissenschaftler genau diesen Gedanken denken: Die scheinbar ehernen Gesetze der »zweiten Natur«, die unsere gesellschaftliche Welt prägen – sei es das Gesetz des Marktes oder das Grundgesetz – gelten nur unter spezifischen geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen. Und sie sind an bestimmte Machtkonstellationen gebunden, von denen man als Wissenschaftler nicht schweigen sollte – auch wenn das manchmal riskant sein kann.

Prof. Dr. Reinhard Kreckel
Jahrgang 1940, Studium der Soziologie, Geschichte und Philosophie in West-Berlin, Paris, Aix-en-Provence und München. 1969–1973 wissenschaftlicher Assistent in München, anschließend (bis 1977) *Lecturer* und *Senior Lecturer* für Soziologie an der *University of Aberdeen* (Schottland). 1977–1992 Professor für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. 1992–2006 Professor für Soziologie an der MLU, 1996–2000 Rektor der Universität. Gastprofessuren an der *New School for Social Research*, New York, der *Dalhousie University*, Halifax, dem *Institut d'Études Politiques*, Paris, und dem Institut für höhere Studien, Wien. Seit 2001 Direktor des Hof (Institut für Hochschulforschung Wittenberg).



Telefon: 0345 55-24251,
E-Mail: reinhard.kreckel@soziologie.uni-halle.de

Geschichte der Naturwissenschaften

Ein essenzieller Bestandteil der Aufklärungsforschung

ANDREAS KLEINERT UND GUNNAR BERG

Ohne Zweifel wird das moderne Leben wesentlich durch die Ergebnisse von Naturwissenschaft und Technik bestimmt, wobei letztere im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls durch die Naturwissenschaften geprägt ist. Diese fast dominierende Stellung gilt aber nicht von jeher, sondern hat sich erst mit der Aufklärung und in deren Folge entwickelt. Die europäische Geschichte – nicht nur Geistes- und Politikgeschichte – ist deshalb seitdem ohne die Geschichte der Naturwissenschaften nur unvollständig; ja die Menschheitsgeschichte ist seit der die gesamte Erde umfassenden wissenschaftlich-technischen Revolution ohne diese nicht zu verstehen.

So wie bereits in den Großreichen der Antike die Astronomie sich nicht in der Betrachtung des Himmels und der Systematisierung der Bewegung der Himmelskörper erschöpfte, sondern sowohl praktische Anwendungen zur Folge hatte als auch das Weltbild ganz wesentlich bestimmte, so bedeutete die Ausweitung des naturwissenschaftlichen Erfahrungsberichts, die besonders während der Frühen Neuzeit mit der und im Anschluss an die Renaissance einsetzte, eine immense Zunahme der wissenschaftlichen Erkenntnisse und das Eindringen der Wissenschaften in verschiedenste Bereiche der Alltagserfahrung.

GESETZE DES HIMMELS UND DER ERDE

Als Beispiel GALILEI: Seine Aufsehen erregenden Erkenntnisse betrafen zunächst die Astronomie. Der Streit um das kopernikanische Weltbild stand im Zentrum. Als GALILEI, gezwungen durch das päpstliche Gebot, davon abließ, entwickelte er die Grundlagen der Mechanik. Zur Beobachtung, dem einzigen Werkzeug des Astronomen, kam das Experiment. Und es wurde erstmals die Verbindung von induktiver und deduktiver Methode praktiziert – Schlüsse aus der Erfahrung geben Anlass, sich über die Gründe eines Phänomens Gedanken zu machen, theoretische Vorstellungen werden benutzt, Erscheinungen in der Natur zu beschreiben. Das schließt natürlich nicht aus, dass einzelne Wissenschaftler die eine oder die andere Seite betonten oder gar als einzig zutreffend anerkannten – für FRANCIS BACON etwa war die Induktion der Königsweg zum Wissen, auf der anderen Seite argumentierte RENÉ DESCARTES vorwiegend deduktiv –, aber das Zusammenwirken beider Ansätze setzte sich mehr und mehr durch und ist bis heute die Methode der Naturwissenschaften schlechthin. Damit gelang es dann ISAAC NEWTON, axiomatisch die Mechanik aufzubauen – und zwar erstmals die *gesamte* Mechanik, denn er konnte zeigen, dass in den bis dahin so säuberlich geschiedenen Bereichen der supralunaren und der sublunaren Welt, oder, einfach

gesagt, des Himmels und der Erde, dieselben Gesetze herrschen; dass die Ursache der Bahnen der Planeten dieselbe Art von Kraft ist, nämlich die Gravitationskraft, die auch das Fallen eines Körpers bewirkt.

NEWTON, VOLTAIRE UND ANDERE ...

Für uns ist das heute alles selbstverständlich, aber im 17./18. Jahrhundert war damit der Aufbruch in eine neue Zeit verbunden. Die Vernunft erlaubte es im Verein mit der Erfahrung, in die »Geheimnisse der Natur« einzudringen: »Was die Natur verdeckt, kann Menschen-Witz entblößen / ... / Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffener Geister, / Findt die Natur im Werk und scheint des Weltbau's Meister; / Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Körpern regt, / Den einen sinken macht und den im Kreiß bewegt / Und schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesätze, / Die Gott einmahl gemacht, daß er sie nie verletze.« (ALBRECHT VON HALLER 1729). Es ist sicher bemerkenswert, dass einer, dessen Name als Synonym für die Aufklärung steht, nämlich VOLTAIRE, so von den NEWTONSchen Ideen begeistert war, dass er dessen Hauptwerk in französischer Sprache auf dem Kontinent bekannt machte. Nun tut man VOLTAIRE wohl kein Unrecht, wenn man behauptet, dass er kaum in der Lage war, die physikalischen und mathematischen Begründungen NEWTONS zu verstehen, aber er hatte das Glück einer kompetenten Beratung und Belehrung durch die Marquise EMILIE DU CHÂTELET, die die Infinitesimalrechnung beherrschte und die es war, die auf ihrem Schloss Cirey in Lothringen NEWTONS *Principia* übersetzte und VOLTAIRE erklärte, so dass er bei seinem Aufenthalt dort sein NEWTON-Buch (erschienen 1738) tatsächlich sachgerecht verfassen konnte. Er vermied dadurch auch falsche Bilder und Veranschaulichungen von NEWTONS Vorstellungen, wie sie von begeisterten Zeitgenossen in dem Glauben verbreitet wurden, durch die Verbindung mit der Alltagserfahrung (oder was sie dafür hielten) die Theorie scheinbar verständlicher zu machen: »Also muß wol

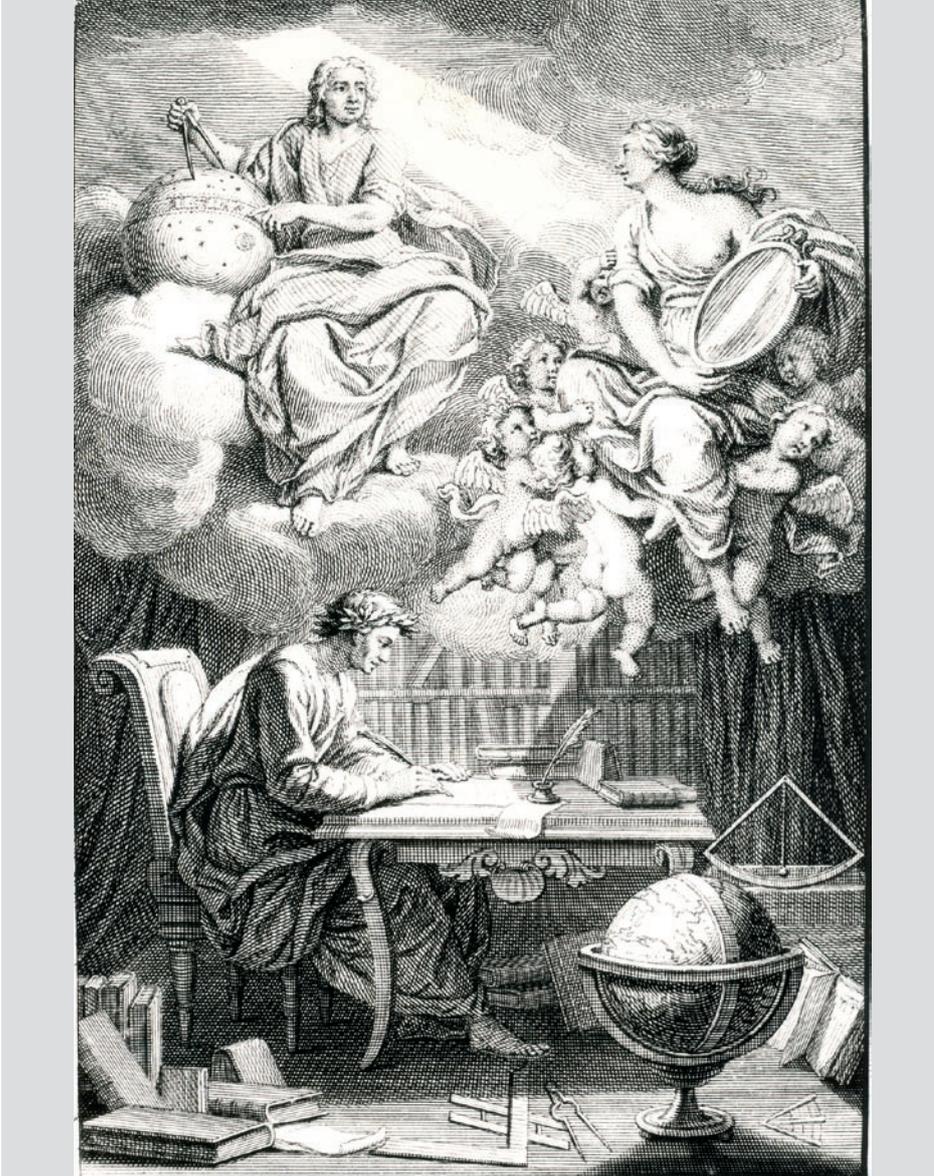
nach einer Abwesenheit von acht Tagen die Zärtlichkeit der Liebe vier und sechzig mal schwächer seyn, als sie den ersten Tag war.« (FRANCESCO ALGAROTTI 1737, deutsch 1745). Verständlicher für die Öffentlichkeit wurde durch solche Vergleiche damals nichts – eben so wenig wie es bei heutigen Versuchen, speziell im Fernsehen, gelingt, durch Wissens-»Shows« mit spektakulären, aber kaum geduldig erklärten Phänomenen Interesse für die Wissenschaft zu wecken. Doch in der Zeit der Aufklärung haben die führenden Köpfe, auch die nicht tiefer naturwissenschaftlich gebildeten, die Bedeutung der Naturwissenschaften für ihr Weltbild erkannt. Charakteristisch dafür ist GOTT EPHRAIM LESSING: »Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen / Ließ Newton sehn, wo sich der Stagirit betrogen.« und »Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen / Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen.«

NATUR ALS TEIL DER PHILOSOPHIE

In der Frühen Neuzeit gehörten die Naturwissenschaften selbstverständlich zur Philosophie. Nicht nur in der Antike bearbeitete etwa ARISTOTELES mit Erfolg beide Gebiete, sondern auch die Neuzeit prägende Philosophen wie RENÉ DESCARTES, GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ, CHRISTIAN WOLFF und IMMANUEL KANT befassten sich mit Physik und leisteten dort Bedeutendes. Umgekehrt, die als Physiker und Mathematiker bekannten ISAAC NEWTON und LEONHARD EULER waren in die philosophischen Diskurse eingebunden. Die Gegenstände der Naturwissenschaften selbst waren Objekte philosophischer Auseinandersetzungen. So rief die Fernwirkungstheorie, mit der NEWTON die Gravitation beschrieb, den Widerstand vieler Philosophen, die durch den Cartesianismus beeinflusst waren, hervor. NEWTON selbst hatte eine nähere »Erklärung« abgelehnt: »*Hypotheses non fingo*« (Hypothesen mache ich nicht, betonte er in diesem – und *nur* in diesem – Zusammenhang). Doch von den Cartesianern wurde die Fernwirkung als Rückkehr zu den verborgenen Eigenschaften der Aristotelischen Physik, als die Einführung okkulten Elements, als ein Rückfall in das Mittelalter empfunden. Noch 1791 äußerte GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG viel Sympathie für die Bemühungen, das »Phänomen der wechselseitigen (An-)Näherung« irgendwie auf Druck und Stoß sich berührender Materien zurückzuführen.

ERFAHRUNG ALS UNIVERSALWERKZEUG

Doch letzten Endes verhalf die Erfahrung, neben der Vernunft bzw. der Rationalität das zweite wichtige Charakteristikum der Aufklärung, der NEWTONSchen Theorie zur allgemeinen Anerkennung. Die naturwissen-

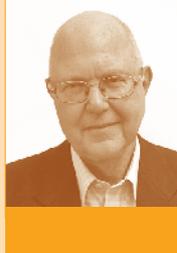


Voltaire verfasst seine Darstellung der Newtonschen Physik. Newton thront über den Wolken und das von ihm ausgehende Licht erreicht Voltaire über den Spiegel der Marquise du Châtelet – andeutend, dass dieser das Buch nur mit Hilfe jener mathematisch hochgebildeten Frau hat schreiben können. (Titelblatt von Voltaires Darstellung der Newtonschen Theorie »Elémens de la philosophie de Neuton« (IZEA-Bibliothek, Signatur: Qa 230)

schaftliche Methode wurde Vorbild bei der Auseinandersetzung mit autoritätsbezogenen und mit irrational bestimmten Denkweisen. Die Erfahrung, zugespitzt und zu besonderer Aussagefähigkeit entwickelt im Experiment, war nunmehr nicht nur das Werkzeug der Naturwissenschaften (Experimentalphysik, -biologie, -geologie, -chemie, -medizin), sondern »eroberte« auch die Geisteswissenschaften, zumindest von der Intention her, wenn sicher auch nicht alle Vorstellungen umgesetzt wurden bzw. werden konnten. »Man muß mit Ideen experimentieren« (LICHTENBERG), »Experimentieren mit Bildern und Begriffen im Vorstellungsvermögen ganz auf eine dem physikalischen Experimentieren analoge Weise« (NOVALIS) bewegte die Geister der Zeit, auch solche, die nicht unbedingt zum Kreis der Aufklärer zu rechnen sind, wie die Romantiker, die aber gleichwohl so viel davon aufgenommen hatten, dass sie die naturwissenschaftliche Methode einsetzten, um die Gedanken der romantischen Naturphilosophie zu bestätigen – mit Erfolg, wie die Entdeckung des Elektromagnetismus zeigte. Im 18. Jahrhundert sprach KARL PHILIPP MORITZ von der »Erfahrungseelenkunde«,

JOHANN GOTTLIEB KRÜGER entwickelte eine »Experimental-Seelenlehre«, und HELVETIUS forderte, man müsse »nach dem Muster einer Experimentalphysik auch eine Experimental-morale entwerfen«. Die Vorgehensweise von LOCKE bezeichnete D'ALEMBERT als »Experimentalphysik der Seele«, die Geschehnisse der französischen Revolution nannte LICHTENBERG als »Experimental-Politik«, NOVALIS notierte »Experimental-Religionslehre« und ARTHUR SCHOPENHAUER schrieb noch im 19. Jahrhundert von »Experimental-Metaphysik«.

Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg
Jahrgang 1940, studierte 1958–1963 in Halle Physik, war dann im Institut für Bergbau Sicherheit Leipzig und seit 1971 an der Sektion Physik der MLU, Arbeitsbereich Festkörperphysik, tätig (Promotionen: Dr. rer. nat 1971 in Halle, Dr.-Ing. 1975 an der Bergakademie Freiberg; Habilitation 1983 in Halle). 1992 wurde er zum Professor für Experimentelle Physik berufen; 1992–1996 war er Rektor der MLU, 1996–2007 Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Leucorea in Wittenberg. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina
Telefon: 0345 55-25520, E-Mail: gunnar.berg@physik.uni-halle.de



Prof. Dr. Andreas Kleinert
Jahrgang 1940, studierte klassische und romanische Philologie in Göttingen, Besançon, Bologna und Kiel sowie Physik in Berlin und Aachen (Promotion zum Dr. phil. 1974 in Stuttgart, Habilitation 1978); 1975–1995 lehrte und forschte er an der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart und an der Universität Hamburg; 1995 wurde er zum Professor für die Geschichte der Naturwissenschaften an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg berufen; er ist Mitglied mehrerer Akademien (siehe auch Seite 35)
Telefon: 0345 55-25420, E-Mail: andreas.kleinert@physik.uni-halle.de



FRANCKE VERSUS HUMBOLDT?

Unabhängig davon, wie ernst all diese Versuche und Ideen zu nehmen sind, zeigen sie doch, wie nachhaltig und durchschlagend die naturwissenschaftlichen Ansätze, besonders aber die Methodik und die Vorgehensweise der Naturwissenschaften, gewirkt haben. Das gilt nicht zuletzt auch im Erziehungswesen. Im 18. Jahrhundert griffen wissenschaftliche Verfahrensweisen auf den Schulunterricht über, indem weltliche Stoffe (Realien) Unterrichtsinhalt wurden und der Unterricht auf den Erwerb praktisch nutzbarer Fähigkeiten (Realbildung, landwirtschaftliche, gewerbliche Erziehung) ausgedehnt wurde. Zu nennen sind hier BASEDOW, CAMPE, PESTALOZZI, in Halle in dieser Hinsicht wohl auch FRANCKE. Erst der Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts und das damit verbundene HUMBOLDTSche Bildungsideal drängten diese, der Aufklärung zu verdankende Entwicklung zurück. Sie wirken bis heute nach, wie ein Blick in den Schulalltag zeigt.

Selbstverständlich war und ist der Weg der Wissenschaften nicht immer geradlinig, insbesondere die Verbindungen und die Wechselwirkungen der einzelnen Fächer sind kompliziert und verschlungen. Zwar entwickeln sich die Einzeldisziplinen im Wesentlichen parallel und werden durch innerwissenschaftliche Antriebe vorangebracht, aber gerade in der Aufklärung galt, dass man sich in vielen Fällen auf die Naturwissenschaften, besonders auf deren Methode, als Referenz bezog. So wenig ein VOLTAIRE auf die fachkundige Marquise DU CHÂTELET verzichten konnte, eben so wenig kann aus heutiger Sicht die Ideenwelt der Aufklärer ohne die Kenntnis der naturwissenschaftlichen Entwicklung begriffen werden. Erst die Einbeziehung der Geschichte der Naturwissenschaften, die den zeitgenössischen Wissensstand der Aufklärungszeit, die Wege und Irrwege der Naturwissenschaftler dieser Zeit sachgerecht aufbereiten kann, macht ein grundlegendes Verständnis dieser Zeit möglich – und bildet nicht zuletzt eine ideale Brücke zwischen den Naturwissenschaften einerseits und den Geisteswissenschaften andererseits. ■

Der Herr der Jubiläen

Mit dem Theologen UDO STRÄTER im Gespräch

Obwohl 2008 das »Jahr der Mathematik« sein wird, sollte man sich besser nicht einlassen auf Diskussionen über die verschiedenen Jubiläen der Martin-Luther-Universität. Feiert sie doch binnen 24 Jahren ihren 300., 500. und 200. Geburtstag – in dieser Reihenfolge! Der 300. und der 500. sind schon Geschichte; die Feierlichkeiten fielen in die Jahre 1994 und 2002 (siehe die entsprechenden Ausgaben der *scientia halensis* – damals noch Universitätszeitung und Wissenschaftsjournal –, insbesondere die UZ vom Februar 2001, Seite 9). Inzwischen hat Prof. Dr. UDO STRÄTER, einer der Hauptinitiatoren der 500-Jahrfeier, mit den Vorbereitungen auf das Festjahr 2017 begonnen. Das Unimagazin *scientia halensis* bat ihn um Auskunft zum gegenwärtigen Stand der Dinge.

Herr Professor Sträter, neben den großen Jubiläen blieb ein kleineres bislang unerwähnt: Schon im April dieses Jahres konnten Sie selbst auf 15 Jahre Halle zurückblicken. Sind diese Stadt und die Martin-Luther-Universität inzwischen zu Ihrem Lebensmittelpunkt geworden?

In der Universität und in der Stadt habe ich mich sehr schnell, praktisch vom ersten Tage an, zu Hause gefühlt. Heute frage ich mich manchmal: Habe ich jemals woanders gelebt?

Als Experte für Kirchengeschichte haben Sie dem Pietismus schon früh eine zentrale Rolle in ihrer wissenschaftlichen und publizistischen Arbeit eingeräumt. Folgerichtig sind Sie seit 1993 (also demnächst ebenfalls seit 15 Jahren) Direktor des Interdisziplinären Zentrums für Pietismusforschung. Wie hängen AUGUST HERMANN FRANCKE und MARTIN LUTHER zusammen?

Die Pietisten sahen sich in der Nachfolge LUTHERS. Auch FRANCKE selbst empfand sich – wie sein Mentor PHILIPP JAKOB SPENER – als echten Lutheraner. Das bezog sich allerdings vor allem auf den »jungen Luther«, den man gegenüber der Lutherischen Orthodoxie auszuspielen versuchte. Den Pietisten Halles galt LUTHERS Reformation als noch nicht vollendet: Der Reformation der Lehre im 16. Jahrhundert müsse nun die Reformation des Lebens folgen. Dass trotzdem viele seiner Auffassungen nicht aus dem Luthertum herzuleiten sind, hätte FRANCKE abgestritten.

Das Jahr 2017 wird in zweifacher Hinsicht eine ganz besondere Rolle spielen. Einmal, weil dann 500 Jahre seit LUTHERS weltumwälzendem Thesenanschlag vergangen sein werden, zum anderen als 200. Geburtstag der nach den Napoleonischen Schließungen anlässlich des 300-jährigen Reformationsjubiläums erfolgten Gründung der Vereinigten Fridericana Halle-

Wittenberg. Um dieses Festjahr vorzubereiten, wurden Sie schon 2006 zum »Rektorsbeauftragten« ernannt – welche Aufgaben sind damit verbunden? Und wie gelingt es Ihnen, diese Zusatzbelastung mit Ihrer Arbeit als Forscher, als Hochschullehrer und auch als Sprecher des Exzellenznetzwerks »Aufklärung – Religion – Wissen« (siehe scientia halensis 1/07, Seite 13 – die Redaktion) zu koordinieren?

Ich fang mal mit dem letzten Aspekt an: Wenn mir nicht in allen Arbeitsbereichen ein leistungsfähiges und hochmotiviertes Team zu Seite stünde, wäre das gar nicht möglich. Es geht nicht ohne die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im Rahmen der gemeinsamen Absprachen selbstständig handeln und die ihre Ideen und Anregungen in unsere Arbeit einbringen. Bei der Fülle zusätzlicher, nicht selten kurzfristiger Termine, die auch in Wittenberg, Magdeburg oder Berlin wahrzunehmen sind, müssen Arbeitsbesprechungen oft ebenfalls kurzfristig und manchmal spontan angesetzt werden. Dass trotzdem Studierende und Stipendiat(inn)en nicht vergeblich auf einen Gesprächstermin warten müssen, ist vor allem Frau Annegret Jummrich im Sekretariat zu verdanken, die souverän die weißen Flecken in meinem Kalender aufspürt und Chaos verhindert.

Herr Professor Sträter, ich darf noch einmal zurückkommen auf Ihre Ernennung zum »Rektorsbeauftragten« für das Jubiläumsjahr 2017 ...

Auch hier gilt letztlich, dass ich nicht allein stehe, sondern sich ein Kreis engagierter Kolleginnen und Kollegen gefunden hat, der an der Vorbereitung des Reformationsjubiläums mitwirkt: die im Sommersemester 2006 gegründete »Reformationsgeschichtliche Sozietät«. Die Sozietät ist eine fakultäts-

übergreifende Institution der Martin-Luther-Universität und bildet eine Plattform für die Vernetzung von Forschungsfeldern zur Wirkungsgeschichte der Reformation.

Wie sieht das Mitgliederspektrum der »Sozietät« aus und welche Früchte sollen auf den erwähnten Forschungsfeldern geerntet werden?

Die Mitglieder der »Sozietät« kommen aus der Theologischen Fakultät, aus den drei Philosophischen Fakultäten, aus der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Naturwissenschaftlichen Fakultät I der Martin-Luther-Universität, zudem von den Theologischen Fakultäten der Universitäten Jena und Leipzig. Auch der Direktor der Franckeschen Stiftungen gehört dazu. Die Forschungsfelder sind im Projekt »Spurenlese – Die Wirkungen der Reformation«, für das Dr. WOLFGANG FLÜGEL zuständig ist, definiert. Es geht zum Beispiel um wissenschaftliche Arbeiten in Bezug auf Sprache, Musik und Bildende Kunst, auf Bildung und Wissenschaft, auf Wirtschaft und Soziales, auf Politik, Staat und Recht. Auch die Lutherforschung der katholischen Theologie spielt eine Rolle, denn die Auswirkungen der Reformation auf den Katholizismus blieben ja keinesfalls auf die Gegenreformation beschränkt.

Im Sommersemester 2007 bot die Sozietät eine interessante Vortragsreihe mit hochkarätigen Referenten aus Århus, Berlin, Erlangen-Nürnberg und Hamburg an. Wie war die Resonanz? Und wird die Reihe fortgesetzt?

Die Resonanz war außerordentlich erfreulich und ermutigend. Auch diese Referenten kamen ja aus unterschiedlichen Fächern und belegten so die Bandbreite der hier zusammengeführten Forschungsinteressen. Fortgeführt wird die Reihe auf jeden Fall, allerdings erst im Sommersemester 2008. Neben dieser Ringvorlesung wird es weitere Projekte geben, zum Beispiel die modifizierten »Leucoarea-Studien«, die nun als Publikationsorgan der »Sozietät« firmieren sollen. Wir denken überdies an breitere Angebote für die interessierte Öffentlichkeit.

Wie könnten die konkret aussehen?

Es könnten u. a. Talkrunden sein, die wir zusammen mit dem MDR veranstalten. Zu denken ist auch an das Lehrangebot, das sich über die »Sozietät« in jedem Semester ganz speziellen Aspekten der LUTHER- und Reformationsforschung widmen will, so etwa Problemen der protestantischen Ethik oder des Kirchenrechts.

☞ wohnen in ruhigen, vollklimatisierten Jugendstiltzimmern und Suiten mit allem Komfort.

☞ erholen sich im exklusiven Vital Club.

☞ tagen in optimalen Tagungsräumen über den Dächern der Stadt.

☞ verwöhnen Ihren Gaumen im Restaurant »Charlott« oder im Salon »Georg Friedrich Händel«



Halle Charlottenhof

Ihr zu Hause in Halle

Dorint Charlottenhof Halle
Dorotheenstraße 12
06108 Halle (Saale)
Tel.: 0345/29 23-0
Fax: 0345/ 29 23-100
info.lejhal@dorint.com
www.dorint.com



Professor Dr. theol. Udo Sträter bei der öffentlichen Disputation zur Frage »Die Reformation als epochaler Einschnitt?« am Reformationstag 2007 in Wittenberg – siehe auch die Seiten 17–19 (Foto: Maike Glöckner)

Inwieweit ist die »Reformationsgeschichtliche Sozietät« mit dem DFG-Projekt »Der Geist der Zeiten in den reformatorischen Jubelfeiern« verbunden?

Eine personelle Verbindung ist indirekt dadurch gegeben, dass der Leiter dieses Projekts, Prof. Dr. KLAUS TANNER, und seine beiden Mitstreiter, Prof. Dr. JÖRG ULRICH und ich, Mitglieder der »Sozietät« sind. Ein direkter Zusammenhang ergibt sich aus dem Gegenstand: Die Analyse akademischer Festreden zu vergangenen Reformationsjubiläen bietet neben dem historischen Erkenntnisgewinn ein wertvolles Reflexionspotenzial für die Reformationsdekade 2007–2017.

Für 2017 ist eine »Weltkonferenz« zur Wirkungsgeschichte der Reformation geplant. Bereits 2008 soll es eine erste Vorkonferenz mit internationaler Beteiligung geben. Kennen Sie schon konkrete Namen und Themen? Wann genau findet diese Konferenz statt?

Diese Konferenz, vom 26. bis 28. Oktober 2008 in Wittenberg, wird eine Arbeitstagung sein, für die sich bisher etwa 30 Teilnehmer angemeldet haben. Ziel der Konferenz ist es, verschiedene Disziplinen, die sich in unterschiedlicher Intensität mit der Wirkungsgeschichte der Reformation befassen, miteinander zu vernetzen, in diesem Kontext aktuelle Fragen zu formulieren, Arbeitsfelder zu definieren und Desiderate zu benennen.

Woher werden die Teilnehmer kommen?

Selbstverständlich aus einer Reihe deutscher Universitäten, aber auch aus Großbritannien, den USA, Skandinavien und Polen. Eine Teilnehmerliste und ein vorläufiges Programm werden ab Dezember auf der Homepage des Projekts »Spurenlese« zu finden sein.

Sie gehören außerdem seit August 2007 dem Wissenschaftlichen Beirat des bundesweit agierenden »Kuratoriums« für das Reformationsjubiläum an. Wie ist dieses konstituiert, und welche Aufgaben fallen Ihnen dabei zu?

Das Kuratorium wird vom Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) geleitet und umfasst Repräsentanten aus Kirchen und Politik – von der Bundes- über die Landesebene zu den Vertretern der »Lutherstädte«. Aufgabe des Wissenschaftlichen Beirats ist es, das Kuratorium bei der Vorbereitung des Jubiläumsjahres zu beraten, eigene Impulse einzubringen und umzusetzen, wissenschaftliche Veranstaltungen anzuregen und zu koordinieren und möglichst dafür zu sorgen, dass trotz Jubiläums-Trubel die wissenschaftliche Seriosität gewahrt bleibt; letztere Aufgabe ist wohl die schwierigste, weil sich mit dem Jubiläum unterschiedlichste Intentionen, Hoffnungen und Interessen verbinden. Übrigens ist die MLU als einzige Institution mit zwei Mitgliedern im Beirat vertreten, denn auch Prof. Dr. HEINER LÜCK gehört dazu.

Was bereitet Ihnen bei der Vorbereitung des Festjahres die größten Sorgen?

Die Gewissheit, dass es bis dahin noch auf verschiedenen Ebenen zum Teil mehrfach personelle Wechsel geben wird und dass dadurch nur geringe Planungssicherheit besteht.

Sind Sie inzwischen Mitglied im Segelklub am Süßen See?

Leider nicht. Der Antrag liegt – wie bei unserem letzten Gespräch Anfang 2001 – noch unausgefüllt im untersten Schreibtischfach. »Freizeit« im wörtlichen Sinn wird es bei mir dann doch wohl erst nach 2017 geben. ■

Herr Professor Sträter, im Namen der Leser des Unimagazins: danke für das Gespräch!

(Die Fragen stellte Margarete Wein.)

Langzeitforschungsvorhaben in den Geisteswissenschaften

Die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, der auch die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig angehört, betreibt das Akademienprogramm, das derzeit etwa 44,7 Millionen Euro Jahresetat umfasst. Im »Jahr der Geisteswissenschaften« 2007 genoss dieses exklusive Förderinstrument geisteswissenschaftlicher Langzeitprojekte ein besonderes Interesse.

Unter dem Titel »Zwischen Goethe-Wörterbuch und Händel-Ausgabe ...« wurde das Förderprogramm im Oktober 2007 von Prof. Dr. Heiner Lück – Sekretar der Philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und Stellvertreter

Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission für Akademievorhaben bei der Union der deutschen Akademien – öffentlich vorgestellt. Im gleichen Kontext zeigten die Franckeschen Stiftungen bis Ende November 2007 die preisgekrönte Ausstellung »Garten der Erkenntnis«, in der die Forschungsvorhaben und -ergebnisse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig in ihrer Vielfalt und ihren verschiedenen Denkweisen präsentiert wurden.

(SiKi)

Nähere Informationen:

Prof. Dr. Heiner Lück, Telefon: (0345) 55-23-200, E-Mail: heiner.lueck@jura.uni-halle.de
Internet: www.unimagazin.uni-halle.de (Rubrik WISSENSCHAFT)
www.saw-leipzig.de, www.akademieunion.de

Mathematik als Geisteswissenschaft?

Eine Reise ins Grenzland

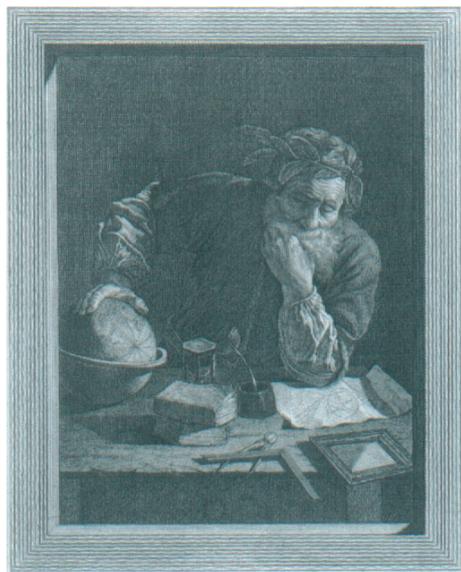
WILFRIED HERGET UND KARIN RICHTER

»Das ist doch logisch!« Eine Redewendung, die wir häufig benutzen – immer dann, wenn etwas klar und (auf den ersten Blick) verständlich ist. »Das ist doch logisch!« – so könnte man, kurz und bündig, auch das mathematische Denken an sich charakterisieren: Logisches Schließen, auf der Basis einer überschaubaren Anzahl von Voraussetzungen (Axiomen), bildet seit über 2500 Jahren einen Kernbereich mathematischer Forschungstätigkeit.

Logisches Denken – das bedeutet stets auch Nachdenken, Überlegen, Suchen, Probieren, Studieren ... Wer erinnert sich da nicht an eigene Erfahrungen mit Mathematik – doch: Was eigentlich *ist* Mathematik?

DIE DREIHEIT DES ARCHIMEDES

Der untenstehende Kupferstich, der eigentlich den Titel »Gelehrter« trägt, findet sich hartnäckig unter der Bezeichnung »Bildnis des Archimedes«. Natürlich: Die Utensilien wie Zirkel und rechter Winkel legen eine mathematische Spur. Aber nicht zuletzt ist es wohl der nachdenkliche Blick, der zu einem der berühmten antiken Mathematiker führt – wenn auch ARCHIMEDES in unserem heutigen Verständnis *Mathematiker, Naturforscher* und *Philosoph* in einem genannt werden müsste. ARCHIMEDES verkörpert damit eine *Dreiheit* wissenschaftlichen Forschens und Arbeitens, wie sie uns heute durchaus selbstverständlich erscheint: exaktes Schließen, experimentell-anwendungsorientiert eingebunden und schließlich fundiert durch Überlegungen zu Sinnhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Bedeutung ...



Gelehrter, Kupferstich von Bartolino Follin (nach 1763), Zentrale Kustodie, Kupferstichkabinett (MLU-KK 129/013) – auch als »Bildnis des Archimedes« bekannt

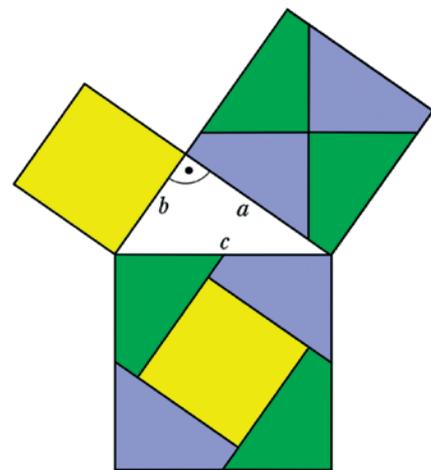
Dieses dreifache Zusammenspiel lässt sich, schärft man den Blick auf Mathematik und ihre Nutzung, immer wieder neu entdecken. Was ist eigentlich Mathematik? Eine Frage, die zur Philosophie hinführt. Schnell kommen Logik, Axiomatik, formale Sprache ins Spiel. Aber es ist auch eine Frage, die sich ganz direkt und erfahrungsbasiert beantworten lässt. Drei Thesen sollen das belegen.

These 1: Mathematik hat ihre eigene Vorgehensweise, ihre eigene Sprache. Und sie wirft Fragen auf, die weit über ihren eigenen Rahmen hinausgehen.

Als Beispiel dient der vielleicht bekannteste mathematische Satz: der Satz des PYTHAGORAS. Fragt man danach, kommt wie aus der Pistole geschossen die Antwort: $a^2 + b^2 = c^2$. Eine Antwort, die auf Außenstehende wie eine Geheimsprache wirkt: macht sie doch stillschweigend von den Voraussetzungen Gebrauch, dass es sich um ein rechtwinkliges Dreieck handelt, dessen beiden Katheten die Längen a und b haben und dessen Hypotenuse die Länge c hat. Vorausgesetzt, diese Sprechweise und ihre abstrakte Unterlegung sind dem Gesprächspartner geläufig (er weiß also, was Mathematiker meinen, wenn sie von einem rechtwinkligen Dreieck sprechen), drängt sich ein weiteres Problem auf: *Ist die Aussage des Satzes von Pythagoras wirklich verlässlich?* Allgemeiner: *Ist die Mathematik verlässlich, wenn man es ganz genau nimmt?*

QUOD ERAT DEMONSTRANDUM

Zunächst zum Satz des PYTHAGORAS: »Es lässt sich beweisen!« Damals, im Geometrieunterricht, gab es mindestens einen Beweis für diesen Satz. Eine der vielen Ideen dazu, durchaus handfest, greifbar, zeigt die Zeichnung rechts oben. Ein Puzzle-Vorschlag: Die beiden Kathetenquadrate sind auszuschneiden, und das größere von beiden ist auf die angegebene Weise in vier Teile zu zerlegen. Die Aufgabe besteht darin, die fünf Puzzle-teile zu benutzen, um das Hypotenusenquadrat damit vollständig auszulegen. Fertig!



Pythagoras-Beweis (erstellt von Dr. Rolf Sommer, Institut für Mathematik der MLU)

Aber: Ist das ein mathematischer Beweis? Ein »hieb- und stichfester« logischer Schluss? Es wurde ja »nur« gepuzzelt – wenn auch sehr geschickt. Ist dies wirklich verlässlich? Das PYTHAGORAS-Puzzle liefert in diesem Sinn zunächst eine *Idee*: Zu zeigen ist die Gleichheit zwischen der Summe der Kathetenquadratflächen und der Fläche des Hypotenusenquadrats. Die vorgeschlagene Zerlegung könnte zum Ziel führen. Das Puzzle stärkt diese Vermutung. Es müsste aber noch mit exakten mathematischen Hilfsmitteln nachgewiesen werden: Wie sind die Schnitte durch das größere Kathetenquadrat zu legen, damit das Puzzle aufgeht? »Wenn ... , dann ... « Die *Idee* ist damit klar – und die weitere mathematikinterne Klein-Arbeit könnte getrost den Mathematikern überlassen bleiben.

»Wenn ... , dann ... « – ein grundlegender und richtungweisender Denkansatz für mathematisches Arbeiten, für logisches Schlussfolgern.

GIBT ES MEHR ALS EINE WAHRHEIT?

Zurück zu der Frage: *Ist die Mathematik wirklich verlässlich?* Was tun, wenn Zusammenhänge entstehen, die in die Theorie nicht »hineinpassen«? Beispiel: die *mathematische Mengenlehre*, wie sie GEORG CANTOR (1845–1918) als Mathematikprofessor in Halle entwickelte. Beginnend im ausgehenden 19. Jahrhundert, dauerte die heftige, mitunter sogar extrem scharf geführte Diskussion über die Mengentheorie, ihre Tragfähigkeit, ihre Anwendbarkeit und Widerspruchsfreiheit bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. Erst dann gelang es PAUL COHEN zu beweisen, dass die CANTORSche Mengenlehre, ausgestattet mit der als gültig angenommenen Kontinuumshypothese, eine in sich schlüssige und abgeschlossene Mathematik ebenso ermöglicht wie eine Mengenlehre, in der die Kontinuumshypothese nicht gilt. In Abhängigkeit von den jeweils zu Grunde gelegten, als gültig postulierten Voraussetzungen entsteht in beiden Fällen eine mathematische Theorie, die jeweils logisch korrekt ist und ihre wichtigen Anwendungsbereiche hat. Zwei Mengentheorien, die zwei unterschiedliche, in sich schlüssige, aber nicht miteinander vereinbare mathematische Welten erschließen!

DIE WELT ENTSCHLÜSSELN

Die Frage der Verlässlichkeit der Mathematik hat mithin im Laufe der mehrtausendjährigen Entwicklung der Mathematik nichts an Aktualität und Brisanz verloren. Das Spannungsfeld reicht vom Hinterfragen von Grundpostulaten hinsichtlich Sinngebung und Tragweite über die Problematik der logischen Schlussweisen bis hin zu Bedeutung und konkreter Anwendbarkeit. Ein Themenkomplex, der das ebenso spannend wie immer wieder neu zu diskutieren ist.

These 2: Mathematik ist nützlich. Sie ist ein Werkzeug, mit dessen Hilfe unsere Welt besser verstanden werden kann.

Diese These erscheint sofort plausibel: Ohne mathematische Fundierung, ohne entwickelte Informatik, die ihre Basis ja in der diskreten Mathematik hat, wäre es beispielsweise unmöglich, Raumfahrtforschung erfolgreich voranzutreiben, Musik auf einer CD zu speichern oder auf Fortschritte im Verständnis der Finanzmärkte zu hoffen. Trotz dieser Überzeugung bleibt aber die Frage: Wie kommt es, dass es uns ohne Mathematik nicht möglich ist, unsere Umwelt zu verstehen? In genau welchem Sinn wird dadurch die Welt besser erkannt?



Fermat-Briefmarke: aus dem Jahr 2001
http://www-groups.dcs.st-and.ac.uk/~history/BigPictures/Fermat_6.jpeg

Wir stoßen wieder und wesentlich auf die Frage: *Was ist Mathematik? Warum ist sie uns so unentbehrlich?* Unter dem Aspekt der zweiten These geht diese Frage weit über den inneren Bereich der Mathematik hinaus, bindet sie ein in das Netzwerk wissenschaftlichen Denkens schlechthin, thematisiert die Mathematik als Teil der (gegenwärtigen) technisch-wissenschaftlichen Kultur. Ein Beispiel: Die Entzifferung der Hieroglyphen etwa, für uns verbunden mit der wissenschaftlichen Leistung von FRANÇOIS CHAMPOLLION (1790–1832), wäre nicht möglich gewesen ohne die zahlentheoretischen Untersuchungen des Universalgelehrten ATHANASIOS KIRCHER (1602–1680) zur Kryptologie, genauer: zu einer ersten, statistisch fundierten Analyse der Struktur formal aufgebauter Sprachen. Hier wird deutlich: Auf der Grundlage von Daten, also von konkreten Zahlenmengen, kann die Mathe-



Georg Cantor: aus der Sammlung der Professoren-Fotografien von 1894, Zentrale Kustodie

matik mit ihrem logisch analysierenden Blick helfen, Gesetzmäßigkeiten, Zusammenhänge und Vernetzungen aufzuspüren und sie im konkreten Kontext nutzbar zu machen.

ERKENNTNISSE SICHER BEGRÜNDEN

Versucht man, den an diesem Beispiel beschriebenen Gedanken allgemeiner zu fassen, könnte man formulieren: *Mathematik stellt Modelle bereit, um damit Wirklichkeit zu beschreiben.* Eigenschaften dieser Modelle werden aus grundlegenden Annahmen der jeweiligen Theorie (den Axiomen) durch strenge Beweise hergeleitet. Auf diese Weise ergeben sich Wahrheiten, die im Sinne und im Kontext der zu Grunde gelegten Begriffsbildungen und Postulate einen zeitlosen und objektiven Stellenwert haben.

These 3: Mathematik ist faszinierend – auch über den eigenen Rahmen hinaus.

Am 23. Juni 1993 hielt ANDREW WILES am *Isaac Newton Institute* in Cambridge eine Aufsehen erregende Vorlesung:

Die Behauptung PIERRE DE FERMATS (1601–1665) »Die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ hat keine ganzzahligen Lösungen für $n > 2$.« ist beweisbar!

Damit fand eine über Jahrhunderte geführte mathematische Debatte über eines der berühmtesten Probleme ihren Abschluss. Eine faszinierende Nachricht – auch für Nicht-Mathematiker: Ein Problem, das durch viele hervorragende Mathematiker hartnäckig, aber stets erfolglos untersucht worden war, konnte schließlich, unter Heranziehung modern(st)er Forschung, »geknackt« werden. Nur durch die Unterstützung und die Mitarbeit anderer mathematischer Disziplinen gelang es WILES, seinen Lösungsansatz zu finden und zu einem mathematisch korrekten Beweis auszubauen. Aktuelle mathematische Forschung geschieht nicht im Elfenbeinturm, sie ist – ebenso wie auf anderen Wissenschaftsgebieten – selbstverständlich und notwendigerweise ideen- und theorienübergreifend: Erfolgreiche Mathematik kennt keine Grenzen!

DER FASZINIERENDE REST

Und doch – es bleibt ein Rest: In seinen handschriftlichen Bemerkungen äußert FERMAT, er kenne einen Beweis für sein Theorem – nur, wie dieser Beweis aussieht, schreibt er nicht. Der heute zur Verfügung stehende Beweis kann es nicht sein – wichtige Voraussetzungen und Erkenntnisse dafür waren zu FERMATS Zeit noch nicht gegeben. Wie also wollte FERMAT seinen Satz beweisen? Eine von vielen faszinierenden Fragen, die Mathematik noch heute bereithält. Ist Mathematik mehr als »nur« eine Wissenschaft unter vielen? Ist Mathematik »die« Geisteswissenschaft? Schon beim ersten, genaueren Blick darauf, was Mathematik ausmacht, was für sie charakteristisch ist, stößt man auf interessante Vernetzungen und tiefe Fragen, die in die Philosophie, in die Geisteswissenschaften hineinreichen. Hier sind nur wenige dieser Fragen angerissen – um so Lust auf mehr zu wecken: 2008 ist das Jahr der Mathematik. ■

Prof. Dr. Karin Richter
Jahrgang 1951, Promotion (1978) und Habilitation (1986) an der Martin-Luther-Universität zu Fragen der maßtheoretischen und topologischen Ergodentheorie. Forschungsaufenthalte in St. Petersburg und Warschau. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Mathematik, insbesondere des 16. bis 19. Jahrhunderts (Mathematik an der Leucorea, Mathematik und Naturphilosophie der Romantik, Georg Cantor); Entwicklung und Erprobung von Materialien für den Mathematikunterricht, vor allem »Geometrie zum Anfassen«; wissenschaftliche Betreuung der historischen Sammlung mathematischer Modelle der Universität.
Telefon: 0345 55-24681;
E-Mail: karin.richter@mathematik.uni-halle.de



Prof. Dr. Wilfried Herget
Jahrgang 1946, ist seit 1997 Professor für Didaktik der Mathematik an der Martin-Luther-Universität. Nach der Promotion in Braunschweig folgten Stationen in Clausthal, Duisburg, Hildesheim (Habilitation) und Bielefeld. Seit 1995 ist er Mitherausgeber von *mathematik lehren* und von *mathematica didactica*. Forschungsschwerpunkt ist die Entwicklung und Erprobung von Materialien für den Mathematikunterricht, verknüpft mit dem »Markenzeichen« *Die etwas andere Aufgabe*, ferner Modellbildung und Anwendungsorientierung im Mathematik- und Informatikunterricht und Veränderungen des Mathematikunterrichts durch Computer-Algebra-Systeme.
Telefon: 0345 55-24612;
E-Mail: wilfried.herget@mathematik.uni-halle.de



Die Geisteswissenschaften

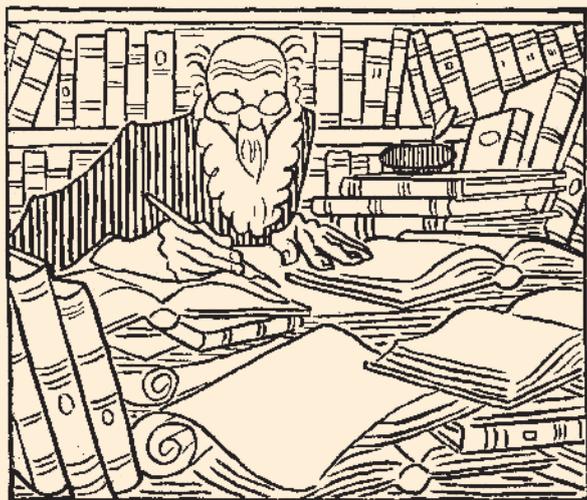
In den Elfenbeinturm fließt zuviel Steuergeld

DOKTOR USUS ZEITGEIST

»Geist begeistert«, lautet einer der Slogans des Wissenschaftsjahres. Geschenk. Aber begeistern uns auch die Geisteswissenschaften? Führen Sie zu etwas? Bringen sie uns Nutzen? Allenfalls Unterhaltungswert haben sie oft. Nein, ihre Zeit ist vorbei. Freuen wir uns auf das Jahr der Mathematik!

Ein Unermüdlicher

(Zeichnung von Kurt Arnold)



Ein Unermüdlicher, K. Arnold 1915, Aus: Kurt Böhner, *Altertumskunde heiter, Karikaturen einer Wissenschaft*, Bonn 2000, Seite 42

Der Sommer war bereits passé, da legten die Geisteswissenschaftler in »ihrem« Jahr erst richtig los. Zum Beispiel beim Deutschen Germanistentag in Marburg. Die Naturwissenschaften sah man dort als Konkurrenten und Kooperationspartner zugleich. Dazu ein Auszug aus dem Programm: »Aneignungen neurophysiologischer, kognitionspsychologischer oder evolutionsbiologischer Konzepte, die sich tendenziell auf eine universale oder langfristige Konstanz der Natur berufen, stehen kulturalistische Positionen gegenüber, die auf differenzierte Vielfalt, prinzipielle Kontingenz und historischen Wandel kultureller Phänomene insistieren, oder Bemühungen, natur- und kulturwissenschaftliche Forschungen zu integrieren sowie die Dichotomie von Natur und Kultur zu unterlaufen.« Ist es etwa das, was ANNETTE SCHAVAN mit der »Übersetzungsfunktion der Geisteswissenschaften« meinte? Hier trifft des Wissenschaftlers Gedankenschwere auf des Laien Gedankenleere. Was will (mir) der Geisteswissenschaftler nur sagen?

SPIELWIESE FÜR SCHÖNGEISTER

Das Problem ist: So genau weiß er das selber nicht. Er forscht nicht einmal ergebnis-, sondern fragenorientiert. Fragt sich nur, wer noch mehr Fragen braucht. Geisteswissenschaften als Methode liefern keine Nachweise, keine

Erklärungen, sie liefern vielleicht Konventionen, bestenfalls Plausibilität. Als Forschungsgebiet sind sie eine Spielwiese für Schöngelster, die sich in ihrem Elfenbeinturm pudelwohl fühlen. Manchmal auch rattenwohl. So fanden JUAN MANUEL TORO und sein Team an der Universität Barcelona heraus, dass Ratten rückwärts gesprochenes Japanisch nicht von rückwärts gesprochenem Niederländisch unterscheiden können. *So what?* Genauso interessant dürfte die Doktorarbeit sein, deren Verfasser sich mit der Frage beschäftigte, warum ein bestimmtes schriftstellerisches Werk keine Semikola enthält. Übrigens soll sich im Nachhinein herausgestellt haben: An der Schreibmaschine des Literaten war besagtes Satzzeichen kaputt.

GO TO GHOST SCIENCES?

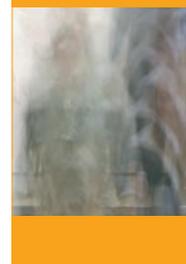
Auch in Deutschland gibt es derlei sinnfreie Forschungsprojekte. Und was die Geisteswissenschaftler mit ihrem lamentierenden Lärm zu verdecken suchen: Sie kriegen sogar Geld dafür, nämlich öffentliches, und gar nicht mal wenig. In die Sprach- und Kulturwissenschaften fließen rund zehn Prozent der Universitätsbudgets. Genauso sieht es beim Anteil an DFG-Mitteln aus. Die Fördersummen, so bilanzierte »Die Zeit«, sind seit Jahrzehnten stabil. Zu den geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen in diesem Land

gehören neben den Universitätsfakultäten unzählige Max-Planck- und Leibniz-Institute und mehr als 100 Landeseinrichtungen, von Museen ganz zu schweigen. »Bei der Bundesexzellenzinitiative standen wir aber ganz hinten an«, heulen einem die geisteswissenschaftlichen Kollegen gern vor. Kein Wunder, kann man da nur sagen. Die Anträge scheinen zum Teil an Dilettantismus kaum zu überbieten gewesen sein. Allen Ernstes wurden Geisteswissenschaften darin von Geisteswissenschaftlern mit »ghost sciences« übersetzt – nicht gerade *Best Practice!*

INGENIEURE BRAUCHT DAS LAND!

Dass ihre mit Steuergeld betriebenen Forschungen selten echte Erkenntnisse nach sich ziehen – und wenn doch, dann solche, die keinen Profit einbringen – ficht die Geisteswissenschaftler natürlich nicht an. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass sie in der Lehre Heerscharen arbeitsloser Akademiker produzieren. Suchen sie doch ihren Lohn in den Gedankenschätzen. »Der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst Reize und Belohnung«, sagte FRIEDRICH SCHILLER in seiner Antrittsvorlesung in Jena. Darauf antwortet es sich am besten mit dem Wahlspruch der Leopoldina: »numquam otiosus« – niemals müßig. Er ist nicht etwa ein Lob des Tätigseins an sich, sondern richtet sich gegen die (vornehmlich italienischen) Akademien des 16. Jahrhunderts, die mit Muße Wissenschaft als geistreiche Beschäftigung betrieben. Im 19. Jahrhundert schleuderte der Berliner Physiologe EMIL HEINRICH DU BOIS-REYMOND den Schulmeistern sein berühmtes »Kegelschnitte statt griechische Trauerspiele« entgegen, die aufstrebende Industrie brauchte schließlich dringend Fachkräfte.

Wie sich die Zeiten gleichen! Ingenieure braucht das Land, keine Schöngelster. Sollen Letztere sich doch weiter selbst genug sein. Es ist indes geboten, die knappen Ressourcen der öffentlichen Hand dort einzusetzen, wo sie allen zugute kommen. Mögen sich also die Geisteswissenschaftler selber finanzieren. Wie das geht, können sie 2008 lernen. ■



Der Zeitgeist

Jahrgang 1760, gilt derzeit als schärfster Kritiker der Geisteswissenschaften. Sein Vater ist wohl der Philologe Christian Adolph Klotz (1738–1771), der die Universitäten Leipzig und Jena besuchte und 1765 zum Professor für Philosophie und Beredsamkeit an der halleischen Universität berufen wurde. Bekannt wurde der Zeitgeist durch eine Schrift von Johann Gottfried Herder, auch Johann Wolfgang

von Goethe setzte ihm ein Denkmal: Er ließ Faust vom »Geist der Zeiten« sprechen. Inzwischen ist der Zeitgeist auch in der englischsprachigen Welt – unübersetzt oder als »spirit of the times« – zu Hause, ebenso im Niederländischen, Portugiesischen, Spanischen und sogar Japanischen. Kontakt über E-Mail: pr@uni-halle.de

Schatten werfen – Jahrhunderte lang

»Die Reformation als epochaler Einschnitt?«

MARGARETE WEIN

Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert zählten sie an allen Universitäten zu den Höhepunkten akademischen Lebens: Disputationen als Leistungsnachweis bei Promotionen zum Magister- oder Doktorgrad und als Forum zur Klärung strittiger Fragen in den einzelnen Wissenschaften. 1993, im Vorfeld des 300-jährigen Gründungsjubiläums der *Fridericiana halensis*, wurde jene Tradition wiederbelebt. Seither lädt die Martin-Luther-Universität alljährlich am Reformations-tag zu einer öffentlichen Disputation, die sich überwiegend aktuellen Themen zuwendet, in die Lutherstadt Wittenberg ein. Bereits zum fünfzehnten Mal seit der Neuauflage trafen sich am 31. Oktober 2007 sechs Wissenschaftler aus Berlin, Halle und Kiel. Sie suchten, auf verschiedenen Wegen, gemeinsam eine Antwort auf die Frage: »Die Reformation als epochaler Einschnitt?«



Die Requisiten für den großen Auftritt am Reformationstag 2007 liegen bereit: Talare und samtene Barette in Erwartung des Rektors, der Prorektoren und Senatoren der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ...

Moderiert vom haleschen Kirchenhistoriker Prof. Dr. UDO STRÄTER, disputierten Prof. Dr. HEINZ SCHILLING und Prof. Dr. DOROTHEA WENDEBOURG von der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Dr. JOHANNES SCHILLING von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie der Historiker Prof. Dr. MICHAEL G. MÜLLER und der Theologe Prof. Dr. KLAUS TANNER von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Nach dem traditionellen Zug des Akademischen Senats – wie in vergangenen Jahrhunderten im ehrwürdigen Schmuck der samtene Talare und Barette – der *Alma mater halensis et vitebergensis* durch die von zahllosen Schaulustigen gesäumte Collegienstraße war es für interessierte, aber nicht geladene Gäste gar nicht leicht, einen Platz im überfüllten Festsaal der Leucorea zu ergattern; zusätzliche Stühle mussten herbeigeschafft werden ...

PRÄLUDIUM ZUM ERNSTEN SPIEL

Zuerst erlebte das Auditorium – auch Generalbundesanwältin MONIKA HARMS war dabei – die üblichen Begrüßungen durch den Rektor der MLU, Prof. Dr. WULF DIEPENBROCK, und den Oberbürgermeister der Lutherstadt Wittenberg, ECKHARD NAUMANN. Der Rektor apostrophierte als »besonders prickelnd« am diesjährigen Thema das Fragezeichen und verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, am Ende möge ein Ausrufezeichen stehen.

Zugleich nutzte er die Gelegenheit, den neuen Vorstand der Stiftung Leucorea vorzustellen (siehe nächste Seite unten) und gab ihm, mit dem Hinweis auf den leider wegen einer Tagung in Berlin nicht anwesenden vormaligen Vorstandsvorsitzenden Prof. Dr. Dr. GUNNAR BERG, den Satz »Die Erwartungen sind groß« mit auf den Weg. Passend zum Tag versäumte er es nicht, den großen Wittenberger Reformator selber zu zitieren, und zwar mit der

vieldeutigen Sentenz »Die größten Menschen, die ich gekannt habe, ... waren demütig.« Nach ihm sprach, seit der Wende quasi ein Wittenberger kommunalpolitisches Urgestein, der Oberbürgermeister. Er nannte als Traditionswurzeln auch die Streitgespräche zwischen MARTIN LUTHER und JOHANN ECK (Die »Leipziger Disputation«, die sich allerdings über drei Wochen hingezogen hatte) und freute sich, dass nun endlich (!) die Reformation selbst und ihr hiesiger Vater das Streitthema des Wittenberger Reformationsdisputats stellen.

NIRGENDWO EIN TATWERKZEUG!

Dann aber folgte die Feststellung von UDO STRÄTER, man habe sich heute und hier mit den »Folgen eines Anschlags« auseinander zu setzen – und dies, obwohl einige Erben gerade der damals betroffenen »alten Kirche« vor rund vierzig Jahren mit der These an die Öffentlichkeit getreten waren, es habe den Thesen-Anschlag an die Wittenberger Schlosskirchentür nie gegeben! In der Tat existiere kein zeitnahe »Bekennnerbrief«, es gebe keine zuverlässigen »Tatzeugen«, und auch das »Tatwerkzeug« (vermutlich ein Hammer) wurde bislang in keinem der »Lutherhaltigen Gebäude der Stadt« gefunden ... Trotzdem spräche nichts wirklich gegen die weltumwälzende Tat des – glaubt man den archäologischen Befunden zu den mutmaßlichen Tafelfreuden im Elternhause LUTHERS – »Salonrevolutionärs aus arriviertem Haus«. Und falls die folgende Disputation nicht die gewünschten Ergebnisse erbrächte oder ein nicht mehr zu bändigender Streit auf dem Podium ausbräche, stehe ihm als Moderator ja als einzigem zwecks letzter Rettung ein Gesamtabschaltungsknopf für alle Mikrofone zur Verfügung (er hat ihn indes bis zum Ende nicht gebraucht!).

Nun folgte ein spannender Abtausch von Statements und Repliken der aktiven Teilnehmer an dieser Podiumsdiskussion. Zehn Jahre vor dem Jubiläumsjahr 2017 – sozusagen im Schatten des Halbjahrtausends der Reformation – zeigte sich allerdings, wie es wohl die meisten erwartet hatten, dass die Frage doch eher eine rhetorische war.

Unstrittig ist jedoch die Tatsache, dass man die Reformation bis heute recht verschieden bewerten kann. Das hatte der Rektoratsbeauftragte der MLU für das Reformationsjubiläum 2017, UDO STRÄTER, schon bei den Vorbereitungen des diesjährigen Reformationstages geäußert: »Es gibt zum Beispiel die Auffassung, dass der epochale Umbruch eigentlich bereits 100 Jahre früher stattgefunden hat, die Reformation also sozusagen von einer Woge getragen wurde. Andererseits gibt es viele Stimmen, die den Aufbruch in die Neuzeit erst im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, verorten.«

Als einer der Hauptstreitpunkte der anschließenden Disputation kristallisierte sich die Frage nach der Bedeutung MARTIN LUTHERS heraus ...

SIND EPOCHEN »WANDELBAR«?

Angesichts des unübersehbaren öffentlichen Interesses an diesem Feiertag (den es ja nur in wenigen Bundesländern gibt) bemerkte der Berliner HEINZ SCHILLING, er fühle sich, als käme er aus der Provinz ... Zum Thema stellte er fest, das Fragezeichen signalisiere »eine echte Frage«. Dies deshalb, weil »Epochen« ja nicht von der Geschichte selbst erfunden, sondern im Nachhinein von Historikern festgelegt würden. Und eben darum seien sie auch nicht »für die Ewigkeit«



Angeregt disputierend auf dem Weg zum traditionellen Wittenberger Oktoberfest

gemacht, sondern »wandelbar«. In diesem Kontext forderte er, ein guter Historiker müsse »gegenwartsfähig« sein. Er sieht die Umbrüche der Reformationszeit vielmehr getragen von einer »langsamen Welle« – denn gegen Ende des 15. Jahrhunderts habe sich ja zunächst das Papsttum, und das durchaus nicht ohne Erfolg, erneuert und modernisiert. Die »Durchdringung der Welt«, der Beginn

der Globalisierung (damals in Form der Kolonialisierung) vor mehr als 500 Jahren war ein katholisches Ereignis! Demzufolge war LUTHER keine Reaktion auf einen Niedergang. Sondern: »Durch LUTHER wurde die Religion in die Neuzeit implantiert« und so wurde er zum »Vater des Glaubens für die gesamte Christenheit«.



In Historie gehüllt, proben die Professoren im Rathaus schon mal das wissenschaftliche Gespräch

VON LIEBE, GLAUBE UND GEHORSAM

DOROTHEA WENDEBOURG beantwortete die gestellte Frage »klipp und klar mit Ja«. Denn die Reformation löste die Gegenreformation aus – und zugleich durch den neuen Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus die alte Spaltung zwischen Ost- und Westkirchen ab. Erst LUTHER habe für den Glauben das »Verhältnis zwischen Individuum und Institution« (nämlich zwischen eigener Verantwortlichkeit und Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität) als entscheidend festgestellt.

JOHANNES SCHILLING aus Kiel bejahte die Frage nach der epochalen Bedeutung der Reformation. Erst durch MARTIN LUTHERS »dynamische Impulse der Reformation« sei eine neue, durch Glaube und Liebe



Der Thesenanschlag vor 490 Jahren mag auf viele gewirkt haben, als stehe die Welt auf dem Kopf ...

geprägte Beziehung zwischen Geistlichem und Weltlichem möglich geworden. Denn ein Christenmensch sei ja zugleich frei und gerade dadurch ein »dienstbarer Knecht« für das Wohl seiner Mitmenschen. Offen bleibt für SCHILLING nur, warum ein Neues in der Geschichte (wie die Reformation) gerade *jetzt* (= 1517) geschieht ...

Im übrigen habe es ein Bekennerschreiben seiner Meinung nach doch gegeben, nämlich LUTHERS Brief vom 31. Oktober 1517 an den Erzbischof von Mainz.

»WARNSCHILDER« VOR DEM »LUTHERBILD«?

Der halleische Historiker MICHAEL MÜLLER schließlich hob den Prozesscharakter der Reformation hervor. Für ihn spielt die Person LUTHERS eine untergeordnete Rolle; das (deutsche) Lutherbild sei »hoffnungslos okzidentalistisch« überfrachtet. Letztlich sei der »Drang nach politischer Freiheit« in vielen Teilen Europas erkennbar und untrennbar mit der Reformation verknüpft gewesen, so auch in Ungarn, in Polen, Litauen, Siebenbürgen, in der Schweiz und im hussitischen Böhmen. Der Theologe KLAUS TANNER wünscht sich Warnschilder wider die unkritische Übernahme althergebrachter Vorstellungen. Es müsse vor allem unterschieden werden zwischen



Seit ihrer Gründung 1992 stand Altrector Prof. Dr. Dr.-Ing. Gunnar Berg an der Spitze des Vorstands der Stiftung Leucorea und leitete ihre Geschicke anderthalb Jahrzehnte lang mit Sachkenntnis, Umsicht und Engagement. Nun wurde anlässlich der öffentlichen Disputation zum Reformationstag 2007 in der Lutherstadt Wittenberg der jüngst erfolgte Wechsel im Leucorea-Vorstand öffentlich bekannt gegeben. Der neue Vorstand besteht aus:

Prof. Dr. Ernst-Joachim Waschke (rechts im Bild),
Theologische Fakultät,
Prof. Dr. Michael Germann (Bildmitte),
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, und
Prof. Dr. Max Kunze (links im Bild),
Präsident der Winkelmann-Gesellschaft Berlin/Stendal.

Neubesetzung und Übernahme des Vorsitzes durch Prof. Dr. Ernst-Joachim Waschke erforderten außerdem die Nachwahl eines Kuratoriumsmitglieds.

Die Senatoren folgten dem Vorschlag des Rektorats und bestätigten die Aufnahme von Prof. Dr. Heiner Lück (Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) in dieses Gremium.



Magnifizienz Professor Dr. Wulf Diepenbrock und der Kustos Dr. Ralf-Torsten Speler führen den Festzug über den Wittenberger Marktplatz durch die Collegienstraße zur Leucorea an (Fotos [6]: Maike Glöckner)

direkten und indirekten Folgen der Reformation. Manche indirekten Folgen, die gerade in der Gegenwart besonders gewürdigt werden – zum Beispiel im Verhältnis zwischen Individuum und Institution – ließen sich keineswegs direkt aus LUTHERS Intentionen ableiten. Andererseits sei das allgemeine Wirken der Kirche in der Öffentlichkeit, so wie wir es heute kennen, eben nur unter protestantischen Bedingungen möglich.

ANTWORTEN UND IMMER NEUE FRAGEN ...

Die anschließenden Repliken der Disputanten warfen weitere Fragen auf und ließen erkennen, dass dieses Gespräch nur am Anfang stand und mindestens in den nächsten zehn Jahren fortgesetzt werden muss und wird. So wurden u. a. die Bedeutung historischer Quellenkritik betont und die Notwendigkeit eines differenzierteren Vorgehens innerhalb der Epochenbildung. Anhand der Beziehungen zwischen MARTIN LUTHER und ERASMUS VON ROTTERDAM, auch zwischen LUTHER und THOMAS HOBBS, müsse genauer analysiert werden, was »schon vorher da« war und welche Neuerungen erst durch die Reformation ins Gespräch gekommen sind. Die Frage »Was war das Spezifische an LUTHER?« müsse mehr im gesamten Kontext der Reformation gesehen und beantwortet werden. Osteuropäische Entwicklungen müssten näher in den Blick genommen und die überproportional »kontinentale Prägung« des Lutherbildes relativiert werden.

Ansprechpartner: Prof. Dr. Udo Sträter
Geschäftsführender Direktor des Interdisziplinären Zentrums für Pietismusforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Rektoratsbeauftragter für das Reformationsjubiläum 2017
Telefon: 0345 55-23070, E-Mail: udo.straeter@pietismus.uni-halle.de

Fortgesetzt wurde der Meinungs austausch – ebenfalls seit fünfzehn Jahren eine schöne Tradition – beim anschließenden Empfang im Rathaus der Lutherstadt, stilvoll begleitet von KONRAD KLUGE (Violine), LYDIA GÖRLITZ (Geige) und VIKTORIA STÖBE (Klavier), Mitgliedern des Akademischen Orchesters der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg unter der Leitung von MATTHIAS ERBEN. ■

Wetten, Sie wissen's nicht!

Was zeigt dieses Bild?

- ein Ufo im Anflug auf Halle,
- ein futuristisches *open-air*-Weihnachtsgesteck aus der »Burg«
- oder etwas ganz Anderes – und wenn ja, was?

Wer der Redaktion als erste(r) per Telefon, E-Mail, Fax oder (Haus-)Post die richtige Lösung übermittelt, erhält ZWEI FREIKARTEN – wahlweise für ein Konzert des Bereichs Musikpädagogik/Collegium musicum oder für eine Aufführung der Sprechbühne des Bereichs Sprechwissenschaft/Phonetik.



Das Foto in der Oktoberausgabe der *scientia halensis* 3/07, Seite 35, zeigte die Fassade der Waisenhaus-Buchhandlung am Franckeplatz (mit hölzernen Halterungen für die provisorische Verkleidung vor der geplanten Renovierung) – Gisela Dorendorf hat es gewusst.



Auch in der Mitteldeutschen Zeitung vom 2. November 2007 spiegelte sich die 2007er Disputation in einem Beitrag von Ute van der Sanden und Andreas Hillger angemessen wieder.

Ebenso sind in dem Anfang 2008 erscheinenden Jahrbuch 2007 der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zwei Seiten für dieses Thema reserviert.

Ist studentisches Engagement noch immer praktikabel?

PAOLO SCHUBERT

Unter dem Motto »engagiert euch!« organisierte die studentische Unternehmensberatung Campus Contact Halle erstmals einen »Informationstag der studentischen Organisationen« mit dem Ziel, die Arbeit engagierter Hochschul­ler vorzustellen und zu bewerben. Insgesamt 18 Vereine präsentierten sich daraufhin am 23. Oktober dieses Jahres einer größeren Anzahl interessierter Mits­tudierender. Doch lohnt sich studentisches Engagement überhaupt noch in der Zeit hoher Studienanforderungen und knapper Freizeit? Wie wichtig ist die Arbeit engagierter Studierender für die, die davon profitieren? *scientia halensis* befragte die Studenten FABIAN TROLL und ALEXANDER ZSCHAU.

Studentisches Engagement umfasst ehrenamtlichen Tätigkeiten, die nicht oder nur indirekt im Zusammenhang mit universitären Veranstaltungen stehen. Diese freiwillige Arbeit verschafft Studierenden einen Mehrwert, auch darum, weil Studierende nach ihren eigenen Vorstellungen und Neigungen Art und Umfang der Arbeit selbst wählen können. Sie können sich verwirklichen, indem sie ihre Ideen einbringen. Sie sammeln Praxiserfahrungen, die sie im Rahmen ihres Studiums nicht oder nur unzureichend vermittelt bekommen. Sie schulen ihr Organisationstalent und ihre sozialen Kompetenzen, die viel beschworenen *soft skills* – Schlüsselqualifikationen wie Kommunikations- und Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Motivation. Sie investieren Zeit, um andere Menschen in irgendeiner Form zu unterstützen. Und sie finden Kontakte, die ihnen im Studium oder auch im späteren Berufsleben weiterhelfen können.

Lediglich ein geringer Teil an Studierenden engagiert sich in seiner Freizeit. Das hat verschiedene Ursachen. Zum einen stellt sich immer die Frage, ob ein passendes Angebot vorhanden ist und inwieweit man sich mit den Vereins- bzw. Gruppengedanken identifizieren kann. Zum anderen schaffen es nur wenige Vereine, ihre Arbeit für Interessierte nach außen transparent zu gestalten. Eine organisierte Öffentlichkeitsarbeit ist bei den wenigsten Gruppen zu finden. Deshalb ist der direkte Nutzen für viele potenzielle Interessenten auf den ersten Blick gar nicht zu erkennen.

Lesermeinungen und kritische Anmerkungen, zum Beispiel zur (Fach-)Literaturfabrik Universität und zum Beitrag über den Studierendenrat in der Oktoberausgabe des Printmagazins, finden Sie in »*scientia halensis* im Netz«



Ein weiterer Grund für das Desinteresse der Studierenden ist der Faktor Zeit. Abgesehen von denjenigen, die sich dem Leistungssport verschrieben haben, müssen viele Hochschul­ler nebenbei jobben, um den Lebensunterhalt zu finanzieren. Studentisches Engagement ist jedoch auf freie Zeit angewiesen. Einerseits ist es da verständlich, dass Studierende, die den ganzen Tag in der Uni und auf Arbeit verbringen, nicht die Zeit aufwenden wollen, um sich über ehrenamtliche Arbeit zu informieren. Andererseits engagieren sich in studentischen Vereinen häufig gerade diejenigen, die neben dem Studium zusätzlich einer Arbeit nachgehen und die ihr persönliches Engagement als Ausgleich betrachten und als Möglichkeit, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen – Alltag, für den ein durchdachtes Zeitmanagement unerlässlich ist.

Diese Problematik könnte sich im Zuge der Studiengangsreformen weiter verschärfen. Der gestiegene Arbeits- und Zeitaufwand für ein Bachelor- oder Masterstudium wird oftmals als Begründung genutzt, um sich gegen eine ehrenamtliche Tätigkeit zu entscheiden. Wir selbst haben bei unseren Informationsabenden viele Rückmeldungen von Studierenden aus den ersten beiden Semestern erhalten. Prinzipiell habe man Interesse, aber keine Zeit – eine Ansicht, die ich nicht teilen kann. Bei den meisten Organisationen ist der Arbeitsaufwand für ein einfaches Mitglied nicht besonders hoch. Bei *Campus Contact* liegt er bei fünf bis sieben Stunden pro Woche. Gemessen an den Leistungen und den Vorteilen durch die Vereinsarbeit, ist das eine geringe Investition.

Wir müssen den Studierenden zeigen, dass studentisches Engagement trotz hoher Studienanforderungen noch immer praktikabel ist. Derzeit beraten sechs der größten deutschen Studenteninitiativen, in der sogenannten »Köllner Runde«, über Möglichkeiten, studentisches Engagement angemessen, zum Beispiel mit *Credit Points* zu vergüten. Studierende bekämen einen direkten Anreiz für persönliches Engagement. Sie könnten Praxiserfahrungen durch die freie Zeiteinteilung innerhalb der Vorlesungszeit sammeln,

Pro

»Persönliches Engagement lohnt auch neben dem Studium«



Fabian Troll

(Student im 9. Semester

Wirtschaftsingenieurwesen)

Fabian Troll (23)

studiert im neunten Semester

Wirtschaftsingenieurwesen an der

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Seit Oktober 2006 engagiert er sich

bei der studentischen Unternehmensberatung

Campus Contact Halle;

im Juli 2007 wurde er zum

Vorstand Externes gewählt und ist für die

Projekttakwisse und das Marketing des

Vereins verantwortlich. Im kommenden Jahr

organisiert er als Projektleiter die

Firmenkontakttmesse »*campusmeetscompanies*«.

(Foto: miketraffic)

ohne die ganzen Semesterferien mit einem Vollzeit-Praktikum verbringen zu müssen. Ihre Leistungen würden im Abschlusszeugnis berücksichtigt werden.

Nachteile könnten sich vor allem für kleinere Vereine ergeben, die einen größeren Zulauf nicht bewältigen können. Weiterhin bleibt unklar, welche Anforderungen an kleinere Vereine gestellt werden, um *Credit-Point*-Bescheinigungen ausstellen zu dürfen. Und zum dritten bleibt offen, inwieweit sich Studierende dann tatsächlich noch für die eigentliche Vereinsarbeit interessieren. Trotz dieser ungeklärten Fragen ist es der richtige Weg, um einer möglichen Gefährdung von studentischem Engagement entgegenzuwirken. ■

Contra

»Studentische Initiativen können meist nur wenig bieten«



Alexander Zschau

(Student im 7. Semester Betriebswirtschaftslehre)

Alexander Zschau (28)

studiert im siebten Semester Betriebswirtschaftslehre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit Oktober 2005 arbeitet er zur Finanzierung seines Lebensunterhalts als *Call-Center-Agent* bei einem Marketingunternehmen im Bankwesen. Um weitergehende praktische Erfahrungen zu sammeln, organisierte er seit Beginn seines Studiums für verschiedene Auftraggeber Veranstaltungen; anschließend gründete er mit einem Partner ein Promotion-Unternehmen.

(Foto: Paolo Schubert)

Der Begriff des »Studentischen Engagements« wird seit eh und je in den höchsten Tönen beworben. Die Anzahl derjenigen, die sich tatsächlich ehrenamtlich engagieren, ist jedoch vergleichsweise gering. Für viele Hochschul学生 stellt sich die Frage, inwieweit es sinnvoll ist, die verbleibende freie Zeit neben dem Studium für eine ehrenamtliche Arbeit bereitzustellen. Welchen direkten oder indirekten Nutzen erhält man durch studentische Freiwilligenarbeit?

Auf diese Frage folgen meist drei Antworten: die Bereitstellung von (Dienst-)Leistungen für andere Studierende, Sammeln von Praxiserfahrungen und beruflicher Qualifikation, Schulung der *soft skills*.

Somit geht es zum einen um die Unterstützung von Mitstudierenden, vor allem aber um eigene Referenzen und die persönliche Weiterentwicklung. Fraglich ist jedoch, welche Qualität die in Vereinen erworbenen Referenzen haben können und sollen und wie viel Qualifikation sich tatsächlich vermitteln lässt.

Gerade bei kleineren Organisationen ist es unklar, inwieweit ein bestehendes Netzwerk an Personen und Informationen genutzt werden kann, um eigene Sozialkompetenzen zu schulen und inwieweit diese Personen effektiv miteinander arbeiten und kommunizieren. Denn studentische Vereine organisieren sich selbst und deren Mitglieder werden nicht, wie in einem Unternehmen, in eine feste Firmenstruktur eingebunden, die sich über Jahre bewährt hat.

Dieses eher individuelle Agieren hat dennoch Vorteile: Die Studenten können selbst bestimmen, welche Projekte und Ideen verwirklicht werden sollen. Sie können durch ihren Bildungsstand, die Nähe zur Universität und ihren Angehörigen auf einen größeren Ideen- und Informationspool zugreifen und mit diesem Wissen versuchen, semiprofessionell zu arbeiten.

Allerdings stehen diesen Möglichkeiten einige Nachteile gegenüber. Es fehlt der Zwang zur stetigen Motivation. Es existiert meist keine direkte Kontrolle der eigenen Leistungen. Bei einem vollwertigen Firmenpraktikum hingegen erhält der Praktikant regelmäßig ein *Feedback* – notwendig, um kritikfähig zu werden. Er kann jederzeit Rücksprachen mit Verantwortlichen führen und kann auf qualitativ hochwertige Zuarbeiten aufbauen. Er lernt das tatsächliche Marktgeschehen kennen. Er greift auf ein bestehendes System zurück, das es ihm ermöglicht, auf die eigene Weiterentwicklung zu vertrauen, sei es in Bezug auf seine sozialen Kompetenzen oder auf die berufliche Qualifikation.

Dementsprechend genau lassen sich die Leistungen der Absolventen bemessen. Doch wie soll das bei einer studentischen Initiative erfolgen? Natürlich kann derjenige sein Engagement als Referenz in den Lebenslauf übernehmen, doch wer entscheidet über die Qualität der Referenz? Wer urteilt über die erbrachten praktischen Leistungen und wer bestätigt, dass diese Leistungen überhaupt erbracht wurden? Selbst wenn dieser Nachweis durch einen bereits im Verein profilierten

Studierenden bescheinigt wird, ist es fraglich, inwieweit dieses Urteilsvermögen tatsächlich angemessen ist und inwieweit man seine persönliche Leistungseinschätzung durch diese Beurteilung beeinflussen lässt.

Hinzu kommen oft hohe Mitgliederfluktuationen – Entscheidungen können schnell ihre Gültigkeit verlieren und Abläufe schwerfällig werden – und die offensichtlichen Schwierigkeiten: Studentisches Engagement kostet Zeit. Studierende, die den hohen Arbeitsaufwand ihres Studiums in einer angemessenen Zeitspanne bewältigen müssen, haben keinen Spielraum für studentisches Engagement; ein Problem, das nicht erst seit der Einführung der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge aktuell wird. Auch in den Diplomstudiengängen müssen Lehrveranstaltungen vor- und nachbereitet, Übungen besucht und Hausarbeiten geschrieben werden. Hinzu kommen teils obligatorische Praktika in den Semesterferien, die einem Vollzeitjob gleichen. Bleibt unter diesen Bedingungen Zeit für ein vollwertiges Engagement?

Natürlich kann jeder Engagierte selbst bestimmen, welchen Aufwand er in seine freiwillige Arbeit investiert. Um einen direkten Nutzen zu erzielen, reicht es jedoch nicht, lediglich teilzunehmen. Man muss am Vereinsleben und -geschehen teilhaben – Aufgaben übernehmen und bewältigen, für die ein Arbeitsaufwand von wenigen Stunden pro Woche nicht ausreicht. Es kostet viel Zeit, sich mit den organisatorischen Abläufen einer Initiative auseinanderzusetzen, um Entscheidungen zum (Fort-)Bestehen treffen zu können. Das Prinzip ist kein anderes als bei einem Unternehmen.

Hinzu kommt der Kostenfaktor. Die meisten Hochschul学生 müssen neben der Ausbildung an der Universität einer Arbeit nachgehen, um Lebensunterhalt und Freizeitaktivitäten finanzieren zu können. Gerade bei diesen ist es verständlich, wenn die restliche freie Zeit nicht dazu verwendet wird, einer studentischen Organisation beizutreten. ■

(Die Interviews führte Paolo Schubert)

Wir suchen und bieten in Halle...

Häuser Grundstücke Wohnungen

immoHAL

Immobilienbörse für Halle u. Umgebung
☎ 0345-520490 www.immoHAL.de

Paolo Schubert,
Jahrgang 1980, studiert seit 2001
Diplom-Politikwissenschaft und schreibt
seit 2000 für verschiedene Tageszeitungen
und Jugendmagazine. Seit Anfang
2006 ist er als studentischer Mitarbeiter
in der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit/
Veranstaltungsmanagement beschäftigt.
Telefon: 0171 8393278,
E-Mail: paolo.schubert@verwaltung.uni-halle.de



Bunter Kessel – schwarzer Kanal?

Sechs Jahre Fernsehforschung bei den »MUKs«

STEFFI SCHÜLTZKE

Beim Thema »DDR-Fernsehen« kann man mitreden. Ob Karl-Eduard von Schnitzler, das Sandmännchen, Pittiplatsch und Schnatterinchen, Helga Hahnemann oder Heinz Florian Oertel – irgendeine Erinnerung rufen die entsprechenden Fernsehsendungen in jedem ostsozialisierten Bundesbürger wach. Die langweiligste Tiersendung aller Zeiten moderierte »Professor Dr. Dr. Dathe«, im Berliner Freizeit- und Erholungszentrum tanzten Männer und Frauen im Ganzkörper-Dress und mit Schweißbändern an Stirn und Gelenken wöchentlich ihre »Medizin nach Noten«. Wenn ein Mähdrescher direkt auf die »aktuelle Kamera« zufuhr, war der Plan in der Landwirtschaft garantiert übererfüllt. Im »Kessel Buntes« gaben sich Jiří Korn und Mireille Mathieu ein Stelldichein ... Diese schillernde Materie wurde am Department für Medien- und Kommunikationswissenschaften (MUK) der Philosophischen Fakultät II seit Jahren ernsthaft untersucht.

DDR-Fernsehen haben die einen nie angeschaut und die anderen fanden nicht alles schlecht, was sie sahen. Selbst der Westen lacht heute – retrospektiv – über Kathi Witt in FDJ-Bluse, und im MDR-Fernsehen schunkelt man sich zeitweise gern in alter Gemeinschaft durchs Abendprogramm. DDR-Fernsehen ist noch heute für viele eine Möglichkeit, sich mit der eigenen Vergangenheit positiv zu identifizieren. Und positiv identifiziert hat sich die DDR-Bevölkerung mit ihrem Fernsehprogramm mehr, als allgemein vermutet wird. Als unterhaltendes Massenmedium war es sehr beliebt, lediglich als politisches Machtinstrument wurde es vom Publikum abgelehnt (und vom Parteiapparat trotzdem benutzt).

Geprägt hat dieses Fernsehen Millionen von DDR-Bürgern: in ästhetischer, moralischer und politischer Hinsicht. Gerade deshalb ist seine Erforschung keineswegs ein rein historisches, sondern ein hochaktuelles kulturwissenschaftliches Thema.

PROGRAMMGESCHICHTE DES DDR-TV

Die Programmgeschichte des DDR-Fernsehens war Inhalt eines sechsjährigen Forschungsprojekts der halleschen Medien- und Kommunikationswissenschaftler. Gemeinsam mit Wissenschaftlern der Humboldt-Universität Berlin, der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg und der Universität Leipzig zielte die DFG-geförderte Forschergruppe auf eine Fernsehgeschichte, die unterhaltende Formate in den Fokus des Interesses stellt.

In Teilprojekten wurden untersucht:

- Unterhaltungsshows,
- Schwänke und Lustspiele des Fernsehtheaters Moritzburg,
- Literaturverfilmungen,
- Kindersendungen,
- dokumentarische Genres,
- das Sportfernsehen,
- Familienserien
- und Geschichtssendungen.



Drei reizende Schwestern (1): Helga Göring, Marianne Kiefer, Gisela May, Ingeborg Krabbe (Foto: DRA/Nerlich)

Eins der insgesamt zehn Teilprojekte widmete sich der Entwicklung der Programmstruktur, ein anderes untersuchte die Rezeptionsgeschichte des DDR-Fernsehens. In Halle wurden Familienserien, das Fernsehtheater Moritzburg und die Geschichtssendungen untersucht.

»STRASSENFEGER« ALS OBJEKT DER WISSENSCHAFT

Welche Erkenntnisse kann ein solcherart umfassendes und zugleich vielschichtiges Forschungsvorhaben liefern? Fernsehen unter dem Aspekt seiner Programmgeschichte zu untersuchen, wurde erstmals zu Beginn der 1980er Jahre ein relevantes Wissenschaftsthema. Erst viele Jahre, nachdem sich die technischen Medien als Massenmedien und »Straßenfeger« in den Wohnzimmern von Ost und West etabliert hatten, erhielten sie wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Zuvor waren die Diskussionen um Fernsehen im Westen überwiegend entlang der Unterscheidung Hochkultur versus Triviale Kultur geführt worden. In der DDR hatte man Fernsehen vor allem hinsichtlich seiner politischen und bildenden Funktionen untersucht. Dass eine der wichtigsten Funktionen des Massenmediums in der Unterhaltung lag, wurde erst spät erkannt und im allgemeinen Programmauftrag unter die politische Funktion subsumiert. Unterhaltung als Rezeptionsangebot muss aber – ob politisch instrumentalisiert oder nicht – zu jeder Zeit vor allem den Geschmack des Zuschauers treffen; das Angebot muss angenommen werden, um wirken zu können. Trotz dieses Dilemmas erreichten unterhaltende Formate im DDR-Fernsehen ein wesentlich größeres Publikum, und sie waren wesentlich nachhaltiger als die politischen Sendungen.

POLITISCHE LEITBILDER IN DER UNTERHALTUNG

An diesen Punkten setzte das Erkenntnisinteresse der Forschergruppe an. Das DDR-Unterhaltungsfernsehen genügte als identifikatorisches Massenmedium bestimmten



Liebe Leser, gern hätten wir Ihnen auch in der PDF-Version der Dezemberausgabe des Unimagazins die Archivbilder des DDR-Fernsehens gezeigt, aber das ist aus rechtlichen Gründen nicht möglich (weil nämlich in den Verträgen, die damals mit den DDR-Fotografen abgeschlossen wurden, ein Passus zum Internet gar nicht vorkam!). Wir lassen aber die originalen Bildtexte stehen, damit Sie wissen, was in der Printausgabe zu sehen war ...



... ebenso wäre es uns lieber gewesen, Ihnen wenigstens nicht nur das Sandmännchen zu offerieren (sondern außerdem zum Beispiel Frau Elster und den Fuchs), doch auch hier gab es Hindernisse: es hätte viel zu lange gedauert, die Copyright-Frage zu klären. Deshalb danken wir dem rbb, der uns ganz unbürokratisch erlaubte, das Sandmännchen zu verwenden – und empfehlen Ihnen, es hin und wieder (täglich 17.55 Uhr) televisionär zu betrachten.

Die Redaktion

Keine Ferien für Max: Helga Hahnemann und Gerd E. Schäfer 1977 (Foto: DRA/Winkler)

Ansprüchen des Publikums und war dennoch zu keiner Zeit eine Insel im Ozean der politischen Instrumentalisierung. Die Wechselbeziehung zwischen Unterhaltung und politischer Instrumentalisierung wurde im Genre Familienserien exemplarisch durchgespielt. Die Arbeiten des Forschungsprojekts zeigen: Es wurde politisch danach gefragt, welche Funktion Familienserien bei der Etablierung eines spezifisch sozialistischen Familienleitbildes inne haben sollte und könnte. Dann aber wurde erkannt, dass medienästhetisch eine offensive und zum Teil auch plumpe Postulierung von sozialistischen Leitbildern für dieses politische Ziel kontraproduktiv war. Ab Anfang der 1970er Jahre gab man dann bei den Familienserien direkte politische Indienstnahme fast generell zugunsten einer leichten (aber nicht unpolitischen)



Ein Kessel Buntes (1) am 29. Januar 1972, Die drei Dialektiker im ersten Kessel Buntes: Horst Köbbert, Lutz Stückrath, Manfred Uhlig (Foto: DRA/Denger)

Unterhaltung auf. Es entstanden Publikumsrenner wie »Rentner haben niemals Zeit« oder »Geschichten übern Gartenzaun«, die das DDR-Leben auf unpräzise und zugleich DDR-konforme und stabilisierende Weise porträtierten.

DER »KLEINBÜRGER« IST WIEDER DA!

Mit der zunehmenden Konzentration auf die unterhaltenden Aspekte von Familienserien und einer Orientierung auch an westlichen und internationalen Serienformaten kehrte damit übrigens zunehmend ein (klein-)bürgerliches Familienbild auf den DDR-Bildschirm zurück.

Das Fernsehtheater Moritzburg in Halle war 1965 unter der Maßgabe gegründet worden, den westdeutschen Volkstheater-Erfolgen von Millowitsch und Ohnsorg eine sozialistische Komödie entgegenzusetzen zu können. Auf diese Weise wollte man die Zuschauer zum Umschalten auf das DDR-Fernsehen bewegen. Doch nach 25 Jahren voller DDR-Schwänke und liebevoll inszenierter historischer Boulevardkomödien wurde das Fernsehtheater 1990 unmittelbar nach der politischen Wende geschlossen. Ein Massenpublikum hatte es nie erreicht, nur als Brigadeausflugsziel ein bisschen bunte Fernsehwelt nach Halle gebracht. Das Forschungsprojekt hat nachvollzogen, wie und warum dieses Vorhaben einer eigenständigen heiteren Dramatik scheiterte. Es waren nicht nur politische Gründe, sondern personelle Verflechtungen, permanente finanzielle Beschränkungen und nicht zuletzt die Konkurrenz zu den Adlershofer Fernseh-Abteilungen, die ebenfalls heitere Sendungen produzierten.

»SPORT FREI!« STATT »SEID BEREIT!«

Im Sportfernsehen hatte die Wechselbeziehung zwischen politischer Instrumentalisierung und Unterhaltungsanspruch eine andere Qualität. Denn die eigenen Niederlagen konnten sich genauso wenig leugnen lassen wie die Siege der politischen Gegner.

Sehr viel differenzierter erfolgte daher die politische »Indienstnahme« des Sports, etwa über die Auswahl der Sportarten und deren unterschiedliche finanzielle Förderung. Das Sportfernsehen war dennoch eines der beliebtesten und auch international angesehensten Fernsehformate der DDR.

In den sechs Jahren Forschung erarbeiteten die beteiligten rund 60 Wissenschaftler auch die jeweiligen Fernsehgenres und Formate in ihrer fernsehspezifischen Entwicklung, in technischer, in personeller und ästhetischer Hinsicht.

Im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg und im Bundesarchiv in Berlin wurden Tausende Akten durchforstet und Tausende Fernsehsendungen gesichtet. Es entstanden mehr als 30 Teilpublikationen zu einzelnen Aspekten der DDR-Fernsehgeschichte. Nach einer öffentlichen Projektpräsentation im Mai dieses Jahres im Berliner Fernsehmuseum erscheint zum Frühjahr 2008 die gemeinsame Abschlusspublikation der Forschergruppe: »Deutsches Fernsehen Ost«, herausgegeben von Rüdiger Steinmetz und Reinhold Viehoff.

Detaillierte Informationen – zum Gesamtprojekt der DFG wie zu den in Halle bearbeiteten Teilprojekten – sind im Internet nachzulesen unter:

- <http://www.ddr-fernsehen.de/>
- <http://www.medienkomm.uni-halle.de/forschung/projekte/ddr-fernsehen/default.shtml>

Mehr als 16 Jahre nach der Abschaltung des DDR-Programms ist eine Renaissance dieses Fernsehens zu beobachten: die Metamorphose eines teilweise ungeliebten oder auch ungesehenen Programms hin zu einem wichtigen zeitgenössischen Programmreservoir mit einem hohen identifikatorischen Potenzial für ehemalige DDR-Bürger. Die Erinnerung an das Leben in der DDR wird heute überwiegend von Fernsehbildern transportiert. Vor diesem Hintergrund leistet das Forschungsprojekt mit seiner differenzierten und kritischen Aufarbeitung dieses Programms auch einen Beitrag zur gegenwärtigen gesellschaftlichen Selbstvergewisserung und zum kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland. ■

Steffi Schültzke

Jahrgang 1978, studierte 1996–2003 Medien- und Kommunikationswissenschaften und Germanistik in Halle; seit 2000 ist sie als freie Journalistin, Lektorin, Redakteurin tätig; 2001–2005 arbeitete sie im DFG-Forschungsprojekt zur DDR-Fernsehgeschichte mit; nach einem Promotionsstipendium des Landes Sachsen-Anhalt 2005–2007 ist sie seit Oktober 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Philosophischen Fakultät II der MLU.



Telefon: 0345 55-23589,
E-Mail: steffi.schueltzke@medienkomm.uni-halle.de

E-Learning – wo steht die Martin-Luther-Universität?

PAUL MOLITOR

»Sind *Online*-Studiengänge die Zukunft des *E-Learning*?« – dieser aktuellen Frage war das »Pro & Contra« in der Ausgabe 3/07 des halleschen Unimagazins gewidmet. ROLF GRANOW (Professor für Management und Organisation an der FH Lübeck) ist überzeugt: »*Online*-Studiengänge haben einen hohen Mehrwert« – LUTZ MEIER (Student der Wirtschaftsinformatik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) dagegen fürchtet: »Ein effektives *Online*-Studium ist nicht realisierbar«. Nun liegt *scientia halensis* ein Kommentar dazu aus eigenem Hause vor – der natürlich auch keine endgültigen Antworten gibt, aber die Diskussion zum Thema befördern und lebendig halten will.

Elektronische Medien spielen mehr und mehr eine wichtige Rolle in Lehre und Studium. Es ist jedoch heute nicht mehr primär zu fragen, ob Präsenzlehre durch *Distance Learning* abgelöst werden wird, wie man dies noch zum Teil vor ungefähr fünf Jahren diskutierte. Vielmehr stellt sich die Frage, in welchen Bereichen und in welchem Maße der Einsatz elektronischer Medien traditionelle Bildungsformen sinnvoll ergänzen kann und welche Infrastrukturmaßnahmen notwendig sind, um entsprechende Vorhaben an einer Hochschule effektiv zu unterstützen.

Nicht mehr und nicht weniger sollte man unter dem Begriff »*E-Learning*« verstehen: die Subsumierung aller Formen von Lernen,

bei denen digitale Medien eingesetzt werden. Rechnergestütztes kooperatives Lernen gehört genauso dazu wie *Online*-Kurse oder sogenanntes *Blended Learning*. Bei letzterem werden Zusatzmaterialien zu den Präsenzveranstaltungen digital zur Verfügung gestellt (auch wenn sich darüber streiten lässt, ob das Zur-Verfügung-Stellen eines Aufgabenblatts oder eines eingescannten handschriftlichen Skripts – etwa in Stud.IP – bereits als *E-Learning*-Ansatz zu verstehen ist).

Um *E-Learning* an einer Hochschule zu ermöglichen, brauchen Dozenten und Studierende eine entsprechende Infrastruktur. Dies bezieht sich nicht nur auf die technische IT-Infrastruktur, zum Beispiel die Bereitstellung

eines Lehr- und Lern-Management-Systems oder von Autorensystemen, sondern auch auf die personelle Ausstattung. Denn zumindest einschlägige Schulungen und notwendige Beratung müssen abgesichert sein.

CEDiS – EIN TRAUM?

Die Lektüre des Pro & Contra zum Thema »*E-Learning*« in der Oktober-Ausgabe 2007 der *scientia halensis* provozierte dazu, die Internetseite des Center für Digitale Systeme (CeDiS = Kompetenzzentrum für *E-Learning* und *Multimedia*) an der Freien Universität Berlin mal etwas näher anzuschauen – wurde das CeDiS doch als Fallbeispiel in dem genannten Artikel kurz vorgestellt. Das für CeDiS durch die FU Berlin angedachte Motto lautet »Services für Neue Medien unter einem Dach«. Es bietet »für die Bereiche *E-Learning*, *Content Management*, *Web 2.0*, *Medien + Design* sowie *e-Publishing / Open Access* allen Einrichtungen der Universität zentrale Services und individuelle Unterstützung an. CeDiS stärkt und entwickelt diese Aufgabenschwerpunkte durch gleichzeitige intensive Arbeit an eigenen Projekten, die von der Universitätsleitung gefördert und/oder durch Drittmittel finanziert sind«. CeDiS beschäftigt laut den Informationen aus dem Internet 55 Mitarbeiter und studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte!

WO STEHT DIE MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT?

Von der IT-Infrastruktur her gesehen ist die hallesche Universität gut bis sehr gut aufgestellt: Sie spielt eine führende Rolle in Deutschland in Bezug auf die Einführung des Lehr- und Management-Systems Stud.IP sowie der Integration von Stud.IP und der HIS-Module. Mit ILIAS (eine *Open-Source*-Software für ein *E-Learning-Management*-System, im Besonderen zur Erstellung digitaler Lehrmodule, das vor zehn Jahren an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln entwickelt wurde) hält das Universitätsrechenzentrum eines der bekanntesten Autorenwerkzeuge vor. ILIAS wurde auf Initiative der MLU in Stud.IP medienbruchfrei integriert. WLAN ist fast flächendeckend verfügbar. Zudem ermöglichen das Universitätsrechenzentrum und die Universitäts- und Landesbibliothek, Videos und Vorlesungsaufzeichnungen bei ihnen einzustellen. Diese können dann ähnlich wie beim Fernsehen zu einer bestimmten Zeit im Internet ausgestrahlt oder als *Video on Demand* abgerufen werden (Stichwort: IP/TV). Während Stud.IP und HIS mit all ihren Möglichkeiten (aber zugleich mit ihren Unzulänglichkeiten, an deren Behebung intensiv gearbeitet wird) sicherlich den meisten Universitätsangehörigen bekannt sein werden, ist

IIIDiGiTAL

Druckservice Halle GmbH

Kutschgasse 4, 06108 Halle
Telefon: (0345) 47 88 601
Fax: (0345) 47 88 602

die digitale
druckerei
in Halle

schenk
verlag

Satz & Layout

Scannen

Proofen & Plotten

Digital- und Offsetdruck bis DIN A0

Tapeten- und Bannerdruck

Web-Design

Verlagsservice wissenschaftliche Publikationen





E-Learning aus der Sicht der »Personaler« (Quelle: www.personaler-online.de)

dies bei den beiden letztgenannten Punkten – ILIAS und IP/TV – wohl eher nicht der Fall. In der Tat scheint es, als würde für diese an der halleischen Universität existierenden Möglichkeiten bewusst nur wenig geworben – aus Angst, jemand könnte Interesse zeigen und um entsprechende Schulungen und Betreuung bitten!

Tatsächlich verfügen die zentralen Einrichtungen der MLU nicht über die hierfür notwendigen personellen Kapazitäten. Zudem stellt sich die Frage, an wen eine solche Bitte um Schulung oder Betreuung zu richten wäre. Das Universitätsrechenzentrum hält zwar die Systeme vor und betreut sie von der technischen Seite – über Kompetenz in Bezug auf Erstellung von Medienprodukten verfügt es aber eher wenig. Ähnliches gilt für die Universitäts- und Landesbibliothek.

Es ist daher an der Zeit, sich an der Martin-Luther-Universität ernsthaft Gedanken zu machen über die Einrichtung eines Kompetenzzentrums zur Informationserstellung (Medienkonzeption, -produktion und -beratung). Ein solches Zentrum sollte gleichberechtigt neben dem Kompetenzzentrum für

Informationsversorgung und -vermittlung (Universitäts- und Landesbibliothek) und dem Kompetenzzentrum für Informationstechnik und -verarbeitung (Universitätsrechenzentrum) stehen.

Dank gebührt Prof. Dr. François Bertemes vom Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas, Prof. Dr. Cornelia Gläßer vom Institut für Geowissenschaften und Prof. Dr. Wilfried Herget vom Institut für Mathematik, die den Autor bei dem Verfassen dieses Beitrags unterstützten.

Natürlich wird es an der *Alma Mater halensis et vitebergensis* nicht möglich sein, ein Medienkompetenzzentrum ähnlicher Größe wie das der Freien Universität Berlin einzurichten. Aber ohne Personal, wie bisher zum Teil praktiziert, kann es nicht gehen. Der Slogan »Nicht an IT, sondern mit IT sparen« gilt, bezogen auf *E-Learning*, leider nicht – auch wenn sich dies lange Zeit viele so vorgestellt haben. Im Gegenteil: *E-Learning* bedeutet

für die Dozentinnen und Dozenten sowie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr Arbeit – mit dem Ziel der Verbesserung der Lehre, die sich insbesondere in höheren Absolventenzahlen zeigen sollte.

MEHR ARBEIT – MEHR ANERKENNUNG?

Eine adäquate Infrastruktur bereitzustellen, ist aber längst nicht alles. An das Rektorat und die Dekanate ist außerdem die Frage zu richten, welcher Stellenwert dem Engagement für *E-Learning* an der Martin-Luther-Universität wirklich beigemessen wird: Wie soll die in diesem Kontext geleistete Mehrarbeit der Kolleginnen und Kollegen anerkannt werden – Mehrarbeit, die in der Regel weder als Projekt noch als Veröffentlichung abrechenbar ist?

Das Thema *E-Learning* muss an der halleischen Universität endlich ernsthaft in Angriff genommen werden. Dieser Beitrag will ein Anfang sein – für eine diesbezügliche neue Rubrik in der *scientia halensis*, die sich dem gesamten Themenkomplex widmet. Hier sollen nicht nur Projekte vorgestellt werden. Es soll fundiert über *E-Learning* an der Universität Halle-Wittenberg diskutiert werden: Pro & Contra. ■

Personaler Online

www.personaler-online.de

Ihre tägliche Personalzeitung:

- Verpassen Sie keinen Trend im Personalbereich
- Lesen Sie Fachbeiträge im Personaler Blog
- Schreiben Sie selber Artikel und lassen Sie andere von Ihrem Fachwissen profitieren
- Diskutieren Sie über personalrelevante Themen



Jeden Monat ein neuer Personaler-Comic

Prof. Dr. Paul Molitor

Jahrgang 1959, studierte 1978–1982 Informatik und Mathematik an der Universität des Saarlandes (1986 Promotion, 1992 Habilitation). Nach Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Halle-Wittenberg und Freiburg wurde er 1993 zum Professor für Schaltungstechnik an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen. Seit April 1994 ist er Professor für Technische



Informatik an der Martin-Luther-Universität. Er ist Vorsitzender der Landes-Hochschul-DV-Kommission, Mitglied des Fachbeirates *Multimedia* für Lehre und Studium an den Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt, gewähltes Mitglied des Akademischen Senats und Vorsitzender der Fachkommission IT und *Multimedia* der MLU. Er ist seit 2003 Hauptherausgeber der »it – Information Technology«, der ältesten deutschsprachigen, seit 1958 erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift auf dem Gebiet der Informationstechnologie.

Telefon: 0345 55-24710

E-Mail: paul.molitor@informatik.uni-halle.de

Klausuren in Klausenburg und anderswo

Als Alumnus und Hochschullehrer aktiv

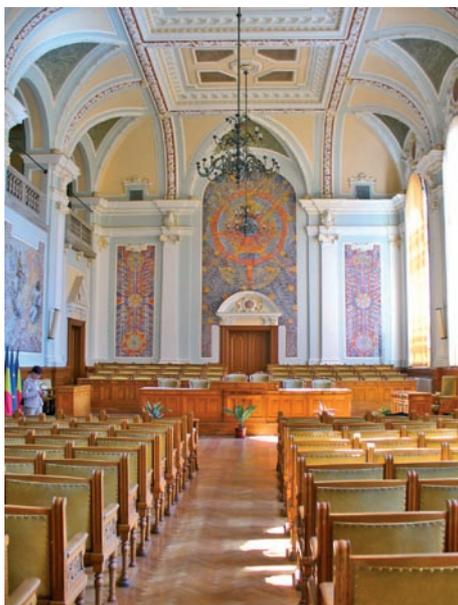
HANS-JOACHIM HEIN

Wer nicht mehr als Mitglied der Uni zählt, weil er es altershalber nicht mehr sein darf, ist nur noch ein »Alumnus«. Diese »Diskriminierung aus Altersgründen« trifft jeden, das mag tröstlich sein – doch mit der Ruhe des sogenannten Ruhestands muss man sich deshalb noch lange nicht abfinden (lassen).



Repräsentativer Bau aus der Rigaer Hanse-Zeit – heute für Feste und Konzerte genutzt

Kurzum: nachdem ich 2004 das 65. Lebensjahr vollendet hatte, bewarb ich mich beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) für eine Gastdozentur. Das war wie eine Bewerbung für einen Job, und ich schickte alle nötigen Papiere, inklusive Publikationsliste und Lebenslauf, ab. Danach wurde ich, wie das in allen solchen Fällen üblich ist, durch eine bundesweite Kommission »evaluiert«.



Die farbenprächtige Aula in der Klausenburger Universität (Fotos [3]: Hans-Joachim Hein)

TECHNISCHE UNIVERSITÄT RIGA

Man war mit mir (oder besser gesagt: mit dem Bild von mir, das sich aus den Papieren ablesen ließ) zufrieden und schickte mich an die Technische Universität Riga. Mit der TU Riga bestand bereits seit längerem eine Zusammenarbeit im Rahmen eines Sokrates-Projektes. Seit 2000 waren regelmäßig Studenten aus Riga in meine Arbeitsgruppe »Biomechanik und Strukturforchung« an der Medizinischen Fakultät gekommen, um für drei Monate experimentelle Arbeiten für ihre Graduierung durchzuführen. Dabei arbeite(te)n die Studenten in verschiedenen Labors; und gemeinsam mit Kollegen betreu(e) ich sie. Ich selbst war in Riga als »visiting-Professor« tätig. Dieser Austausch hält – nunmehr auch im Rahmen meiner vom DAAD geförderten Gastdozentur – bis heute an.

UNIVERSITÄT KLAUSENBURG

2006 stellte dann die Babes-Boley-Universität in Cluj-Napoca (Klausenburg) einen Antrag an den DAAD, damit ich dort an der Physikalischen Fakultät zwei Studiengänge (Strahlenbiophysik sowie Ultraschallphysik und Anwendungen in der Medizin) aufbaue und betreue; auch die dazugehörigen Prüfungen sollten von mir abgenommen werden. DAAD und HRK stimmten zu. Im Sommersemester 2007 kamen insgesamt 104 Unterrichtsstunden in Klausenburg zusammen. Zur Zeit wird von der dortigen Universität ein gemeinsamer Antrag der Physikalischen und der Chemischen Fakultät für Aktivitäten im kommenden Semester ausgearbeitet, an denen ich ebenfalls wieder beteiligt sein werde.

ZUKUNFTSPLÄNE

Zu Ruhe setzen werde ich mich – vorausgesetzt, ich bleibe gesund – noch lange nicht. Unter anderem würde ich im Rahmen von halbjährigen Weiterbildungsmaßnahmen des Arbeitsamtes für arbeitslose Naturwissenschaftler (Biologen, Chemiker, Ingenieure und Physiker) gern die Vorlesungen zur



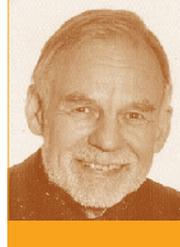
Das Hauptgebäude der Babes-Boley-Universität in Cluj-Napoca

Nanotechnologie weiterführen, denn der Erfolg spricht für sich: Mehr als 60 Prozent der Absolventen fanden nach dem Lehrgang eine Arbeitsstelle!

Auch die Vorlesungen für Studierende der Ingenieurwissenschaften, der Gesundheits- und Pflegewissenschaften sowie für den MBE-Studiengang (*Biomedical Engineering*) der Fachhochschule Köthen an der Medizinischen Fakultät der MLU würde ich gern weiterhin halten. Ebenso möchte ich das Forschungsprojekt »Änderungen der mechanischen Eigenschaften von Zahnmaterial nach Bestrahlung mit Röntgen und Elektronenstrahlung« weiter begleiten bzw. daran mitwirken. Schließlich nimmt mich meine Council-Mitgliedschaft in der ESEM (*European Society for Engineering and Medicine*) permanent in Anspruch – dort war ich bisher vor allem im Bereich *Cooperation with Industries* tätig, werde mich aber (infolge interner Veränderungen im *Council*) in Zukunft stärker auf PR-Aufgaben konzentrieren.

FAZIT UND EMPFEHLUNG

»Alt« (über 65!) und aktiv zu sein, das schließt einander nicht aus. Laufen, Schwimmen, Fahrradfahren, Fitness-Gymnastik und Sauna helfen mir dabei. Außerdem bin ich überzeugt, dass man am ehesten fit bleibt, wenn man sich eben nicht zur »verdienten Ruhe« setzt, sondern weitermacht wie eh und je. Möglichkeiten dazu gibt es auf den verschiedensten Ebenen; und wie intensiv man das tun will, entscheidet jede(r) selbst. Das ist das Gute daran. ■



PD Dr. Hans-Joachim Hein
Jahrgang 1939, studierte 1959–1965 Physik an der Martin-Luther-Universität und ist seither an dieser Universität tätig; seit 1995 Leiter der AG Biomechanik und Strukturforchung an der Universitätsklinik und Poliklinik für Diagnostische Radiologie und ab 2000 an der Klinik und Poliklinik für Orthopädie und Physikalische Medizin der MLU.
Telefon: 0345 55-74049,

E-Mail: h.j.hein@medizin.uni-halle.de

Erfolg im Kampf gegen Paprika-Pusteln

Hallesche Forschung international publiziert (XXV)

CARSTEN HECKMANN

Prof. Dr. ULLA BONAS, Dr. THOMAS LAHAYE und ihre Mitarbeiter haben herausgefunden, wie ein für Tomaten- und Paprika-Pflanzen spezifischer Krankheitserreger funktioniert – und welchen Mechanismus Pflanzen nutzen, um diesen Krankheitserreger zu besiegen. Ihre Erkenntnisse, bedeutend für Wissenschaft und Landwirtschaft, haben die Pflanzengenetiker im Oktober gleich in zwei SCIENCE-Beiträgen veröffentlicht.



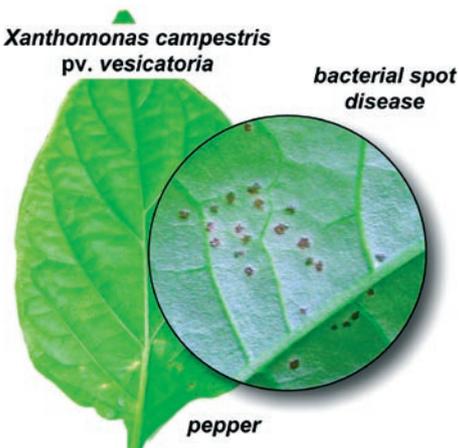
Prof. Dr. Ulla Bonas im Kreise weiterer Autoren einer der beiden SCIENCE-Publikationen (von links: Gerd Hause, Simone Hahn, Ulla Bonas, Sabine Kay – Foto: privat)

Es gilt als sehr bedeutend, einen Artikel in der Zeitschrift SCIENCE zu veröffentlichen, einem der weltweit renommiertesten Wissenschaftsmagazine. In einer Ausgabe zwei Artikel zu platzieren, »das ist der Knaller«, sagt Prof. Dr. ULLA BONAS stolz. Aber der Forschungserfolg, der dahinter stehe, sei eben auch ein »Knaller«. Die entscheidende Rolle in den beiden Publikationen spielt ein Protein namens AvrBs3.

Viele Bakterien, die Pflanzen befallen, injizieren einen Cocktail von Proteinen über eine nadelartige Struktur direkt in Pflanzenzellen hinein. Der wenig bekömmliche Cocktail bewirkt, dass die befallenen Pflanzen schneller altern und weniger Früchte tragen. »AvrBs3 ist ein Protein dieses Cocktails, das in Paprika- und Tomaten-Pflanzen Schäden anrichtet. Diese Cocktail-Komponente führt zu charakteristischen Pusteln auf den Blättern der anfälligen Paprika- und Tomatenpflanzen«, erläutert ULLA BONAS. Der hier in Halle untersuchte bakterielle Krankheitserreger ist in hiesigen Klimazonen nicht von Bedeutung, denn er ist nicht frostresistent. »Aber in Regionen mit warmem und feuchtem Klima, zum Beispiel Florida und Israel, führt der Krankheitserreger zu immensen Verlusten.« Ulla Bonas und ihre Kollegen am Institut für Biologie haben nun bei ihren DFG- und SFB 648-finanzierten Forschungen herausgefunden, wie das AvrBs3-Protein aus dem Krankheitserreger wirkt. »Es gelangt in den Kern der Pflanzenzelle, die Schaltzentrale, und nutzt die Maschinerie der Wirtspflanze zum eigenen Vorteil aus. Dabei imitiert AvrBs3 ein Protein aus einem höheren Organismus, und zwar einen Regulator.« Die Umprogrammierung im Kern bedingt, dass

plötzlich Proteine in hoher Zahl produziert werden, die normalerweise nur auf niedrigem Niveau hergestellt werden. »Das ist, als wenn man die Produktion eines bestimmten Teiles in einer Fabrik hochfährt. Dieses Hochfahren haben wir nun beobachten können«, so die Hauptautorin der entsprechenden SCIENCE-Veröffentlichung.

Die meisten bakteriellen Proteine, die ihren Wirt manipulieren, greifen auf der Proteinebene an. »Dieses bakterielle Protein dreht jedoch an genetischen Schaltern, die im Kern zu finden sind, also auf der Ebene der DNA, des Erbguts. Deshalb sind die Erkenntnisse wirklich neu und so spannend«, ergänzt Dr. THOMAS LAHAYE. Er ist der Hauptautor des zweiten Artikels, in dem es um Pflanzen geht, die gegen das fragliche Protein resistent sind. »Wir konnten zeigen, dass die Pflanze dann genau denselben Mechanismus nutzt wie in der nicht resistenten Pflanze. Das bakterielle Protein schaltet ein Gen ein, das für einen lokalen Zelltod sorgt. Die befallenen Zellen opfern sich sozusagen. Somit wird die bakterielle Vermehrung gestoppt.« Bei allen bisher bekannten Resistenzmechanismen der Pflanze ermöglichen pflanzliche Proteine, die die Zelle fortlaufend produziert, die Erkennung des Krankheitserregers. »In unserem Fall erfolgt die Erkennung des Krankheitserregers über die DNA. Das Protein, das den Zelltod auslöst, ist zunächst nicht vorhanden, es muss erst produziert werden. Das Zelltodprotein wird durch die Aktion von AvrBs3 produziert, und es hat eine völlig neue Struktur.« Die halleschen Pflanzengenetiker sehen gute Chancen für eine Anwendung ihrer neuesten Erkenntnisse. »Damit man so etwas anwenden kann, muss man die Mechanismen verstehen«, führt THOMAS LAHAYE aus. »Langfristig sind unsere Erkenntnisse für die Landwirtschaft von hoher Bedeutung. Zudem können viele Kollegen auf unseren Arbeiten aufbauen, zum Beispiel diejenigen, die mit Reis und einem bakteriellen Erreger arbeiten.« Diese Bakterien verursachen weltweit auf Reisfeldern große Schäden und enthalten Proteine, die AvrBs3 sehr ähnlich sind. »Was wir herausgefunden haben, ist nicht spezifisch für eine Pathogen-Familie. Da der Mechanismus vermutlich auf breiter Ebene Gültigkeit hat, ist er so spannend und bedeutend.«



Die typischen Pusteln auf den Blättern der kranken Paprika-Pflanze (Abbildung: MLU, Sebastian Schornack)

Carsten Heckmann
Jahrgang 1974, studierte in Leipzig Journalismik (Diplomabschluss 2001), war danach als freier Journalist u. a. für DIE ZEIT und den DEUTSCHLANDFUNK tätig, 2002–2006 verantwortlicher Redakteur des Leipziger Universitätsjournals. Seit Oktober 2006 ist er Pressereferent der



Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
Telefon: 0345 55-21004,
E-Mail: carsten.heckmann@verwaltung.uni-halle.de

DFG-GK 416 = 10 Jahre Erfolg

Anerkannte Grundlagenforschung mit ökologischer Relevanz

GERD-JOACHIM KRAUSS UND DIETRICH H. NIES

Im September 2007 endete das DFG-Graduiertenkolleg »Adaptive physiologisch-biochemische Reaktionen auf ökologisch relevante Wirkstoffe«. Exzellente interdisziplinäre Forschung, verknüpft mit erfolgreicher Doktorandenausbildung, belohnte die DFG mit der maximalen Förderdauer von zehn Jahren. Außerdem wurde die Zielsetzung maßgeblich durch die Förderung des Forschungsschwerpunktes Biowissenschaften der Martin-Luther-Universität sowie direkt durch das Land Sachsen-Anhalt unterstützt. Im Namen der Kolleg-Teilnehmer lassen die Autoren noch einmal das vergangene Jahrzehnt Revue passieren.

In den beiden Schwerpunkten »Schwermetallstress-Antwort von Organismen« und »Organische Xenobiotika – Wirkung und Entgiftung in verschiedenen Systemen« integrierten Gruppen aus allen drei Instituten der Naturwissenschaftlichen Fakultät I (Biowissenschaften), der Medizinischen Fakultät, aus dem Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie und dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Leipzig-Halle. Weiterhin war das Universitätszentrum für Umweltwissenschaften eine erfolgreich im interdisziplinären Programm kooperierende Einrichtung. Gemeinsam wurde geforscht und die Forschung in die Ausbildung integriert. Schließlich wurden auch die Themen und die Arbeitsgruppen vernetzt, so dass dem Auftrag an ein Graduiertenkolleg als Katalysator für gemeinsame Forschung und Lehre voll entsprochen werden konnte.

Die Arbeiten mit Schwermetallen und Organika erbrachten grundlegende molekulare Erkenntnisse über die spezifische Adaptionsfähigkeit von pro- und eukaryotischen

Zellen und Organismen, die von grundsätzlicher Bedeutung für das Verstehen von Belastungssituationen und die daraus resultierende Charakterisierung des ökologischen und toxikologischen Gefährdungspotenzials von Fremdstoffen sind.

SCHWERMETALLE – LEBENSNOTWENDIG UND AUCH TOXISCH

Im Bereich der Schwermetall-Homöostase und -Entgiftung entwickelte das Forschungsnetzwerk eine quantitative Betrachtungsweise des Metall-Haushalts und deckte so die Gemeinsamkeiten bei Zellen aus den unterschiedlichsten Organismengruppen (Bakterien, Pilze, Pflanzen, menschliche Zellen) auf. Damit wurden wichtige Beiträge zur Kenntnis der beteiligten Transportproteine und ihrer Funktion geleistet (Nies, Grass, Große – Abbildung unten). Auch in Pilzen und Pflanzenzellen wurden intrazelluläre Messfühler für kompartimentierte Schwer-

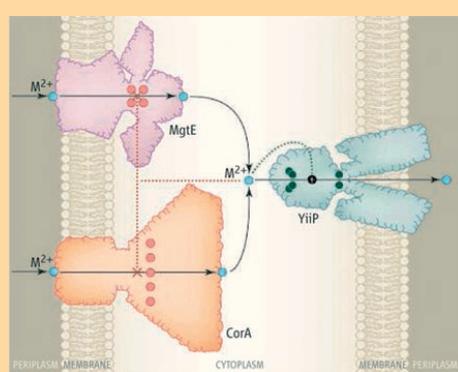
metall-Ionen identifiziert, die Genexpression und Bereitstellung schwermetallbindender Peptide und Proteine steuern (Clemens, G.-J. Krauß, Wesenberg). Einige dieser Pilze wurden erstmals aus hoch schwermetallbelasteten Wässern des ehemaligen Kupferschieferbergbau-Gebietes Mansfelder Land isoliert und charakterisiert (G. und G.-J. Krauß). In der ökonomisch bedeutsamen Getreidepflanze Gerste wurden bisher unbekannte Glieder pflanzlicher Stress-Signalketten entdeckt (Humbeck, Miersch), bei denen ebenfalls Schwermetall-Ionen eine zentrale Rolle übernehmen. Der Stoffwechsel von Phosphat-Ionen in Pflanzen wurde unter Einsatz von Phosphit untersucht (Köck). In der Modellpflanze *Arabidopsis thaliana* wurde aufgeklärt, wie Eisen speichernde Ferritine in die Zell-Organellen *Chloroplast* und *Mitochondrium* gelangen (Klöggen). Studien zum Einfluss von Schwermetallen auf Lungenzellen belegen die Expositionszeit-abhängige Wirkung auf Schadstofftransporter als wesentliche Teile des Fremdstoff-Metabolismus (Foth).

RESULTATE ZUSAMMENGEFASST NACHLESBAR

In diesem Forschungsschwerpunkt ist es gelungen, physiologische, biochemische, postgenomische und analytische Vorgehensweise zu verbinden, und damit Erkenntnisse zu gewinnen, die in international herausragenden Zeitschriften publiziert wurden. Interne und externe Mitglieder des Graduiertenkollegs verfassten als Essenz des Kollegs gemeinsam ein Buch (*»Molecular Microbiology of Heavy Metals«*, Nies & Silver eds., Springer-Verlag 2007), das im Abschlussjahr des Kollegs erschienen ist. Die Ergebnisse zu molekularen Mechanismen der Schwermetall-Homöostase und -Entgiftung implizieren auch praktische Anwendungsmöglichkeit, zum Beispiel Möglichkeiten zur Erhöhung mikrobieller und pflanzlicher Metalltoleranz mit dem Ziel der Bioremediation sowie die Erklärung von Krankheitsbildern bei metabolischen Störungen.

ENTGIFTUNG ORGANISCHER NATURSTOFFE

Die Forschungsarbeiten zu organische Wirkstoffen ergaben wertvolle, international stark beachtete Ergebnisse zu biochemischen Entgiftungsmöglichkeiten und deren Regulation in verschiedenen Organismen mit



Schwermetall-Homöostase als Resultat kontrollierter Im- und Export-Vorgänge: Ein modellhafter Ausschnitt einer Bakterienzelle ist gezeigt, bei der das Innere (CYTOPLASM) durch eine biologische Membran (MEMBRANE) gegenüber dem Außenraum abgegrenzt ist. Die Membran durchspannen Transport-Proteine, die Nährstoffe wie Metall-Ionen (blaue Kugeln) in die Zelle transportieren (schwarze Pfeile). Gezeigt sind die Strukturmodelle zweier Aufnahmesysteme für Magnesium-Ionen, CorA und MgtE. Mangel an Magnesium führt nicht nur zu verstärkter Synthese von Magnesium-Aufnahmesystemen, sondern auch zur Aktivierung der Transportaktivität bereits vorhandener Transporter: In den Zellen vorhandenes Magnesium (Mg^{2+} in der Mitte) bindet an spezifische »Mess-Stellen« der Transporter (rote Kreise)

und schaltet ihre Transportaktivität ab, wenn genügend in der Zelle vorhanden ist (rote gestrichelte Linien mit Kreuzen), oder umgekehrt an, wenn Mangel herrscht. So wichtig viele Metall-Ionen auch für viele biochemische Reaktionen sind – die Zelle kann sich doch keinen Überfluss von ihnen leisten, da besonders die Ionen der Übergangsmetalle wie Eisen und Zink schnell giftige Konzentrationen erreichen. Wenn giftiger Überschuss droht, dann werden erstens mehr Export-Systeme neu gebildet, welche die Metalle wieder aus der Zelle herauspumpen (gezeigt ist rechts der Eisen/Zink-Exporter YjiP), zweitens aktivieren die nun giftigen Ionen durch Bindung an »Mess-Stellen« (grüne Kreise) die Export-Aktivität vorhandener Transporter. Auf diese Weise wird durch schnelle Aktivierung vorhandener Transporter und langsamere Synthese neuer Transportproteine – bei Mangel im Importbereich, bei Überfluss im Exportbereich – eine effektive Steuerung der Metall-Konzentration im Zell-Inneren erreicht (nach Nies 2007, *Science* 317, Seiten 1695–1696, reproduziert mit Erlaubnis der American Association for the Advancement of Science).

Wir suchen und bieten in Halle...

**Häuser
Grundstücke
Wohnungen**

immohaL

Immobilienbörse für Halle u. Umgebung
0345-520490 www.immoHAL.de



Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Berichtskolloquium des Graduiertencollegs 416 an der Universität Heidelberg, organisiert zusammen mit dem Heidelberger Institut für Pflanzenwissenschaften (Foto: privat)

erheblichem Anwendungsbezug (Indikation, toxikologische und ökotoxikologische Relevanz und Abbau von Schadstoffen in Zellen und Lebensräumen). Durch anthropogene Aktivität, wie industrielle Produktion und Abwasserbelastung, werden kritische organische Fremdstoffe in die Umwelt eingetragen. Im Kolleg gelang in Reinkultur die Kultivierung der Bakteriengattung *Dehalococcoides*, isoliert aus regionalen hoch belasteten Flusssedimenten, die zur Entgiftung (Dehalogenierung) der hochgiftigen Umweltschadstoff *Dioxin* in der Lage ist (Lechner, Andreesen). Dieser herausragende Befund wurde in der Fachzeitschrift *NATURE* publiziert. Der Weg solch giftiger Umweltverschmutzungen wurde bis hin zur Wirkung im Menschen verfolgt: Ihr Einfluss auf Zellen der Gebärmutter-schleimhaut (Seliger, Röpke) beruht auf der molekularen Ebene möglicherweise auf der Anwesenheit des *Arylhydrocarbon-Rezeptors* in der Uterusschleimhaut (Fischer). Für Wasserpilze wurde ein erstaunliches Entgiftungspotenzial für Duftstoffe mit endokriner Wirkung entdeckt, die Oberflächenwässer belasten (Schlosser, G. Krauß). An pflanzliche Systemen wurden erfolgreich intrazelluläre Entgiftungsmechanismen für biogene Naturstoffe studiert (Roos) sowie die Bedeutung des Abbaus von biotransformierten Fremdstoffen (*Glutathion*-Konjugaten) aufgeklärt (Hell).

QUALITÄT UND QUANTITÄT!

Die hohe Zahl an Publikationen in renommierten Zeitschriften, erheblich geprägt durch nationale und internationale Kooperation, belegt die Produktivität des Kollegs.

Assoziierte Kollegiaten mit Projekten aus Drittmitteln (DFG-Einzelanträge, Marie-Curie *Fellowships*, BMBF, EU-Rahmenprogramme) unterstützten außerordentlich erfolgreich das Forschungsprofil.

Das GK 416 verbesserte die Forschungslandschaft und Doktorandenbetreuung in Halle deutlich. Hervorzuheben ist, dass über den gesamten Förderzeitraum sehr intensiv methodische Netzwerke zwischen den Gruppen geknüpft wurden, insbesondere auf dem modernen naturwissenschaftlichen Weinberg-Campus der Universität. Nur so war auch der Einsatz multiparalleler Techniken mit bioinformativer Auswertung möglich. Die enge Verknüpfung der Forschungsthemen, die moderne Ausstattung der Labore, die rege Präsenz von Wissenschaftlern und Kollegiaten auf Tagungen sowie in Forschungslaboratorien des In- und Auslandes, zu dem das Gastwissenschaftlerprogramm mit Vorlesungen, Kolloquien, Kursen und internationalen Workshops, führten zu einer herausragenden Qualität des forschungsorientierten GK-Studienprogramms mit dem Ziel der kompetenten Gestaltung einer »konden-

Wissenschaftler, die an den Forschungsarbeiten des Graduiertencollegs 416 beteiligt waren und im vorliegenden Beitrag namentlich erwähnt werden:

- Prof. Dr. rer. nat. habil. Jan Remmer Andreesen (MLU)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Stephan Clemens (Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie, jetzt Universität Bayreuth)
 Prof. Dr. agr. Dr. med. habil. Bernd Fischer (MLU)
 Prof. Dr. med. dent. habil. Heidi Foth (MLU)
 PD Dr. rer. nat. habil. Gregor Grass (MLU)
 Dr. rer. nat. Cornelia Große (MLU)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Rüdiger Hell (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Klaus Humbeck (MLU)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Ralf Bernd Klösgen (MLU)
 Dr. rer. nat. Margret Köck (MLU)
 Dr. rer. nat. Gudrun Krauß (Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung - UFZ Leipzig-Halle)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Gerd-Joachim Krauß (MLU)
 PD Dr. rer. nat. habil. Ute Lechner (MLU)
 PD Dr. rer. nat. habil. Jürgen Miersch (MLU)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Dietrich H. Nies (MLU)
 Prof. Dr. med. habil. Friedrich Röpke (MLU)
 Prof. Dr. rer. nat. habil. Werner Roos (MLU)
 Dr. rer. nat. Dietmar Schlosser (UFZ Leipzig-Halle)
 Dr. rer. nat. Ewald Seliger (MLU)
 Dr. rer. nat. Dirk Wesenberg (MLU)

sierten« Promotionsphase. Dabei wurden im Förderzeitraum mehr als 60 Kollegiaten und assoziierte Doktoranden ausgebildet. Eine enge Kooperation auf wissenschaftlichem Gebiet, aber auch in den verschiedenen Lehrformen des Studienprogramms, existierte vor allem zum halleischen Graduiertencolleg 134 »Transport von Wirkstoffen in biologischen Systemen«.

Die Wissenschaftler und Doktoranden des Kollegs möchten sich bei der Martin-Luther-Universität, dem Land Sachsen-Anhalt und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für zehn wunderbare und produktive Jahre herzlich bedanken. Schade, dass es vorbei ist!

Prof. Dr. Dietrich H. Nies
 Jahrgang 1956, studierte 1976–1982 Biologie in Göttingen und wurde dort 1985 promoviert. Es folgte eine Post Doc-Zeit in Chicago und an der Freien Universität Berlin (Habilitation 1993). Seit 1993 ist er Professor für Molekulare Mikrobiologie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät I der MLU, Institut für Biologie – Bereich Mikrobiologie. Zu Beginn des Wintersemesters 2006

übernahm er das Amt des Dekans der Naturwissenschaftlichen Fakultät I. 1997–2007 war stellvertretender Sprecher des GK 416.



Telefon: 0345 55-26352

E-Mail: dietrich.nies@mikrobiologie.uni-halle.de

Prof. Dr. Gerd-Joachim Krauß
 Jahrgang 1944, studierte 1964–1968 Biologie in Halle, wurde 1971 promoviert, 1987 habilitiert. Seit 1992 ist er Professor für Ökologische und Pflanzen-Biochemie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät I der Martin-Luther-Universität, Institut für Biochemie und Biotechnologie. 2003–2006 war er Dekan des Fachbereichs



Biochemie/Biotechnologie. 1997–2007 war er Sprecher des Graduiertencollegs 416.

Telefon: 0345 55-24840

E-Mail: gerd-joachim.krauss@biochemtech.uni-halle.de

... alles nur geübt

Rettungsübung am Universitätsklinikum

JENS MÜLLER



Treppauf, treppab – die Bombe tickt! (Fotos [2]: Wiebke Fisser)

Zu einer gemeinsamen Rettungsübung am Universitätsklinikum Halle (Saale) kamen im November 2007 das in Weißenfels stationierte Sanitätsregiment 32 der Bundeswehr und zivile Rettungskräfte zusammen. Etwa 390 Personen aus verschiedensten Einrichtungen – Bundeswehr, Katastrophenschule,

Rettungsschule, Freiwillige Feuerwehr Salz- münde, Polizei Halle und Universitätsklinikum – waren im Einsatz, um einen Ernstfall zu proben.

Etwa 75 »Patienten« – dargestellt von Studenten – wurden gerettet. Das vorrangige Ziel der vierstündigen Übung war es, die Zusammen-



Fertig zum Abmarsch – schnell muss es gehen!

arbeit der Bundeswehr mit zivilen Rettungskräften zu testen. Den fiktiven Anlass bildete ein durchaus nicht nur theoretisch denkbare Geschehen:

Bei Bauarbeiten in der Ernst-Grube-Straße wurde eine Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden. Die Einsatzleitung entschied sich, das Bettenhaus I des Universitätsklinikums Halle, Standort Kröllwitz, zu evakuieren. Die »Patienten« mussten unverzüglich in die umliegenden Krankenhäuser und in das in der ehemaligen Kaserne Lettin errichtete Rettungszentrum der Bundeswehr verlegt werden. Auch der Transport in andere Krankenhäuser wurde simuliert.

Am Ende waren alle Beteiligten mit den Ergebnissen der Übung zufrieden. ■

Wissenschaftspreise en gros ... Hallesche Mediziner auf Erfolg abonniert

Preise, Preise, Preise! Gleich mehrere Preise nahmen Mitarbeiter der Medizinischen Fakultät und des Universitätsklinikums in letzter Zeit in Empfang. Die Medizinstudentin **Ulrike Hampel** und der Diplombiologe **Fabian Garreis** vom Institut für Anatomie und Zellbiologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erhielten den mit jeweils 2500 Euro dotierten Sicca-Forschungsförderpreis des Bundesverbandes der Augenärzte Deutschlands (Bereich »Trockenes Auge« – nähere Informationen dazu: siehe Seite 37).

Für ein Kooperationsprojekt auf dem Gebiet der palliativen Versorgung von Kindern bekam der hallesche Krebsexperte PD Dr. **Christof Kramm** (stellvertretender Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendmedizin) – mit Vertretern der Kinderonkologie Düsseldorf und der Kinderonkologie des *Royal Marsden Hospitals* in London – die Auszeichnung »Grant for International Projects 2007« der deutsch-englischen Ärztevereinigung (*Anglo-German Medical Society* = AGMS). Dieser Förderpreis ist mit 3000 Euro dotiert.

Die Amerikanische Gesellschaft für Krebsforschung (*American Association of Cancer Research* = AACR) verlieh dem halleschen Wissenschaftler Dr. **Frank Bartel** – der 35-jährige leitet seit 2 Jahren eine Juniorgruppe am Institut für Pathologie – den AACR *Young Investigator Award*. Dieser Preis ist mit einem Reisestipendium dotiert und ermöglichte dem Biochemiker die Teilnahme am VI. Internationalen MDM2-Workshop, der in Woods Hole in der Nähe von Boston stattfand.

JeMü

☞ wohnen in ruhigen, vollklimatisierten Jugendstüzimmern und Suiten mit allem Komfort.

☞ erholen sich im exklusiven Vital Club.

☞ tagen in optimalen Tagungsräumen über den Dächern der Stadt.

☞ verwöhnen Ihren Gaumen im Restaurant »Charlott« oder im Salon »Georg Friedrich Händel«



Halle Charlottenhof

Ihr zu Hause in Halle

Dorint Charlottenhof Halle
Dorotheenstraße 12
06108 Halle (Saale)
Tel.: 0345/29 23-0
Fax: 0345/ 29 23-100
info.lejhal@dorint.com
www.dorint.com

HIFU hilft alternativ!

Eine schonende Methode gegen Prostatakrebs

JENS MÜLLER

Das Prostatakarzinom – eine der häufigsten Krebserkrankungen beim Mann. Allein in Deutschland treten jährlich etwa 45 000 Neuerkrankungen auf, 14 000 Patienten sterben pro Jahr daran. Die hallesche Universitätsklinik und Poliklinik für Urologie setzt nun ein modernes, schonendes Verfahren zur Behandlung dieser Tumore ein: HIFU, den so genannten hochintensiven fokussierten Ultraschall. Das Verfahren stellt eine Alternative gegenüber den kurativen Standardbehandlungsmethoden wie Radikaloperation und Bestrahlung dar. Besonders für Patienten mit mehreren schweren Erkrankungen eignet es sich sehr gut. In erster Linie kommen für die neuartige Therapie diejenigen Patienten infrage, bei denen der Tumor noch nicht bis zum Endstadium fortgeschritten und somit noch lokal in der Prostata begrenzt ist oder bei denen er gerade erst im Begriff ist, die Prostatagrenzen zu überschreiten. Die Behandlungsmethode kann Teil eines individuellen Behandlungskonzeptes sein.

»Wir bieten damit den Patienten, die nicht operiert oder bestrahlt werden können oder wollen, eine schonende Behandlungsmethode an«, erläutert Professor Dr. med. PAOLO FORNARA, Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Urologie. Hochenergetischer Ultraschall ersetzt das Skalpell. Der Tumor in der Prostata wird mittels Ultraschall-Läsionen behandelt. Der dabei eingesetzte hoch intensive fokussierte Ultraschall zerstört das Gewebe durch die hohen Temperaturen im Fokus – in der Prostata werden etwa 85 Grad erreicht. Die Ultraschallwellen werden durch eine Art Hohlspiegel fokussiert. Die durch Ultraschall am millimetergenau vermessenen Brennpunkt erreichten Temperaturen reichen aus, um das erkrankte Prostatagewebe zu verbrennen. Zugleich wird durch modernste Behandlungssteuerung und Kühlung das nicht betroffene Gewebe geschont.



Bernd Schmidt im Gespräch mit der Ärztin Dr. Sigrig Wagner (Foto: Wiebke Fisser)

Weltweit wurden bereits mehr als 10 000 Behandlungen – in Deutschland die meisten in München – durchgeführt. Die dortigen Ärzte stellten fest, dass die Mehrzahl der Patienten von einer Harninkontinenz verschont bleibt und dass auch die Chance, die Potenz zu erhalten, sehr groß ist. »Durch den Einsatz



Prof. Dr. med. Paolo Fornara

Geboren am 20. Oktober 1955 in Rom als Sohn eines Rechtsanwalts und einer Gymnasiallehrerin, aufgewachsen in Brixen (Südtirol); 1974–1980 Studium der Humanmedizin an der Universität Padua, 1981 Approbation und Promotion (*summa cum laude*), 1981–1984 Wissenschaftlicher Assistent an der Universitätsklinik und Poliklinik für Allgemeine Chirurgie und Transplantationschirurgie der Universität Padua, 1984–1988 Wissenschaftlicher Assistent am Transplantationszentrum bzw. an der urologischen Klinik und Poliklinik der Ludwig-Maximilians-Universität München (Klinikum Großhadern), 1989–1995 Arzt für Urologie, Arzt für Chirurgie, Oberarzt am Klinikum Großhadern und dann in der Klinik und Poliklinik für Urologie der Universität Lübeck (hier 1995–2000 Stellvertretender Klinikdirektor), 1997/1999 Habilitation und Ernennung zum Privatdozenten sowie Berufung zum Universitätsprofessor; seit 1. Mai 2000 Universitätsprofessor und Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Urologie der Martin-Luther-Universität.

von HIFU kann die Lebensqualität trotz einer schweren Erkrankung erhalten werden«, erklärt der hallesche Urologieprofessor. Die Therapie dauert rund zweieinhalb Stunden. Bereits fünf Stunden nach der Therapie kann der Patient wieder laufen. Aufgrund der minimalen Belastung reicht ein kurzer, stationärer Aufenthalt aus. Ein Nachteil der HIFU-Behandlung besteht allerdings darin, dass auf Grund der Zerstörung des kranken Gewebes keine Histologie – die Untersuchung auf Tumorzellen – möglich ist. Als Erfolgskontrolle dient daher die Bestimmung des PSA-Wertes (gemessen wird ein prostata-spezifische Antigen bzw. Glycoprotein). »Ich bin sehr zufrieden mit der Behandlung«, sagt Bernd Schmidt, einer der ersten Patienten, der sich im Universitätsklinikum Halle der Behandlung mit HIFU unterzog. Bei dem 52-jährigen Hallenser wurde der Tumor in einer frühen Phase festgestellt: »Ich gehe regelmäßig zur Vorsorgeuntersuchung.« Er selbst habe sich über die verschiedenen Behandlungsmethoden informiert und sich für HIFU entschieden.



Jetzt in Halle!



Große Steinstraße 82 | 06108 Halle
Tel. 0345 2265456 | Fax. 0345 2265457 | store.halle@jack-wolfskin.com
Mo–Sa: 10.00–19.00 Uhr | Sa 10.00–16.00 Uhr
www.jack-wolfskin.com

DRAUSSEN ZU HAUSE

Jack
Wolfskin

Jens Müller

Jahrgang 1973, studierte Geschichte, Politik und Soziologie. Nach einem Volontariat arbeitete er als Wirtschaftsredakteur bei der Thüringischen Landeszeitung. Seit 2005 ist er Mitarbeiter des Universitätsklinikums Halle und arbeitet als Pressesprecher für Klinikum und Medizinische Fakultät.
Telefon: 0345 55-71032,
E-Mail: jens.mueller@medizin.uni-halle.de



(Fach-)Literaturfabrik Universität

Lese-Empfehlungen querbeet

SILVIO KISON UND MARGARETE WEIN

Die (fach-)literarische Produktivität der an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wirkenden Wissenschaftler lässt nicht nach. Wie immer kann auf diesen Seiten nur ein Teil dessen vorgestellt werden, was in letzter Zeit geschrieben und publiziert worden ist. Lesetipps zu anderen Büchern oder auch etwas ausführlichere zu den hier präsentierten finden Sie im elektronischen Pendant zum Printmagazin: »scientia halensis im Netz« (über die Homepage der MLU bzw. unter <http://www.unimagazin.uni-halle.de/cms>) – in der Rubrik LITERATURFABRIK UNIVERSITÄT. In der losen Reihe der periodischen Schriften in Fakultäten und Instituten der Martin-Luther-Universität ist diesmal der (soziologische) »Graureiher« an der Reihe.

Im Lauf der Jahre und Jahrzehnte erblickt(e) eine Vielzahl fachlich orientierter Periodika das universitäre Licht der Hochschulwelt. Manchen war nur ein kurzes Dasein beschieden, andere erfreuen sich auch im fortgeschrittenen Alter noch der gleichen Lebenskraft wie am Beginn – zum Beispiel der in den frühen 90ern von Prof. Dr. HEINZ SAHNER ins öffentliche Leben gerufene »Graureiher«, der in der Regel vier- bis sechsmal pro Jahr erscheint.

GRAU IN VIELEN FACETTEN

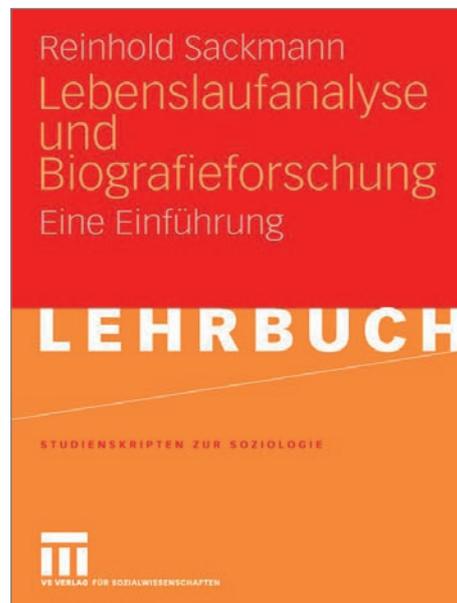
Im A4-Format mit schlichtem grauen Umschlag – so oder so ähnlich erscheint seit 1993 »Der hallesche Graureiher« des Instituts für Soziologie der Martin-Luther-Universität. Der erste Beitrag von EVA MNICH, der Forschungsergebnisse des Instituts für Soziologie im Bereich Bürgerumfrage in Halle präsentierte, eröffnete eine – nur äußerlich eher nüchtern anmutende – lesenswerte Schriftreihe, die bis jetzt 72 Einzelhefte umfasst. Hauptinitiator war der langjährige Institutsdirektor Prof. Dr. HEINZ SAHNER, der seit 1993 durch die genannten Bürgerumfragen (zuerst jährlich, später zweijährlich – seit der Emeritierung von Professor Sahner 2004 unter der Leitung von Dr. SÖREN PETERMANN) intensiv mit der Stadt Halle kooperiert. Die unterschiedlich gesetzten Schwerpunkte der einzelnen Publikationen spiegeln gut die thematische Spannweite der Soziologie in Halle wider.

Ging es anfangs eher um echte Forschungsberichte, kamen später neue Aspekte hinzu. So veröffentlichte Prof. Dr. REINHARD KRECKEL 1996 seine Antrittsrede anlässlich der feierlichen Rektoratsübergabe: »Akademische Freiheit heute«. Zehn Jahre später erschien seine Abschiedsvorlesung zum Thema »Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kon-

text« ebenfalls als Graureiherpublikation. Aber nicht nur Professoren und Institutsmitarbeiter nutzen das Periodikum als Plattform Präsentation für ihre Befunde. Auch Studenten haben hier seit 1995 Gelegenheit, eigene Ergebnisse vorzustellen. Solche Veröffentlichungen sind Resultate von Forschungsseminaren am Institut und stehen meist unter der Schirmherrschaft eines Professors oder Institutsmitarbeiters. Jüngste Beispiele dafür sind »Der Hallesche Graureiher 2006-1«, herausgegeben von Prof. Dr. REINHOLD SACKMANN, unter dem Motto »Graffiti zwischen Kunst und Ärgernis – Empirische Studien zu einem städtischen Problem« und »Der Hallesche Graureiher 2007-1«, herausgegeben von SÖREN PETERMANN, »Erwerb und Nutzung des sozialen Kapitals in Vereinen und Gemeinschaften«. Die Beiträge verfassten Studenten, die innerhalb der Lehrforschungsprojekte für Methoden (I) die Themen »Graffiti« und »Soziales Kapital und Vereine« bearbeiteten.

Über die einzelnen »Graureiher«-Ausgaben kann man sich auf unterschiedlichen Wegen informieren. Viele, auch ältere Hefte, stehen direkt von der Webseite des Instituts aus – www.sociologie.uni-halle.de/publikationen/index.html – als PDF-Datei zum Download seit 1997 bereit. Wer lieber richtig schmökern will, für den empfiehlt sich ein Besuch in der Zweigbibliothek Sozialwissenschaften (Ha 98), Emil-Abderhalden-Straße 45. Hier stehen in gedruckter Form auch jene Ausgaben zur Verfügung, die nicht als Download zu haben sind – aber natürlich trotzdem als Veröffentlichungen zählen. Bei Bedarf bietet das Institut allen Interessenten an, per E-Mail die gedruckte Version einer bestimmten »Graureiher«-Ausgabe zu bestellen. Falls die gewünschte Schrift noch vorrätig ist, wird sie für einen Unkostenbeitrag von 1,53 Euro in Briefmarken pro Exemplar per Post übersandt.

Weitere Informationen, Kontaktdaten und eine Liste sämtlicher bisher erschienenen »Graureiher«-Publikationen finden sich unter der oben angegebenen Internetadresse. (Siki)



MENSCHEN IM ZEITRAFFER DER BETRACHTUNG

»Jeder Mensch hat einen Lebenslauf.« Mit diesem Satz beginnt Prof. Dr. REINHOLD SACKMANN (Institut für Soziologie) sein Buch »Lebenslaufanalyse und Biografieforschung« – einen Beitrag, den Forschungsgegenstand aufzubereiten und einleitend darzustellen. Lebenslaufanalyse und Biografieforschung – das ist ein zentrales Thema, da »mit diesem Ansatz die dynamische Natur von sozialen Prozessen genauer untersucht werden kann«. Eine solche Untersuchung erfolgt in diesem Buch. Der Autor zieht während seiner Erkundungen des Sachgebietes den Leser immer mehr in den Bann. Dabei verharrt man nicht wie bei so manch anderem Lehrbuch – und als ein solches will das hier vorgestellte gelesen werden – in der Position des bloß stur aufnehmenden Subjekts, sondern wird immer wieder zum Denken und Reflektieren angeregt. Beispielsweise streut der Autor Aufgaben zwischen die Kapitel, die auf ein vorher besprochenes Teilgebiet der Forschung eingehen. Diese Aufgaben richten sich aber nicht ausschließlich an den einzelnen Leser, sondern rufen zu einer gemeinsamen Bearbeitung auf. SACKMANN »gründet« am Anfang ein fiktives »Institut für angewandte Lebenslauf- und Biografieforschung«, an das von Zeit zu Zeit von unterschiedlichen Auftraggebern Fragestellungen herangetragen werden, die dann zu bearbeiten sind. Außer-

wohnen in ruhigen, vollklimatisierten Jugendstilzimmern und Suiten mit allem Komfort.

erholen sich im exklusiven Vital Club.

tagen in optimalen Tagungsräumen über den Dächern der Stadt.

verwöhnen Ihren Gaumen im Restaurant „Charlott“ oder im Salon „Georg Friedrich Händel“



Halle Charlottenhof

Ihr zu Hause in Halle

Dorint Charlottenhof Halle
Dorotheenstraße 12
06108 Halle (Saale)
Tel.: 0345/29 23-0
Fax: 0345/ 29 23-100
info.lejhal@dorint.com
www.dorint.com

dem wird der Zugang zu einem real existierendem Forum angeboten – <http://www.sociologie.uni-halle.de/sackmann/iabl> –, wo man die Chance hat, sich mit anderen Lesern des Buches auszutauschen. Der Aspekt des Lernens wird ebenfalls nicht außer Acht gelassen. Es finden sich – meist in Verbindung mit dem sogenannten Forschungsteil – auch Forschungsaufgaben, die seminaristischen Fragestellungen ähneln. So wird einmal ziemlich simpel gefragt: »Wie interpretieren Sie diese Grafik?«. In einem anderen Kapitel erklärt der Autor die Herangehensweise der objektiven Hermeneutik an die Analyse von Interaktionen anhand von transkribierten Interviews und ermuntert durch seine auf ein Beispiel bezogene Fragestellung den Leser, das auch selbst einmal zu versuchen. Dabei lässt er – im Gegensatz zum praktischen Teil – seine Leser nicht mit der Beantwortung allein, sondern liefert gleichzeitig eine kurze Abhandlung, in der er einen möglichen Lösungsweg skizziert oder ganz banal erklärt, wie es gemacht wird. Zusammen mit den theoretischen Konzepten und den vertiefenden Erläuterungen über das soziologische Verständnis von Teilbegriffen – wie Alter, Generation und Arbeit – gewährt er den Neulingen des Fachs einen detaillierten Einblick in den Stand der Forschung. Aber auch dem Studenten eröffnen sich am Ende seines »Bildungsbesuchs« durch dieses Buch neue Sichtweisen und Zusammenhänge, die er bis dato nicht kannte oder teilweise schon wieder vergessen hat.

Die hier entworfenen Leitbilder eines modernen Lebenslaufes verstehen sich – wie das gesamte Buch – als Grundlage für neue Forschungsansätze in dieser Richtung und runden das Gesamtbild ab. (SiKi)

■ **Reinhold Sackmann:** Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung, VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2007, 230 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-531-14805-2

FACHCHINESISCH FÜR JURISTEN

Der von Prof. Dr. WINFRIED KLUTH, Lehrstuhl für Öffentliches Recht am Juristischen Bereich der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, zusammen mit seinem Hamburger Kollegen Rolf Stober und anderen verfasste dritte Band des großen Lehrbuchs zum deutschen Verwaltungsrecht ist kürzlich in einer chinesischen Übersetzung erschienen.

Das in der chinesischen Version knapp 800 Seiten umfassende Lehrbuch behandelt das gesamte Recht der Verwaltungsorganisation und der Verwaltungskontrolle. Wie die beiden ersten Bände wurde es vom chinesischen Verlag »The Commercial Press« veröffentlicht. »In dieser Publikation spiegelt sich das große Interesse wieder, das in China am deutschen Verwaltungsrecht besteht«, sagte der Autor

(der zugleich Richter am Landesverfassungsgericht Sachsen-Anhalt ist) und konstatierte, das chinesische Verwaltungsprozessrecht habe sich maßgeblich am deutschen Vorbild orientiert: »Da das Verwaltungsrecht die Position des Bürgers gegenüber dem Staat stärkt, stellt die Rezeption des deutschen Verwaltungsrechts in China mittelbar auch einen Beitrag zur Förderung der Menschenrechte dar, ist doch der Zugang zum Rechtsschutz gegenüber staatlichen Maßnahmen ein zentraler Bestandteil der Entfaltung eines Rechtsstaates.« Auch im Kampf gegen die in China noch weit verbreitete Korruption sei das Verwaltungsrecht sehr hilfreich.

Die deutsche Ausgabe ist ebenfalls nach wie vor zu haben. (MaWe)

■ **Rolf Stober / Hans J. Wolff / Otto Bachof / Winfried Kluth:** Verwaltungsrecht, 3 Bde., Bd.3, Ordnungsrecht, Leistungsrecht und Verwaltungsverfahrenrecht, Verlag C. H. Beck München 2004, 938 Seiten, 5., neubearbeitete Auflage, 44,00 Euro, ISBN-10: 340631421X, ISBN-13: 978-3406314216



FEST- UND FEIERTAGSKULTUREN IN EUROPA

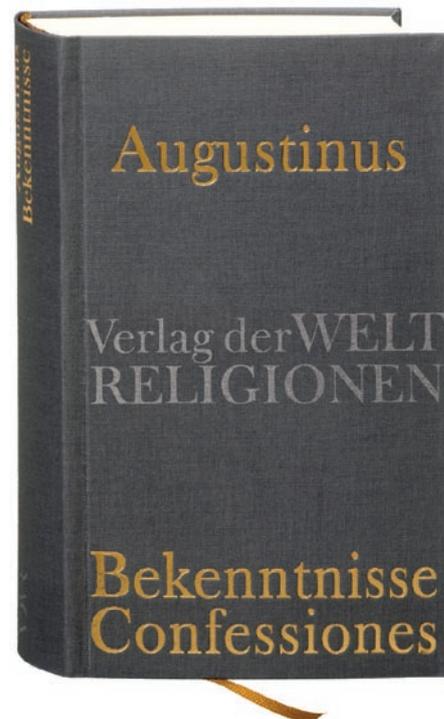
Rüdiger Fikentscher (Herausgeber): Fest- und Feiertagskulturen in Europa (= mdv aktuell – Band 3), Mitteldeutscher Verlag Halle 2007, 144 Seiten, 14,00 Euro, ISBN: 978-3-89812-475-1 (siehe Seite 34)

Ghostwriter gesucht?

Aus Ihren Rohfassungen oder Notizen ein adressatenspezifisch formulierter, gut und gefällig lesbarer Text?

Kein Problem!

Gegen angemessene Gebühr unter: schreib-geist-eins.halle@web.de



AUGUSTINUS DER ERSTE

Im April dieses Jahres gründete der Insel/Suhrkamp Verlag den Verlag der WELTRELIGIONEN, der künftig etwa zwanzig Bände von Schriften des Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus, des Judentums, Christentums und des Islam pro Jahr herausbringen will. Die ersten erschienen Anfang Oktober – pünktlich zur Frankfurter Buchmesse 2007. Ganz am Anfang stand, herausgegeben von dem halleischen Kirchenhistoriker und derzeit auch Universitätsprediger Prof. Dr. JÖRG ULRICH, eine Neuausgabe der Bekenntnisse des AUGUSTINUS.

»Es ehrt mich sehr, den ersten Band in dieser neuen Reihe vorlegen zu dürfen«, sagt der Herausgeber. In seinen »Bekenntnissen« (*Confessiones*) blicke der Kirchenlehrer und Philosoph AUGUSTINUS (354–430) auf sein Leben bis zu seiner Bekehrung zur christlich-asketischen Lebensweise im Jahr 386 zurück. Dieses Buch sei für jeden, der sich in der Gegenwart damit beschäftigt, ein »spannendes, auch heute noch sehr lesenswertes Werk«. AUGUSTINUS wird in seiner Autobiografie als ein Menschen vorgestellt, »der seinen Weg sucht, der sein Denken reflektiert, der hin- und hergerissen ist zwischen Philosophie, äußeren Einflüssen und Religiosität«. AUGUSTINUS hat das gesamte abendländische Mittelalter, die Reformationszeit und die Aufklärung mitbestimmt. Sein Leben und Wirken wird bis in unsere Tage anhaltend diskutiert. (MaWe)

■ **Augustinus:** Bekenntnisse – *Confessiones*, übersetzt aus dem Lateinischen von Joseph Bernhart, herausgegeben von Jörg Ulrich, Verlag der WELTRELIGIONEN 2007, 619 Seiten, 30,00 Euro, ISBN 978-3-458-70005-0

»Bitte einmal gemischten Sprachsalat ...«

Diesmal mit: lecker Weihnachtsgebäckgeschwätz

Zum uralten Verb »lecken« (mit nachgewiesenen indoeuropäischer Wurzel) entstand schon in mittelhochdeutscher Zeit das Adjektiv »lecker« – heute ein Beispiel für eine verblüffende Karriere im ostdeutschen Sprachraum! Nicht, dass es hier nicht schon vor 1989 gebraucht worden wäre, aber eine Prägung wie »lecker Mädchen« für »schmuckes, hübsches Mädchen« ist eben eigentlich im Rheinland zu Hause ... Im Mündlichen und in der Werbung des Nahrungs- und Gaststättengewerbes brachte sie Formen wie »Lecker Kuchen«, »Lecker Wurst«, »Lecker Essen«, sogar »Ächt lääka!« und Ladennamen wie »Lecker Back« hervor. Diese unflektierten Formen sind neu und für viele befremdlich.

Selbstverständlich darf, wer das möchte, in Zweifelsfällen weiterhin die Sprachberatung am Germanistischen Institut der Philosophischen Fakultät II konsultieren:
Telefon: 0345 55-23605/20
(Mo 10–12, Di 10–14, Mi + Do 13.30–15.30 Uhr)
E-Mail: sprachberatung@germanistik.uni-halle.de

Veraltend und damit aussterbend ist dagegen der Gebrauch von »lecker« in der Bedeutung von »eigen in der Wahl« also »wählerisch«. Bei Wilhelm Busch kam er noch vor – so heißt es (aber eher »naschhaft« bedeutend) in »Max und Moritz«: »Freilich, sprach der Zuckerbäcker, / warum ist der Mensch so lecker.« Thomas Mann hatte es in den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts (in »Joseph und seine Brüder«) »ein schlenkrichter Jüngling, lecker und nicht gewöhnt, sich einen Wunsch [...] zu versagen« angetan. Unter Jugendlichen nimmt der Gebrauch von »lecker« in attributiver und adverbialer Funktion geradezu inflationäre Formen an – und führte sogar schon zu Äußerungen des Widerwillens bei televisionär kochenden Protagonisten. Dabei bieten sich Ersatzformen für »Schmeckt lecker!« im Dutzend an: würzig, köstlich, angenehm, deliziös, vorzüglich, originell, schmackhaft, appetitlich, verlockend, frisch, gesund, überraschend gut ...
Gisela Hartung & Margarete Wein

»... und ein Literatürchen!«

»Fest- und Feiertagskulturen in Europa«

Immer feste Feste feiern! Wenn man das gemeinsam tut und voneinander weiß wie, schafft das willkommene Nähe. Diese Binsenweisheit lag einer Veranstaltung des Kulturforums der Sozialdemokratie Sachsen-Anhalt e. V. vor einem Jahr in Magdeburg zugrunde. Deren Beiträge liegen nun – analog zu »Alltagskulturen« und »Gruppenkulturen« – in einem Sammelbändchen des Mitteldeutschen Verlags vor und werden gerade zur Jahreswende viele interessierte Leser finden. Vier der dreizehn Autoren sind aktive Angehörige der *Alma mater halensis*; vier andere (so der Herausgeber Rüdiger Fikentscher) waren es und verließen die Universität aus verschiedenen Gründen, auch altershalber, irgendwann.

Die Texte füllen knapp 140 Seiten – und doch legt man (was nicht selbstverständlich ist) das Büchlein klüger aus der Hand als man vorher zu sein vermeinte. Nicht zufällig steht am Beginn das Kapitel über jüdische Feste – zählen doch die Juden zu den ältesten Kulturvölkern überhaupt und ihre Überlieferungen sind mit dem Christentum untrennbar verknüpft. Der Mensch ist als Gottes Ebenbild nicht nur »Homo Faber«, sondern zugleich »Homo Festivus«.

Vor allem individuelle und religiöse, aber auch politisch motivierte Feste werden ge-

feiert: Geburtstag, Konfirmation, Hochzeit, Taufe, Begräbnis, Epiphany, Valentinstag, Ostern, Pfingsten, Kirmes, Erntedankfest, Reformationstag, Halloween, Allerheiligen, Weihnachten, Shabbat, Rosh ha-Shana, Tag der Einheit, Erster Mai ... Schon Goethe brachte es auf den Punkt: »Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste! Sei dein künftig Zauberwort.« – ganz im Gegensatz zu Martin Luther, der zweieinhalb Jahrhunderte zuvor die »vielen Feiertage« als Plage »zum Verderben der Seelen, Leiber und Güter« beklagte. Dass eine so radikale Sicht keinen allgemeinen Beifall fände, wurde ihm aber bald klar – er einigte sich wenig später mit Philipp Melancthon auf die Beibehaltung großer christlicher Feste sowie weniger, theologisch begründeter Feiertage. Eigene Kapitel sind dem (venezianischen) Karneval, der umstrittenen Ästhetik des (spanischen) Stierkampfes und der Faszination von (internationalen) Rock-Events gewidmet. Gedanken zum Bruce-Lee-Monument in Mostar sowie eine Revue von Heimatfesten und Stadtjubiläen in Sachsen-Anhalt komplettieren die Fest-Palette. Für jene, die tiefer in die Materie eindringen wollen, haben die Autoren ihren Beiträgen zum Teil sehr detaillierte Literaturangaben bzw. Anmerkungen beigegeben. (MaWe)

KURZ & (RECHTS-)BÜNDIG

Mit 66 Jahren fing das hallesche Leben an ...
... für den Alphilologen, Hauslehrer und Konrektor, Abgeordneten im Frankfurter Reichsparlament 1848, Gymnasialdirektor in Sorau und Schulrat in Königsberg Dr. **Wilhelm Schrader** (1817–1907). Der preußische Unterrichtsminister bot ihm den Posten des Kurators an der *Fridericiana halensis* an – den er fast zwei Jahrzehnte lang (bis 1902) mit Engagement, Verständnis und Wissen optimal besetzte. 1894, zum 200. Geburtstag der halleschen Universität, erschien seine zweibändige Universitätsgeschichte. Sichtbarstes Zeichen seines Wirkens ist das zum 400-jährigen Jubiläum der Leucorea 1902 eingeweihte Melancthonianum. (mitgeteilt aus dem Universitätsarchiv Halle)

Professor, Freimaurer, Stadthistoriker, Ehrenbürger
Am 2. November 2007 wurde in Halle eine Gedenktafel enthüllt, in der Bernburger Straße 2, am letzten Wohnhaus von Professor Dr. **Gustav Hertzberg** (1826–1907). Der Anlass: sein 100. Todestag. Hertzbergs dreibändige Geschichte der Stadt Halle (1889, 1891 und 1893) blieb mehr als ein Jahrhundert lang das stadthistorische Standardwerk. Drei Bände widmete er auch der Geschichte der Freimaurerloge »Zu den drei Degen im Orient von Halle«, deren Mitglied er seit 1854 war. Hertzberg war und blieb sein Leben lang Hallenser – Sein Grab ist noch heute auf dem Stadtgottesacker zu finden. (mitgeteilt aus dem Universitätsarchiv Halle)

Sein Thema: Luthers Leben
Vor 105 Jahren starb der Theologieprofessor **Julius Köstlin** (1826–1902). Sein Grab findet man bis heute auf dem Laurentius-Friedhof. Ein Nachfahre dieses »Pioniers der historischen Luther-Forschung« (u. a. in Berlin Hörer der Vorlesungen Leopold Rankses zur Reformationgeschichte), der Historiker und Theologe Stefan J. Dietrich, hat sich nun intensiv mit dem wissenschaftlichen und publizistischen Wirken seines Ahnen befasst. Nach 15 Jahren in Göttingen und Breslau, nahm Köstlin 1870 einen Ruf an die hallesche Universität an, wo er bis 1896 lehrte. Nach langjähriger wissenschaftlicher Erforschung von Luthers Theologie erschien 1875 in Elberfeld das zweibändige Hauptwerk des Mitinitiators der »Weimarer Ausgabe« von Luthers Werken und Mitbegründers des Vereins für Reformationgeschichte: »Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften«. (MaWe)

Korrespondenzvereinigung in Halle
Prof. Dr. **Johann Eduard Erdmann** (1805–1892), seit 1836 Professor, seit 1839 Ordinarius an der halleschen Universität, hat im Lauf seines langen Lebens viel geschrieben – für seine Lehr- und Forschungsfelder Theologie und Philosophie und ebenso für zahlreiche Briefpartner. Die bis vor kurzem unter vielen Nachkommen verstreute Korrespondenz (u. a. aus Dorpat, Berlin, Livland und Kiel) wurde nun insgesamt von **Fritz Jürgen Kroeger**, einem der Erben, an die Leiterin der Sondersammlungen der ULB, **Marita von Cieminski**, übergeben. (siehe Mitteldeutsche Zeitung, 17.11.2007. Seite 10)

25 Fragen an ANDREAS KLEINERT

Verbales Porträt eines Zeitgenossen

Unzählige Varianten des Fragebogens, der durch die originellen Antworten von MARCEL PROUST (<http://www.lauramars.de/gruppe-m/proust2000.html>) so berühmt geworden ist, sind in den Medien (FAZ, Forschung & Lehre, UNICUM etc.) zu finden. Auch *scientia halensis* spielt mit. Diesmal ist unser Match-Partner Prof. Dr. phil. ANDREAS KLEINERT:

1. Warum sind Sie in Halle und nicht anderswo?

Weil ich 1995 an die Martin-Luther-Universität berufen wurde und gern dort wohne, wo ich arbeite.

2. Wenn nicht Naturwissenschaftshistoriker, was wären Sie dann geworden?

Experimentalphysiker.

3. Was war an Ihrer Studienzeit am besten?

Die Auslandssemester in Frankreich und Italien.

4. Welchen Rat fürs Leben geben Sie Studenten und Absolventen heute?

Außer Englisch mindestens eine weitere Fremdsprache zu beherrschen; beim Verfassen von Texten nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf eine korrekte und verständliche sprachliche Darstellung zu achten.

5. Welchen Rat fürs Überleben geben Sie Kollegen?

Über fachliche und staatliche Grenzen hinweg Kontakte aufzubauen und zu pflegen.

6. Wenn Sie Rektor einer Universität wären, was würden Sie als erstes tun?

Mich für die Einrichtung einer Professur für Wissenschaftsgeschichte einsetzen, falls es sie an meiner Universität noch nicht oder nicht mehr gibt – ist diese doch eine ideale Brücke zwischen Geistes- und Naturwissenschaften.

7. Wenn Sie Forschungsminister eines Landes wären, was würden Sie niemals tun?

Die Reihenfolge der Kandidaten in einer von einer Hochschule vorgelegten Berufungsliste ändern.

8. Was ist für Sie die erste Aufgabe der Wissenschaft?

Frei nach LEIBNIZ: *Theoriam cum praxi* zu verbinden.

9. Was haben Intelligenz und Menschlichkeit miteinander zu tun?

Leider nicht sehr viel.

10. Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Technik ein?

Die Technik ist ein Segen für die Menschheit, solange der Mensch verantwortungsvoll mit ihr umgeht und sich nicht von ihr beherrschen lässt.

11. Worüber ärgern Sie sich am meisten?

Über die Verbindung von Arroganz und Ignoranz.

12. Worauf freuen Sie sich gerade jetzt?

Auf meine nächste Forschungsreise ins EULER-Archiv in Basel.

13. Was macht Sie schwach?

Traurige Kinder.

14. Wo sehen Sie Ihre Stärken?

In der Fähigkeit, mein Fach so zu unterrichten, dass meine Studentinnen und Studenten nach Abschluss ihrer Ausbildung gute Aussichten haben, eine Stelle zu finden, auf der ihre im Studium erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten gebraucht werden.

15. Was erwarten Sie von der Zukunft?

Zeit zum Abschließen bislang unerledigter Forschungsvorhaben.

16. Warum muss jeder Mensch an etwas glauben?

Muss er das?

17. Welchen bedeutenden Menschen unserer Zeit hätten Sie gern als Gesprächspartner?

UMBERTO ECO.

18. Wer ist für Sie der wichtigste Mensch in Ihrem Leben?

Meine Frau.

19. Welchen Ort der Welt möchten Sie unbedingt kennen lernen?

Da gibt es noch viele, zum Beispiel Krakau, Tartu, Coimbra, Québec.

20. Womit verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?

Wandern im Hochgebirge.

21. Was wären Ihre drei Bücher für die Insel?

SENECA: *Naturales Quaestiones*; GALILEI: *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo*; CESARE PAVESE: *La bella estate*.

22. Wenn Sie einen Wunsch frei hätten ...?

... würde ich mir wünschen, dass die Professur für Geschichte der Naturwissenschaften an der Martin-Luther-Universität bald wieder besetzt wird – nicht zuletzt, damit die auf diesem Gebiet besonders intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit der Universität mit der Leopoldina fortgesetzt werden kann.

23. Wie lautet Ihre Lebensmaxime?

Den eigenen Weg gehen, ohne andere zu verletzen.

24. Was bringt Sie zum Lachen?

EDMUND STOIBERS Rede über den Problem-bären BRUNO.

25. Warum nehmen Sie sich Zeit für dieses Interview?

Wer kann schon der Redaktion seiner Uni-Zeitschrift eine Bitte abschlagen? ■



Der »Zeitgenosse« im Gebirge (Foto: privat)

Aus der Vita:

Geboren 1940 in Oppeln, Studium der klassischen und romanischen Philologie in Göttingen, Besançon, Bologna und Kiel (Staatsexamen Französisch und Latein, 1965); Studium der Physik in Berlin und Aachen (Diplom, 1970); 1974 Promotion zum Dr. phil. (Geschichte der Naturwissenschaften) in Stuttgart; 1975 Professor an der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart; 1980 Professor für Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Hamburg; 1995 Berufung an die Martin-Luther-Universität (Fachbereich Physik, seit Juni 2000 Zweitmitgliedschaft im Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften). Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der *Académie internationale d'histoire des sciences*; Mitglied des Direktoriums des »Interdisziplinären Zentrums zur Erforschung der europäischen Aufklärung« an der Martin-Luther-Universität (bis 2006); Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Physik, Edition des Briefwechsels von LEONHARD EULER (1707–1783); 1998–2001 Leiter des Teilprojekts »Strukturen der Naturforschung in Jena« im Rahmen des SFB 482 »Ereignis Jena-Weimar. Kultur um 1800«; verheiratet, zwei Töchter.

Wir suchen und bieten in Halle...

**Häuser
Grundstücke
Wohnungen**

immohaL

Immobilienbörse für Halle u. Umgebung
☎ 0345-520490 www.immoHAL.de

Prof. Dr. Dr. h. c. Konrad Onasch

* Danzig, 04.08.1916 – † 03.10.2007, Halle an der Saale
Nachruf auf den Pionier der Ostkirchenkunde

HERMANN GOLTZ

Im hohen Alter von 91 Jahren hat KONRAD ONASCH, emeritierter ordentlicher Professor und Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, das Zeitliche gesegnet.

Unterstützt durch KURT ALAND, dem 1957 aus Halle vertriebenen namhaften Kirchenhistoriker, hatte KONRAD ONASCH 1954 das in der internationalen Forschungslandschaft singuläre »Institut für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen« an der *Alma mater halensis* ins Leben gerufen.

Mit diesem Institut war in Halle nach dem auch für die wissenschaftlich-kulturellen Russlandbeziehungen katastrophalen 2. Weltkrieg eine herausragende Gründung gelungen, die auch heute, im Kontext des zusammenwachsenden Europa, von besonderer Bedeutung für eine tiefergehende Kenntnis der Kulturen Ost- und Südosteuropas ist.

Bereits in seiner Anfangsphase war KONRAD ONASCH mit seinem »Ostkirchen-Institut« von hoher wissenschaftlicher wie auch politischer Bedeutung für die ersten Schritte einer konstruktiven Ostpolitik tätig. So reiste er 1954 zusammen mit dem Politiker GUSTAV

HEINEMANN, dem Vertreter einer frühen »neuen Ostpolitik« und nachmaligen Bundespräsidenten, auf Einladung des Oberhauptes der Russischen Orthodoxen Kirche, Patriarch ALEKSII I., nach Moskau. Diese Reise eröffnete, noch vor dem Moskau-Besuch ADENAUERS, erste Möglichkeiten für die völlig am Boden liegenden deutsch-russischen Beziehungen. Das Ostkirchen-Institut leitete ONASCH durch nahezu drei Jahrzehnte. In Lehre, Forschung und Publikationen vermittelte er Grundlegendes zu Geschichte, Theologie, Ikonographie, Liturgie, Religionsphilosophie, Kunst und Literatur der östlich-orthodoxen Welt. International berühmt wurde ONASCH durch seine theologisch-kunstwissenschaftliche Ikonenforschung, seine theologisch-literaturwissenschaftlichen DOSTOJEWSKI-Studien und durch sein kompaktes »Lexikon Liturgie und Kunst der Ostkirchen«.

In der sogenannten sozialistischen Hochschulreform blieb von ONASCHS Institut noch ein »Wissenschaftsbereich« übrig, der seit der Wende als Seminar weiterarbeitet. Bei ONASCHS Emeritierung 1981 wurde der Theologischen Fakultät die Ostkirchenprofessur in



einer Nacht- und Nebelaktion weggenommen und an das »Institut für Marxismus-Leninismus« der Universität verschoben. Auch nach der Wende hat die Theologische Fakultät in ihrem Stellenplan diese Professur nicht zurückerhalten, obwohl sie von besonderer internationaler Bedeutung in der heutigen europäischen Entwicklung ist. Die *Alma mater halensis et vitebergensis* und das Land Sachsen-Anhalt würden KONRAD ONASCH als bedeutenden Wissenschaftler wohl am besten ehren – das heißt (im Sinne BERTOLT BRECHTS) sich nützen –, wenn diese törichte Ungerechtigkeit aus DDR-Zeiten endlich korrigiert würde. ■

(HAUS-)TIERISCH NEU ...

Das Museum für Haustierkunde »Julius Kühn« war *de jure* seit dem 2. Oktober 2006 »herrenlos« – denn sein langjähriger Kustos (seit 1993), Dr. **Joachim Wussow**, wurde an diesem Tag 65 Jahre alt. Allerdings ließ er sein Lieblingskind nicht verwaisen und kümmerte sich *de facto* weiterhin darum. Nun aber hat offiziell Dr. rer. nat. **Renate Schafberg** (seit 2003 an der Martin-Luther-Universität) die Leitung dieser einzigartigen Kollektion übernommen. Die Biologin will dafür sorgen, dass die Sammlung – deren hoher akademischer Wert, insbesondere für Forschungsprojekte zur Entstehung der Haustiere, ihrer Entwicklung, Züchtung und Haltung, international anerkannt ist – noch stärker wissenschaftlich genutzt werden kann. Führungen finden wie bisher nach Vereinbarung statt. Demnächst wird in der MEDIATHEK des *online-Magazins* »*scientia halensis* im netz« (SHINE) im Rahmen einer Serie über die universitären Museen und Sammlungen auch ein Film über das Haustiermuseum zu sehen sein.

Dr. Renate Schafberg, Telefon: 0345 55-2322
E-Mail: renate.schafberg@landw.uni-halle.de

NEUES AUS DEM LEOPOLD-ZUNZ-ZENTRUM

Es war still geworden um das 1998 gegründete LZZ – nun meldet es sich (nachdem sein Sitz von Wittenberg nach Halle [Franckesche Stiftungen Franckeplatz 1, Haus 26] verlegt wurde) wieder zu Wort. Der Direktor, von Prof. Dr. **Giuseppe Veltri**, und seine Mitarbeiterinnen **Evelyn Burkhardt** und **Grit Schorch** haben für das Wintersemester 2007/2008 eine neue wissenschaftliche Forschungskolloquienreihe ins Leben gerufen. Die ersten beiden Vorträge fanden bereits statt: am 5. November sprach **Thomas Meyer** vom Simon-Dubnow-Institut Leipzig über »Jüdische Philosophie nach 1933 in Deutschland« als eine »Präsenz eines Nichtexistenten«; am 3. Dezember stellte **Bernd Ulbrich** vom Seminar für Judaistik der MLU »Samuel Hirsch (1815–1889) als Landesrabbiner in Anhalt-Desau« vor und gab Einblicke in die »Geschichte der Reformbewegung im deutschen Judentum«. Den nächsten Vortrag hält **Sina Rauschenbach** vom Institut für Geschichte der MLU im Januar 2008 »Über die Unsterblichkeit der Seele«, u. a. bei Menasse ben Israel und Uriel da Costa.

Prof. Dr. Giuseppe Veltri, Telefon: 0345 55-24060
E-Mail: giuseppe.veltri@judaistik.uni-halle.de oder office@lzz.uni-halle.de / www.lzz.uni-halle.de

EIN FORSCHUNGSPREIS GEHT NACH HALLE

Im November 2007 nahm Dr. **Stefan Hüttelmaier** (Medizinische Fakultät der MLU) einen der beiden, mit jeweils 50 000 Euro dotierten Forschungspreise des Landes Sachsen-Anhalt für Grundlagenforschung entgegen. Seit Oktober 2004 leitet Dr. Hüttelmaier eine unabhängige Nachwuchsgruppe im Rahmen des NBL3-Förderprogramms und arbeitet im Zentrum für Angewandte Medizinische und Humanbiologische Forschung (ZAMED). Bereits im Januar 2006 erhielt er den Forschungspreis der MLU für einen in der Zeitschrift *NATURE* veröffentlichten Beitrag über das Forschungsprojekt »Die Aufklärung des Mechanismus der β -Aktin Translation durch src-Kinase abhängige Phosphorylierung von ZBP-1-Protein« (siehe *scientia halensis* 1/06, Seite 29).

Dr. Stefan Hüttelmaier, Telefon: 0345 55-2860
E-Mail: stefan.huettelmaier@medizin.uni-halle.de

In der *scientia halensis* 3/07 wurde für 4/07 die Fortsetzung des Berichts über die 18. Sozialerhebung des DSW angekündigt (Seite 26). Dieser Beitrag erscheint aber erst in der Ausgabe 1/08. – Bei der Gratulation zum 25-jährigen Dienstjubiläum (3/07, Seite 38) waren Titel und Zugehörigkeit unrichtig angegeben; korrekt muss es heißen: Dr. rer. nat. Peter Wähler (ZUV). Die Redaktion

Ehrungen, Mitgliedschaften in Gremien, Berufungen, Jubiläen

und andere Neuigkeiten

MUSIKPROFESSORIN DER MLU KULTURSENATORIN VON SACHSEN-ANHALT

Ende September 2007 ernannten Sachsen-Anhalts Kultusminister, Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, und der Präsident des Kultursenats, Norbert Wenner, drei neue Kultursenatoren. Neben Wilfried Eckstein und Lutz Kühn ist die Sängerin und Pianistin Prof. **Marina Sandel**, die ihre musikalische Kompetenz im Kultursenat einbringen wird, die dritte im Bund. Seit April 1997 hat sie den Lehrstuhl »Künstlerischer Sologesang« und »Gesangsmethodik« inne und komplettiert ihre wissenschaftliche Arbeit durch Chorpraxis, zahlreiche Konzertauftritte und Operngastspiele.

Prof. Marina Sandel, Telefon: 0345 55-24504
E-Mail: marina.sandel@musikpaed.uni-halle.de

WISSENSTRANSFER IN GERMANISTIK UND MUSIK

Am Institut für Germanistik der Otto-Guericke-Universität Magdeburg und am Institut für Musik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg begannen im Wintersemester 2007/2008 die Arbeiten am DFG-geförderten interdisziplinären Forschungsvorhaben »Johann Mattheson als Vermittler und Initiator. Wissenstransfer und die Etablierung neuer Diskurse in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts«. Unter Leitung von PD Dr. **Bernhard Jahn** (Magdeburg) und Prof. Dr. **Wolfgang Hirschmann** (Halle) arbeiten Wissenschaftler der Universitäten Halle-Wittenberg, Hamburg, Magdeburg und Regensburg an dem Projekt. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Tatsache, dass Mattheson mehr als ein bedeutender Musiktheoretiker war. Auch durch seine Übersetzungen vor allem aus dem Englischen, aber auch aus dem Französischen und Italienischen wurde er zu einer Schlüsselfigur für den Wissens- und Kulturtransfer in der deutschen Aufklärung.

Prof. Dr. Wolfgang Hirschmann, Telefon: 0345 55-24550
E-Mail: wolfgang.hirschmann@musikwiss.uni-halle.de.
www.unimagazin.uni-halle.de/(Rubrik: WISSENSCHAFT)

HALLESCHER EHRENDOKTOR IN KHARKOV

Bereits im Juli 2007 wurde Prof. Dr.-Ing. **Holm Altenbach** (Zentrum für Ingenieurwissenschaften der Martin-Luther-Universität) mit dem Ehrendokortitel des *Kharkiv Polytechnic Institute*, der Nationalen Technischen Universität der Ukraine, geehrt. Professor Altenbach ist außerdem seit zwei Jahren auf der Basis eines Vertrages mit dem renommierten Wiley-Verlag einer der drei Chefredakteure und *Managing Editor* der monatlich erscheinenden »Zeitschrift für Angewandte Mathematik und Mechanik«; seine Forschungsschwerpunkte sind mathematisch-mechanische Modelle des Werkstoffverhaltens sowie die Modellierung von dünnwandigen Bauteilen.

Prof. Dr.-Ing. Holm Altenbach, Telefon: 0345 55-27678
E-Mail: holm.altenbach@iw.uni-halle.de

SICCA-FORSCHUNGSFÖRDERPREIS 2007 GEHT NACH HALLE

Der Medizinstudentin **Ulrike Hampel** und dem Diplombiologe **Fabian Garreis** vom Institut für Anatomie und Zellbiologie der MLU wurde der jährlich zur Jahrestagung der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft vergebene und mit jeweils 2500 Euro dotierte Sicca-Forschungsförderpreis des Bundesverbandes der Augenärzte Deutschlands (Bereich »Trockenes Auge«) verliehen. Die beiden Doktoranden Ulrike Hampel und Fabian Garreis gehören dem Forschungsteam von Professor Dr. Friedrich Paulsen vom Institut für Anatomie und Zellbiologie an. Fabian Garreis wird für seine Untersuchung zu »Antimikrobiellen Peptiden an der Augenoberfläche«, Ulrike Hampel (die gerade ihre Doktorarbeit schreibt und sich im 9. Semester des Studiums befindet) für ihre Forschung auf dem Gebiet »Relaxin und trockenes Auge« ausgezeichnet.

Prof. Dr. Friedrich Paulsen, Telefon: 0345 55-71707
E-Mail: friedrich.paulsen@medizin.uni-halle.de

ALUMNI-SEMINARE IN ADDIS ABABA

Vom 19. November bis 1. Dezember 2007 bot die MLU zusammen mit der *Addis Ababa University* (AAU) für äthiopische Alumni der halleschen Universität eine Seminarreihe zur pharmazeutischen Technologie an. So soll im Kontext der Internationalisierung der MLU ein Netzwerk mit äthiopischen Wissenschaftlern aufgebaut werden. Sechs Professoren der MLU aus den Bereichen Pharmazeutische Technologie/Biopharmazie, Technische Kristallisation, Medizinische Chemie, Pharmazeutische Anorganische Chemie und Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung traten in Addis Ababa mit dortigen Kollegen in einen wissenschaftlichen Diskurs. Als externe Expertin kam Gabriele von Fircks, Leiterin der Außenstelle Nairobi des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), hinzu. 29 Alumni nahmen an dem Programm teil, darunter Professor Tsigie Gebre-Mariam, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs an der AAU. (Ein ausführlicher Beitrag dazu erwartet Sie in *scientia halensis* 1/08.)

Dagny Daheim, Telefon: 0345 9196554
E-Mail: dagny.daheim@verwaltung.uni-halle.de

GÄSTE AUS MOSKAU BEI MEDIZIN-WORKSHOP

Vom 11. bis 13. November 2007 veranstaltete die »Vernetzungsstelle Halle (Saale) im Netzwerk Gesundheits- und Pflegeschulen mit regionalen Partnereinrichtungen« in der Leucorea in der Lutherstadt Wittenberg den 8. Workshop für Bildungseinrichtungen im Berufsfeld Gesundheit und Pflege (Programm: www.netzwerk-pflegeschulen.de). Dazu waren Gäste vom Medizinischen College N.1 in Moskau eingeladen, die seit vier Jahren gemeinsam mit dem Ausbildungszentrum und der Pflegedienstleitung des Universitätsklinikums Halle (Saale) und dem Institut für Ge-

sundheits- und Pflegewissenschaft der Medizinischen Fakultät der MLU ein Projekt bearbeiten. Darin geht es um ein Pflegedokumentationssystem für Moskauer Kliniken zur Verbesserung der Pflegequalität und zur Schaffung von Rechtssicherheit für die Pflegenden in Russland.

Dipl.-PGW Yvonne Selinger, Telefon: 0345 55-74464
E-Mail: vernetzungsstelle.halle@medizin.uni-halle.de

ALBANISCHE MUSIK IN HALLE

Mitte Oktober 2007 startete im Institut für Musik das von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte Forschungsprojekt »Visuelle und Aurale Repräsentation von Identität in Albanien«. Darin werden spezifische auditive und visuelle Aspekte von Identität anhand ihrer reproduzierbaren Darstellungsformen, insbesondere der Fotografie und der Tonaufnahme, untersucht. Es geht um den Vergleich zweier Kommunikationsmedien und die Analyse der spezifischen Anwendung von audiovisuellen Kategorien in der Konstruktion von Identität – um einen Beitrag zum besseren Verständnis des dynamischen Prozesses der Identitätsbildung.

Prof. Dr. Gretel Schwörer-Kohl, Telefon: 0345 55-24561
E-Mail: gretel.schworer@musikwiss.uni-halle.de
www.unimagazin.uni-halle.de/(Rubrik: WISSENSCHAFT)

JUBILÄEN IM VI. QUARTAL 2007

Dienstjubiläen und runde Geburtstage vermeldet *scientia halensis* gern. Da dies aber aus Datenschutzgründen nicht problemlos ist, wäre es am einfachsten, wenn all jene, die ihre Namen hier sehen möchten, der Redaktion Geburtstag bzw. Jubiläum selbst mitteilen und damit ihr Einverständnis zum Abdruck kundtun. Darüber hinaus werden nur noch Informationen aufgenommen, die ohnehin schon öffentlich bekannt sind.

UNIVERSITÄT UND SCIENTIA HALENSIS GRATULIEREN ...

zum 75. Geburtstag

Prof. em. Dr. phil. **Walter Zöllner**

... zum 65. Geburtstag

Prof. Dr. phil. **Peter Bardy** (PhF III)

Prof. Dr.-Ing. **Dietrich Hebecker** (ZI)

Prof. Dr. phil. **Peter Hertner** (PhF I)

Prof. Dr. rer. nat. **Hans-Reiner Höche** (NF II)

Prof. Dr. med. **Wieland Otto** (MF)

Prof. Dr. med. **Joachim Radke** (MF)

Prof. Dr. rer. nat. **Wieland Schäfer** (NF II)

... zum 60. Geburtstag

Prof. Dr. **Heinz-Hermann Krüger** (PhF III)

UNIVERSITÄT UND SCIENTIA HALENSIS TRAUERN UM ...

Prof. Dr. theol. Dr. h. c. **Konrad Onasch**

(† 3. Oktober 2007)

Prof. Dr. rer. nat. **Otto-Erich Brodde**

(† 13. Oktober 2007)

Prof. Dr. med. **Claus-Dieter Höhne**

(† 23. Oktober 2007)

NATURWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT III

Prof. Dr. rer. nat. Ivo Grosse

Universitätsprofessor (W2) für Bioinformatik am Institut für Informatik seit 1. Oktober 2007. Geboren am 20. November 1969 in Berlin.
grosse@informatik.uni-halle.de

- 1989–1995 Studium der Physik an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 1994 Auslandssem., *City University New York*
- 1994 Forschungsaufenthalt am *Oak Ridge National Laboratory*
- 1995–1999 Promotion an der *Boston University*
- 1999–2000 Postdoc an der Freien Universität Berlin
- 2001–2003 Postdoc am *Cold Spring Harbor Laboratory*
- 2003–2007 Gruppenleiter am Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung Gatersleben
- 2006–2007 Vertr.prof. f. Bioinformatik an der MLU
- 2007 Universitätsprofessor in Halle

FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE

Sequenz- und Expressionsdatenanalyse, Gen- und Promoterkennung, Alternatives Spleißen und Genregulation

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Ivo Grosse, Hanspeter Herzel, Sergey V. Buldyrev, H. Eugene Stanley: Species independence of mutual information in coding and noncoding DNA. *Phys. Rev. E* 61, 5624–5629 (2000).
- Ramana V. Davuluri, Ivo Grosse, Michael Q. Zhang: Computational identification of promoters and first exons in the human genome. *Nature Genetics* 29, 412–417 (2001).
- Ivo Grosse, Pedro Bernola-Galván, Pedro Carpena, Ramón Román-Roldán, Jose Oliver, H. Eugene Stanley: Analysis of symbolic sequences using the Jensen-Shannon divergence. *Phys. Rev. E* 65, 041905 (2002).
- Petra Bauer, Thomas Thiel, Marco Klatte, Zsolt Bereczky, Tzvetina Brumbarova, Rüdiger Hell, Ivo Grosse: Analysis of Sequence, Map Position, and Gene Expression Reveals Conserved Essential Genes for Iron Uptake in Arabidopsis and Tomato. *Plant Physiology* 136, 4169–4183 (2004).
- Wentian Li, Fengzhu Sun, Ivo Grosse: Extreme Value Distribution Based Gene Selection Criteria for Discriminant Microarray Data Analysis Using Logistic Regression. *Journal of Computational Biology* 11, 215–226 (2004).
- Stefan Posch, Ivo Grosse et al.: Identification of transcription factor binding sites with variable-order Bayesian networks. *Bioinformatics* 21, 2657–2666 (2005).
- Jan Grau, Irad Ben-Gal, Stefan Posch, Ivo Grosse: VOMBAT: prediction of transcription factor binding sites using variable-order Bayesian trees. *Nucleic Acids Res.* 34, W529–W533 (2006).

NATURWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT IIIProf. Dr. rer. nat.
Matthias Müller-Hannemann

Universitätsprofessor (W2) für Praktische Informatik (Datenstrukturen und effiziente Algorithmen) am Institut für Informatik seit 1. Oktober 2007. Geboren am 9. August 1969 in Berlin. matthias.mueller-hannemann@informatik.uni-halle.de

- 1988–1994 Studium der Wirtschaftsmathematik an der Technischen Universität Berlin
- 1994–2001 Wiss. Mitarb. am FB Mathematik der TU Berlin
- 1997 Promotion zum Dr. rer. nat.
- 2001 Habilitation in Mathematik
- 2001–2003 Professurvertretung am Forschungsinstitut für Diskrete Mathematik, Bonn
- 2004 Professurvertretung am FB Informatik der TU Darmstadt
- 2005–2006 Wiss. Ass. am FB Informatik der TU Darmstadt
- 2007 Universitätsprofessor in Halle

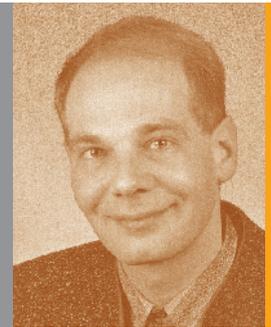
FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE

Effiziente Algorithmen, Algorithm Engineering, Kombinatorische Optimierung, Graphenalgorithmen, Komplexe Netzwerke, Operations Research, Algorithmische Geometrie

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- R.H. Möhring, M. Müller-Hannemann, K. Weihe: Mesh refinement via bidirected flows: Modeling, complexity, and computational results, *Journal of the ACM*, vol. 44, 395–426 (1997).
- M. Müller-Hannemann: Shelling hexahedral complexes for mesh generation in CAD, *Journal of Graph Algorithms and Applications*, vol.5, 59–91 (2001).
- M. Müller-Hannemann, K. Weihe: Moving Policies in Cyclic Assembly-Line Scheduling, *Theoretical Computer Science*, vol. 351, 425–436 (2006).
- M. Müller-Hannemann, F. Schulz, D. Wagner, C. Zaroliagis: Timetable Information: Models and Algorithm, in *Algorithmic Methods for Railway Optimization*, Lecture Notes in Computer Science, vol. 4359, 67–89, Springer, 2007.
- M. Müller-Hannemann, A. Schulze: Hardness and Approximation of Octilinear Steiner Trees, *International Journal of Computational Geometry and Applications*, vol. 17, 231–260 (2007).

Korrigiere Texte
auf die es ankommt
kompetent und kostengünstig
Telefon: 0345 2028337

NATURWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT III

Junior-Prof. Dr. oec. troph. Andreas Müller

Juniorprofessor (W1) für Präventive Ernährung am Institut für Agrar- und Ernährungswissenschaften seit 1. Oktober 2007. Geboren am 11. Februar 1971 in Friedberg/Hessen.
andreas.s.mueller@agr.uni-giessen.de

- 1990–1996 Studium der Ernährungs- und Haushaltswissenschaften an der Universität Gießen; Abschluss: Diplom Oekotrophologe
- 1996–2001 Wiss. Mitarb. am Inst. f. Tierernährung u. Ernährungsphysiologie der o. g. Univ. Promotion zum Dr. oec. troph.
- 2001 Wiss. Mitarb. am Biochemie-Zentrum der Universität Heidelberg
- 2001–2002 Wiss. Ass. am o. g. Institut der Univ. Gießen (Habilitationsschrift eingereicht im September 2007)
- 2007 Juniorprofessor in Halle

FORSCHUNGS- UND INTERESSENSCHWERPUNKTE

Bedarf u. Wirkungen v. Spurenelementen auf physiologische Vorgänge d. Intermediärstoffwechsels; kritische Untersuchung d. Wirkung v. Antioxidanzien bei Diabetes u. Adipositas; Selenstoffwechsel u. Metabolismus verschiedener anorg. u. org. Selenverbindungen; zelluläres antioxidatives Schutzsystem (Schw.pkt. Selen- u. Glutathion-abhängigen Glutathionperoxidasesystem; Beeinflussung v. insulin-antagonistischen Protein-Tyrosin-Phosphatasen durch Antioxidanzien sowie daraus resultierende Veränderungen in der Insulinsignaltransduktion u. Insulinsensitivität – methodische Ansätze: Enzymologie, differenzielle Genexpression inklusive Verifizierung mit RT-PCR, Redox-Proteomics

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Mueller AS, Pallauf J, Rafael J.: The chemical form of selenium affects insulinomimetic properties of the trace element: Investigations in type II diabetic dbdb mice, in: *J Nutr Biochem.* 2003; 14: 637–647
- Mueller AS, Pallauf J. Compendium of the antidiabetic effects of supranutritional selenate doses. In vivo and in vitro investigations with type II diabetic dbdb mice, in: *J Nutr Biochem.* 2006; 17: 548–560
- Mueller AS, Bosse A, Pallauf J.: Selenium an ambivalent factor in diabetes? Established facts, Recent findings and Perspectives. Invited Review, kombiniertes Review mit Darstellung eigener neuer Ergebnisse, in: *Curr Nutr Food Sci.* 2006; 2: 151–168
- Pallauf J. and Mueller AS: »Inorganic Feed Additives«, in: Mosenhahn, R. and Zentek, J. (eds.) »Biology of Nutrition in Growing Animals«, Volume 4 of the »Biology of Growing Animals Series« ELSEVIER, London 2006; 179–249.

Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e. V.

EHRENVORSITZENDE DES KURATORIUMS:

Senator e. h. Dr. h. c. mult. Hans-Dietrich Genscher,
Senator e. h. Dr. Gerhard Holland

Der VFF einen guten Start ins Jahr 2008!

Liebe Mitglieder, liebe Freunde und Förderer unserer Alma mater,

das Jahr 2007 war für die Universität und auch für deren Vereinigung der Freunde und Förderer reich an Ereignissen.

Das Präsidium hat in zwei Sitzungen die notwendigen Entscheidungen zur Finanzierung der Tätigkeit der VFF sowie zur Vergabe von Fördermitteln getroffen. Dabei ist es bei der Bewilligung des über drei Jahre laufenden Promotionsstipendiums für Frau Beatrice Leuner an der Medizinischen Fakultät durch Konzentration der Eigenmittel und Einwerbung zusätzlicher Mittel der Stadt- und Saalkreissparkasse Halle sowie des Stiftungsfonds der Dresdner Bank neue Wege gegangen. Im Sommer konnte sich das Präsidium durch einen Besuch am Arbeitsplatz im Laboratorium der Doktorandin vom Fortschritt des Projektes überzeugen.

Die Präsidiumssitzung am 16. Juli musste leider ohne den erkrankten langjährigen Präsidenten, Herrn Dr. Wolfgang Röller stattfinden und das Präsidium musste im September nach seiner 15 Jahre währenden aktiven Gestaltung der VFF den Rücktritt von Herrn Dr. Röller vom Amt des Präsidenten mit Wirkung vom 15. Oktober 2007 akzeptieren. Wir haben jetzt dankbar zur Kenntnis nehmen dürfen, dass er sich in der Phase der Rekonvaleszenz befindet, so dass im kommenden Jahr Gelegenheit sein wird, sein langjähriges positives Wirken für die Universität Halle-Wittenberg eingehend zu würdigen.

Die Mitgliederversammlung vom 26. Oktober 2007 und das Präsidium haben sich dem Vorschlag von Herrn Dr. Röller angeschlossen, Herrn Wulf Meier, Mitglied des Präsidiums und Vorstand der Dresdner Bank AG, als Kandidaten für das Amt des Präsidenten zu nominieren. Der Vorschlag wurde dem Kuratorium der VFF mit der Bitte um eine möglichst kurzfristige Wahl zugeleitet. Im kommenden Jahr stehen zudem Gremienwahlen an, über die zu gegebener Zeit berichtet wird.

Alle Aktivitäten der Vereinigung könnten nicht ohne Ihr finanzielles Engagement, Ihre Spendenbereitschaft und Ihren Willen zur Unterstützung der Universität durchgeführt werden.



Roger Schenkel, Vizepräsident (links), und Wulf Meier, designierter Präsident der VFF (Foto: konzeptundform)

Für diese Bereitschaft im abgelaufenen Jahr möchte ich Ihnen im Namen des gesamten Präsidiums sehr herzlich danken und Sie bitten, der VFF und der Universität weiterhin die Treue zu halten und uns auch dabei zu unterstützen, weitere Mitglieder für diese lohnende Aufgabe zu gewinnen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest, einen gesunden und hoffnungsvollen Start in das Jahr 2008 und freue mich auf eine weitere erfolgreiche Arbeit der VFF dank Ihrer Unterstützung!

Roger Schenkel

Bitte unterstützen auch Sie die Arbeit der VFF.

Vorsitzender des Kuratoriums: Jörg Henning

Geschäftsführer(in): Ramona Mitsching, Dr. Heinz Bartsch, Wolfgang Grohmann
c/o Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06099 Halle (Saale)
Telefon: 0345 55-22912,
E-Mail: ramona.mitsching@vff.uni-halle.de
Internet: www.vff.uni-halle.de

Spenden erbeten an:
Kontonummer: 857 362 100
BLZ: 800 800 00
Dresdner Bank Halle (Saale)

Die Vereinigung ist berechtigt, steuerwirksame Spendenquittungen auszustellen.




MARITIM
Hotel Halle

Alles unter einem Dach!



Kreatives Tagen in einem innovativen Umfeld, individuelle und persönliche Betreuung von der Anfrage bis zum Vertragsabschluss, Service bis ins kleinste Detail – das alles und vieles mehr bietet Ihnen das **MARITIM** Hotel Halle.

Wir begrüßen alle Mitarbeiter, Veranstaltungsteilnehmer sowie Freunde der Martin-Luther-Universität, Gast in unserem Haus zu sein.



Nutzen Sie die vielfältigen Vorteile wie beispielsweise Sonderkonditionen für Übernachtungsgäste, die aufgrund der Partnerschaft zwischen der Martin-Luther-Universität und dem **MARITIM** Hotel Halle bestehen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

MARITIM Hotel Halle · Riebeckplatz 4 · 06110 Halle
Telefon 0345 5101-713 · Telefax 0345 5101-777
reservierung.hal@maritim.de · www.maritim.de